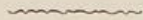




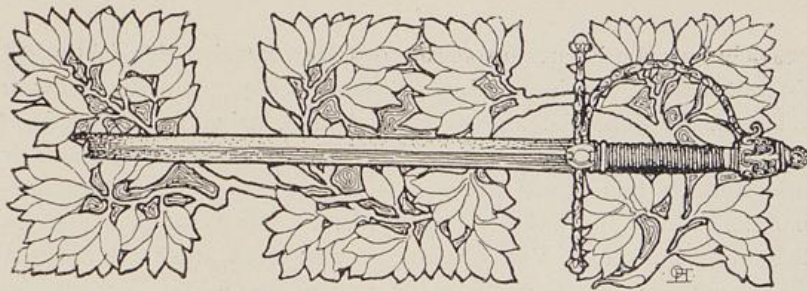
II.

Demographie der Geschlechter.





Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Drittes Kapitel.

Das Geschlecht.

Einige historische Bemerkungen. Die menschlichen Vereinigungen haben im Laufe der Zeit nicht unbedeutende Veränderungen erfahren. Volksverbindungen, die früher mit großer Lebenskraft existiert haben, haben vollständig aufgehört oder führen nur ein Scheinleben, während andere an ihre Stelle getreten sind. Zu den ersteren gehören die Horde und das Geschlecht, zu den letzteren der Staat und die Gemeinde. Dies ist eine Folge der Volksvermehrung gewesen, durch welche Bande des Blutes und gemeinsamer Ursprung als Bindemittel zwischen den Menschen der Nachbarschaft und dem Zusammenleben innerhalb bestimmter territorialer Grenzen weichen mußten.

Bande des Blutes sowie die Vereinigung zwischen Mann und Frau in der Ehe, die die Blutsverwandtschaft begründet, sind die ältesten und gleichzeitig die stärksten Vereinigungsbande zwischen den Menschen. Ehe und Familie sind gleichsam die Zelle der sozialen Verbindungen, der einzige feste Bestandteil darin. Jeder Zukunftsgedanke, der auf die Auflösung desselben hinausgeht, muß deshalb als utopisch betrachtet werden. Dies hindert jedoch nicht, daß andere auf Blutsverwandtschaft gestützte Verbindungen ihre Bedeutung verloren haben, und das ist, außer bei der Horde und dem Stamme, auch bei dem Geschlechte der Fall. Geschlechter existieren bei den Kulturvölkern nur noch dem Namen nach. So sehr ist die Bedeutung einer solchen Zusammengehörigkeit verschwunden, daß, wo ein Geschlecht in der jetzigen Zeit nicht durch einen Namen, den Familiennamen, getragen ist, die Menschen von einem Vorhandensein desselben nichts wissen. Sämtliche Schichten in der Bevölkerung, die keine besondere Familien-

bezeichnung besitzen, entbehren des Bewußtseins der faktischen Zugehörigkeit zu einem eigenen Geschlechte. Nur die höheren Klassen, die Zunamen angenommen haben, haben in der jetzigen Zeit eine Vorstellung davon. Allein irgendwelche Art politischer oder sozialer Bedeutung besitzt das Geschlecht, mit seltenen Ausnahmen, auch in diesen Klassen nicht. Das Geschlecht ist als lebendige und tätige Volksgruppe tot und kann unter den höheren Kulturvölkern wohl nicht mehr anders denn als Gegenstand pietätvoller Erinnerung oder gelehrter Studien bestehen.

Dies ist indessen das Ende einer langen und höchst interessanten Entwicklung, deren Einzelheiten jedoch leider ziemlich unbekannt sind. Die Geschichte des Geschlechtes ist noch nicht geschrieben. So viel scheint jedoch klar zu sein, daß der Begriff desselben nicht unbedeutenden Modifikationen unterworfen war. Logisch kann man sich die Entstehung einer auf gemeinsamem Ursprung gegründeten Volksgruppe auf drei Weisen denken: entweder so, daß derselben sämtliche sowohl der männlichen wie der weiblichen Seite entstammende Nachkommen eines Stammvaters oder der Stammeltern angehören, oder auch so, daß nur die Nachkommen der männlichen Seite, oder endlich nur die Nachkommen der weiblichen Seite zu derselben gehören. Die erste Form ist ganz sicher die ursprüngliche gewesen. Das Geschlecht war da nichts anderes als die Horde oder der Stamm. In dem Maße jedoch, wie die Volksmenge zunahm und es dem einzelnen Mitglieder unmöglich wurde, die ganze Masse gleichzeitig Lebender zu überschauen und darin die Blutsverwandtschaftsverbinding mit jedem einzelnen anderen zu sehen, sondert sich allmählich die engere Blutsverbinding aus und es entsteht das Geschlecht im Gegensatz zu der Horde oder dem Stamm. Aber mit dieser Aussonderung folgt mit Notwendigkeit, daß das Geschlecht sich auf die Nachkommen der einen Seite, der des Mannes oder eventuell der der Frau, beschränken muß. Anderenfalls würde es, je nachdem nämlich die Mädchen oder die jungen Männer in andere Geschlechter hineinheiraten, bald wieder den ganzen Stamm umfassen. Mit Bestimmtheit kennen wir wohl kaum eine andere Form als diese. Die Zeit, wo das Geschlecht sich vom Stamme absonderte, liegt bei den Kulturvölkern weit vor der historischen Zeit; und die Naturvölker der Jetztzeit sind uns erst verhältnismäßig so kurze Zeit und im großen ganzen so unvollständig bekannt, daß wir nicht mit Sicherheit entscheiden können, ob

der oben genannte Prozeß bei ihnen noch immer vor sich geht, oder ob überhaupt eine auf Blutsverwandtschaft gegründete Gruppierung außer der engeren Familie und dem Stamme existiert.

Von den auf einseitiger Herkunft gegründeten Geschlechtern ist wiederum die Mannesseite die unvergleichlich allgemeinste, ja im Grunde wohl die einzige. Das von Bachofen und Mc. Lennan zuerst nachgewiesene sog. Mutterrecht, laut welchem bei gewissen Völkern in älterer und jetziger Zeit die Schwieger- söhne in die Familien ihrer Frauen übergehen und das Erbe der mütterlichen Seite zufällt, scheint eine besondere Familien- einrichtung ökonomischer Natur, aber keine Äußerung einer be- stimmten Geschlechterorganisation, wie man dies früher geglaubt hat, zu sein. Wie Laban sieben Jahre Dienst für Lea und vier- zehne Jahre für Rahel haben wollte, so hat der Familienvater unter gewissen Verhältnissen von dem, der seine Tochter als Gattin begehrte, gefordert, daß er in sein Haus ziehe und Mit- glied seiner Familie werde. Der Bedarf an Arbeits- und Ver- teidigungskräften im Verein mit geringer Frauenanzahl hat diese Sitte hervorgerufen. Sie hat keine große Verbreitung gehabt und hat wahrscheinlich niemals einen dauernden Bestand, sondern verändert sich mit den ökonomischen und Bevölkerungsverhält- nissen, auf denen sie beruht, relativ schnell. Eine feste Ge- schlechterorganisation, wie die auf die Mannesseite gegründete Geschlechterverfassung, hat sie nie erreicht¹⁾.

Die männliche Geschlechterverfassung ist demnach die einzige Form, die wir näher kennen. Das Geschlecht besteht hier aus sämtlichen männlichen Sprossen eines gewissen Stamm- vaters samt deren Frauen sowie denen der weiblichen Nach- kommen, die im Geschlechte geblieben und nicht durch Heirat in ein anderes Geschlecht übergegangen sind. Für die jetzige Zeit und betreffs der Geschlechter, die sich einen Zunamen ge- nommen haben, kann es kürzer so angegeben werden: *das Geschlecht ist derjenige Kreis von Blutsverwandten und ihrer Frauen, die denselben Zunamen tragen.* Dies ist die Geschlechter- organisation, die in dem älteren Leben der Völker eine so be- deutende Rolle gespielt hat. Inwieweit sie eine in einem gewissen Stadium notwendige Form für das soziale Leben ist, die jedes Volk behufs Erreichung einer höheren Entwicklung durchlaufen

1) Das sog. Matriarchat scheint mir nur eine gelehrte Konstruktion zu sein.

Fahibek, Der schwedische Adel.

muß, mag dahingestellt sein. Sicher ist jedoch, daß sie im Leben der europäischen Völker eine, obschon freilich, soweit man sehen kann, nicht überall gleich bedeutende Rolle gespielt hat¹⁾. Faßt man indessen die verschiedenen Züge zusammen, so findet man, daß das Geschlecht teils eine ökonomische, teils eine religiöse, teils endlich eine politische Organisation gebildet hat. Der Mangel an Raum verbietet es mir, auf eine Darstellung dieser jede für sich so bedeutungsvollen Seiten des Lebens und der Wirksamkeit des Geschlechtes einzugehen. Nur eine summarische Aufzählung der verschiedenen Momente in demselben, sowie der Kräfte, die über die Geschlechterorganisation hinausgeführt haben, möge hier noch Platz finden.

Als ökonomische Gruppe besaß das Geschlecht gemeinsames Eigentum in dem Grundbesitz des Geschlechtes, und die Vererbung hielt sich ausschließlich innerhalb dieses. Dies war bei unseren germanischen und skandinavischen Vorfahren eine der wichtigsten Aufgaben des Geschlechtes. Seine Bedeutung als religiöse Gruppe erhielt es durch die Verehrung der Väter, welche, wahrscheinlich die älteste Form von Religion bildend, bei den klassischen Völkern eine merkwürdige Entwicklung erhielt, wie Fustel de Coulanges dies so meisterhaft geschildert hat. Endlich war das Geschlecht gemeinhin eine Vereinigung zu gemeinsamer Verteidigung, wie die Blutrache und die Eidgenossenschaftsinstitution beweisen. Am stärksten entwickelte sich diese politische Seite des Geschlechtes in der Klanverfassung, wie sie unter den keltischen Schotten bestand und noch jetzt bei den Afghanen existieren soll. Die volkliche Absonderung in kleine Gruppen hat hier in der geographischen Beschaffenheit der Länder ihre Stütze gefunden.

Jahrhunderte oder vielleicht Jahrtausende lang hat das Geschlecht auf diese Weise bei vielen Völkern die feste Form für die soziale und politische Organisation der Menschen gebildet. An einem gewissen, für verschiedene Völker verschiedenen Zeitpunkt hat die Entwicklung jedoch Kräfte heraufbeschworen, die sich derselben feindlich entgegengestellt und sie endlich vollständig zu Falle gebracht haben. Die allgemeinste und mächtigste dieser Kräfte war, wie oben angedeutet, die Volksvermehrung, von

1) Der Versuch H. v. Sybels, das gesamte germanische Gemeinwesen zur Zeit Cäsars und Tacitus' unter dem Gesichtspunkte des „Geschlechterstaates“ zu betrachten, muß als verfehlt erachtet werden (Entstehung des deutschen Königtums).

welcher man ohne Übertreibung sagen kann, daß sie in der Entwicklung des Menschengeschlechtes dieselbe Rolle gespielt habe wie die Feder im Uhrwerk. Wie diese alles treibt, aber vor den vielen Rädern und Zähnen, die die einzelnen Bewegungen im Gange des Ganzen ausführen, nicht unmittelbar selbst sichtbar ist, so ist es auch mit der mächtigen Kraft der Volksvermehrung in der Geschichte der Menschheit. Malthus war der erste, der diese alle Gesellschaftsverhältnisse beherrschende Kraft in ihrem ganzen Umfange zu würdigen verstand, und neuere Verfasser haben die Bedeutung derselben noch eingehender nachgewiesen, aber noch ist viel zu tun übrig, bis diese Macht in allen den Wissenschaften, die den Menschen und die Gesellschaft zum Gegenstande haben, gehörige Beachtung erhält. Der Blick bleibt gewöhnlich an den vielerlei Erscheinungen und Einrichtungen haften, die im Vordergrunde stehen und deren Wirksamkeit mehr im großen vor sich zu gehen scheint, den historischen „Staats- und Hauptaktionen“, der Gestaltung der Staatsformen und dergleichen. Nicht selten sind diese jedoch nur Produkte der unbemerkten und im kleinen, aber mit der Kraft eines Naturgesetzes wirkenden Volksvermehrung. Die mahnenden Worte: „vermehrt Euch und erfüllet die Erde“ enthalten in gewissem Sinne die ganze Geschichte der Menschheit mit allem, was darin einbegriffen ist. Vor allem hat diese Macht über die sozialen und politischen Vereinigungen bestimmt. Dank der Volksvermehrung ist das einseitige, historische Geschlecht, wie oben angedeutet, aus der Horde oder dem Stamme hervorgegangen. Und zum größten Teile dank dieser selben Macht ist das Geschlecht wiederum neuen, durch die wachsende Volksmenge hervorgerufenen Associationen — der Nachbarschaft und dem Staate erlegen.

In die ökonomische Autonomie des Geschlechtes hat in erster Reihe die Nachbarschaft mit den Einrichtungen, die sie im Gefolge hatte, wie Gemeindeacker u. a. m. störend eingegriffen. Allerdings hat auch in einer späteren Zeit die Erstreckung des Erbrechtes auf die Frauenseite in derselben Richtung gewirkt. In dem letztgenannten Falle kann man sagen, das Geschlecht sei seinem eigenen Prinzip, der Blutsverwandtschaft, erlegen, denn diese war offenbar schuld daran, daß die Frau als Erbin anerkannt wurde. Die Geschlechterreligion wiederum hat frühzeitig einer umfassenderen, meistens auf der Verehrung der vom

Staate anerkannten Volks- und Naturgötter gestützten Volksreligion Platz machen müssen. Schließlich hat der Staat, in dem Maße, wie seine Stärke wuchs, das Geschlecht von der Rechtsprechung, die es ausübte, und der Verteidigung der eigenen Mitglieder, die es übernommen hatte, enthoben. Die Institution der Blutrache mußte dem Strafrecht des Staates Platz machen und die Selbstverteidigung wurde von den öffentlichen Behörden übernommen.

Auf diese Weise hat das Geschlecht in jahrhundertlangem Kampfe zwischen Altem und Neuem vom Schauplatz der Geschichte abtreten und anderen Institutionen und neuen Volksgruppen Platz machen müssen. Aber es hat eine große und bedeutungsvolle Aufgabe zu erfüllen gehabt. Lange und harte Zeiten hindurch hat es für die Individuen eine notwendige Schutzwehr gebildet, hat dem Einzelnen Schirm und Schutz im Kriege aller gegen alle, der gewöhnlich die Barbarei kennzeichnet, gewährt. Außerdem hat es eine Menge edler und aufopfernder Gefühle ins Leben gerufen und auf diese Weise zur sittlichen Erziehung der Menschen beigetragen. Einem umfassenderen und friedlicheren Zusammenleben stand indessen das Geschlecht hindernd im Wege. Denn zur Geschlechterorganisation gehörte die Geschlechtsrache und der ewige Krieg. Mit der wachsenden Volkszahl und den daraus folgenden neuen Volksverbindungen ist es somit zusammengeschrumpft und ist nur eine privatrechtliche Institution geworden. Diesen verhältnismäßig bescheidenen Platz nimmt es bei den meisten Kulturvölkern schon im Anfang der Geschichte ein. Aber auch dieser ist ihm im Laufe der Zeiten durch die wachsende Staatsmacht genommen worden. Und zu der Zeit, als man anfangt Familiennamen anzunehmen, war das Geschlecht als lebende Volksgruppe schon lange tot. Der Zusammenhang, an den der gemeinsame Name erinnert, konnte es nicht wiedererwecken. Augenblicklich wissen, wie schon gesagt, die meisten Menschen in unseren Gemeinwesen nichts davon, daß sie faktisch zu Geschlechtern gehören. Und auch die Minderzahl, die durch den gemeinsamen Namen daran erinnert wird, hat nur noch wenig von dem früheren Zusammengehörigkeitsgefühl und von der nicht besser unterhaltenen Familientradition.

* * *

Unbekannte und bekannte Ahnen¹⁾. Das Geschlecht ist in seiner Raumgestalt eine Summe gleichzeitig lebender, durch Blutsverwandtschaft auf der Männerseite verbundener Individuen samt ihrer Frauen; in seiner Zeitform bildet es eine Kette, deren zusammenhaltende Glieder Väter und Söhne sind. Der Natur nach ist diese Kette beinahe unendlich; denn sie führt bis zum Anfang des Menschengeschlechtes hinauf. Sie ist ferner für alle derselben Zeitgeneration angehörenden ungefähr gleichlang. Der gleichzeitig lebende König und Bauer haben ungefähr eine gleiche Anzahl Vorfahren. Dies ist das *physische* Geschlecht; mit diesem haben wir jedoch hier nichts zu schaffen. Das *historische* hat ein ganz anderes Aussehen. In der endlosen Reihe Glieder, die das natürliche Geschlecht enthält, vermögen wir nur eine geringe Minderzahl wahrzunehmen. Diese bilden das historische Geschlecht, das demnach nur ein größerer oder kleinerer willkürlich ausgesonderter Teil des physischen ist. Ferner ist die Länge des letzteren von dem ersten bekannten Stammvater an bis zum Endpunkte in der lebenden Generation für verschiedene Geschlechter verschieden. Bei den historischen Geschlechtern unterscheidet man infolgedessen, je nachdem die bekannten Glieder mehrere oder weniger sind, zwischen *alten* und *neuen* Geschlechtern und spricht von vielen oder wenigen Ahnen — alles relative, dem physischen Geschlechte fremde Begriffe, welche indessen in der Geschichte und der Gesellschaft eine überaus große Rolle gespielt haben.

Es ist also die Kenntnis der vorhergehenden Glieder, die das Alter der Geschlechter bestimmt. Je weiter zurück dieses Wissen sich mit Sicherheit erstreckt, desto älter ist das Geschlecht und umgekehrt. Die Kenntnis der Menschen von vergangenen Gliedern ist durch mehrere Umstände bedingt. Der erste ist die lebende Erinnerung und die Tradition unter den Nachkommen. In der älteren historischen Zeit war dies das hauptsächlichste, wenn nicht einzige Mittel zur Bewahrung des bewußten Zusammenhanges mit den Vätern. Die Tradition wirkte damals auch mit ganz anderer Kraft als jetzt. Die Menschen werden immer gedächtnisschwächer, je mehr Mittel die Kultur ihnen gibt, die Bilder der Vergangenheit ohne Anstrengung des

1) Ahnen hier nicht in der technischen Bedeutung der „Ahnentafel“, sondern allgemein in gleichem Sinne wie Vorfahren (natürlich die der Mannesseite).

Gedächtnisses zu bewahren. Aber auch in der Vorzeit war die Erinnerung nicht imstande, die Ahnenlegende mehrere Glieder hindurch zu bewahren, falls nicht andere äußere Stützpunkte für die Tradition vorhanden waren. Der mächtigste ist hierbei ganz sicher die Verehrung der Vorfahren gewesen, wie in Griechenland und Rom, oder wie noch jetzt in China und Japan. Andere Mittel, die vorgekommen sind und bei den europäischen Völkern noch jetzt demselben Zwecke dienen, sind der Besitz von Grund und Boden, der sich vom Vater auf den Sohn vererbt, weiter das Entstehen von Wappen und des Adels, sowie vor allem die Annahme von Familiennamen.

Eine Menge Adelsgeschlechter des Mittelalters ist hauptsächlich durch ihre Zusammengehörigkeit mit einem Landeigentum bekannt. In der Gegenwart kommen zuweilen Bauerngeschlechter vor, die die Kenntnis vergangener Glieder in eine recht lange Vorzeit hinein auf dieselbe Weise aufrecht erhalten haben. Es wird somit — ob mit Recht oder nicht, weiß ich jedoch nicht — gesagt, daß gewisse norwegische Bauernfamilien dank ihrer Erbgüter ihre Vorfahren bis ins zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert hinauf verfolgen können. Für die Geschlechter der Aristokratie ist die Annahme von Wappen oder Wappenbildern, die im letzten Teil des Mittelalters in Schweden üblich wurde¹⁾, sowie die Verleihung der Ritterwürde und des Adels, womit gewöhnlich eine Art öffentlicher Registrierung erfolgte, allgemein eine feste Stütze für die Bewahrung der Geschlechtstradition gewesen. Das am allgemeinsten vorkommende Kennzeichen des Blutsbandes unter den Lebenden wie in den vergangenen Gliedern ist indessen der Familien- oder Zuname. In Schweden bürgerte sich dieser Brauch erst im 16. Jahrhundert unter dem Adel ein; von der übrigen Bevölkerung wird derselbe angenommen, je nachdem sich einer über die Masse erhebt, in die höheren Klassen eingeht und damit eine Familie in der weiteren Bedeutung des Wortes oder ein Geschlecht gründet. Dies ist nunmehr die einzige Art und Weise für den Beginn von Geschlechtern und die Bewahrung von Geschlechtstraditionen. Nur diejenigen, deren Vorfahren einen Familiennamen angenommen haben, haben in der Regel die Erinnerung an sie bewahrt; und nur diejenigen, die jetzt einen solchen

1) Das erste bekannte Wappen ist aus dem Jahre 1219. H. Hildebrand, Sveriges Medeltid, II, S. 569 ff.

besitzen oder annehmen, können hoffen, daß die Kenntnis von ihnen bei ihren Nachkommen aufrecht erhalten wird. Mit Recht kann man deshalb sagen, der Anfang der historischen Geschlechter und somit ihr Alter datiert von dem Tage an, wo jemand einen Familiennamen annimmt und es dadurch den Nachkommen ermöglicht, die vergangenen Glieder im Gedächtnis festzuhalten und auch in der lebenden Generation seine Blutsverwandtschaftsgruppe zu erkennen. Die Annahme von Familiennamen bezeichnet also besser, als etwas anderes, die Absonderung des historischen Geschlechtes von dem physischen, den Grenzpunkt zwischen unbekanntem und bekanntem Ahnen. Wie schon angedeutet, fällt diese Grenzscheide gewöhnlich mit dem Aufsteigen des Betreffenden in sozialer Beziehung aus der namenlosen großen Masse in die höheren Klassen zusammen ¹⁾.

* * *

Das Geschlecht als Bevölkerungsgruppe. Obschon das Geschlecht seine politische und soziale Existenz verloren hat und sogar dem Bewußtsein der meisten Menschen entschwunden ist, hat es deshalb nicht zu existieren aufgehört. Es besteht jetzt, wie es stets gewesen, als eine grössere oder kleinere durch die Bande des Blutes verbundene Volksgruppe. In dieser Eigenschaft hat das Geschlecht fortdauernd Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit, obschon die Aufmerksamkeit in erster Reihe wissenschaftlicher Natur ist. Für die Demographie ist das Geschlecht eine äußerst interessante Erscheinung und wird es stets bleiben. Es ist nämlich neben der Familie die einzige physisch natürliche Volksgruppe, die existiert.

Die offizielle Statistik hat sich mit der Gruppe Geschlecht noch nicht befaßt. Ihre Auffassung des Menschen als Naturwesens ist eine beinahe rein atomistische, Individuum auf Individuum in abstrakter Isolierung. Nur sehr unvollständig vermag sie die Verbindung der Individuen in der Familie (Mann, Weib und Kinder) festzuhalten; die Vereinigung derselben in die größere natürliche

1) Der allgemeine Volksunterricht hat nach und nach zur Folge, daß eine große Menge Personen Familiennamen annehmen, ohne deshalb zu den sogenannten gebildeten Klassen überzugehen. Bisher hat sich jedoch die große Masse des schwedischen Volkes um keinen anderen Namen als den Taufnamen mit Zusatz des Vaternamens und eines folgenden „Sohn“ oder „Tochter“ gekümmert.

Gruppe, das Geschlecht, existiert für sie nicht. Dies ist ein großer Mangel. Denn nicht nur, daß eine so wichtige Eigenschaft beim Menschen, wie Herkunft und Blutsverwandtschaft, unbeachtet gelassen wird, auch die hochwichtige Erscheinung, die ich den *sozialen Umsatz* nennen will, und die in dem Aussterben der Geschlechter in den höheren Klassen und dem Entstehen neuer besteht und eine Bevölkerungsbewegung zwischen den Klassen von der größten sozialen und politischen Bedeutung bildet, bleibt unbemerkt. Durch diesen Mangel verharren wir schließlich in Unkenntnis über die Gesetze der Erblichkeit, deren Kenntnis doch immer mehr unumgänglich notwendig ist, je mehr die natürliche Auswahl in den zivilisierten Staaten eingeschränkt wird. Man muß nämlich wissen, in wie weit gewisse krankhafte und verbrecherische Anlagen sich vererben, um durch eine rationelle Ehegesetzgebung der Entartung des Geschlechtes vorzubeugen. Unzweifelhaft wird deshalb die offizielle Statistik einmal eingenaue genealogische Buchung zuerst der s. g. minderwertigen Leben und der Verbrecher und später wohl aller anordnen. Noch für eine lange Zeit werden diese Forschungen indessen eine Privatsache bleiben; aber es ist eine Freude, zu sehen mit welchem Eifer man sich in der letzten Zeit dieser Aufgabe zu widmen beginnt. Das Studium der Geschlechter — nicht das historische, sondern das demographische — hat schon mehrere hervorragende Namen, wie Benoiston de Chateauneuf, Paul Jacoby, H. Kleine, Alph. de Candolle, Francis Galton, A. Odin aufzuweisen. Und irre ich nicht allzusehr, so wird dieses Studium bald das beliebteste Feld für die private statistische Forschung werden. Augenblicklich lockt den Forscher vielleicht am meisten das so viel umstrittene Erblichkeitsproblem zu diesen Studien; später dürfte der obenerwähnte soziale Umsatz Anlaß dazu geben, wenn man erst einmal die volle Bedeutung desselben eingesehen hat. Die alte Gruppe der Blutsverwandtschaft, das Geschlecht, feiert auf diese Weise eine Art Auferstehung aus ihrer tausendjährigen Gruft.

Falls man konsequent an der Blutsverwandtschaft festhält, um die Menschen darnach zu gruppieren, muß man freilich nicht bloß die männliche Seite, sondern auch die weibliche Seite verfolgen. Eine solche Erweiterung des Geschlechtsbegriffes würde aber in der Regel eine statistische Auffassung der Blutsverwandtschaft zu einer Unmöglichkeit machen. Man ist außer stande, einen

soichen Geschlechtsbegriff in einem größeren Umfange, und noch weniger wenn es ein ganzes Volk betrifft, anzuwenden, da es sich dann zeigen würde, daß die Geschlechter zu einer einzigen verwandten Masse verwachsen sind, in welcher jedes Individuum einer Mannigfaltigkeit Geschlechter angehörte, und infolge dessen eine unzählige Menge Doppelrechnungen entstehen würden¹⁾. Unzweifelhaft ist in einem kleineren Volke, wie dem schwedischen, der größere Teil der gebildeten Klasse auf diese Weise mit einander verwandt und wird es, je länger die Geschlechter am Leben bleiben, noch mehr. Und durch die zahlreichen Wurzeln, durch welche die Geschlechter der höheren Klasse mit den niederen Klassen, aus denen sie alle hervorgegangen, verbunden sind, ist das ganze Volk in einem viel höheren Grade, als man es sich gewöhnlich vorstellt, mit einander verwandt. Will man die Gruppe der natürlichen Blutsverwandtschaft deshalb in einem größeren Maßstabe zum Gegenstande statistischer Studien machen, so muß man das Geschlecht nehmen, wie es seit seiner Aussonderung aus dem Stamme oder der Horde ist, also das *historische Geschlecht*, die Verwandtschaftsgruppe von Seiten des Mannes. Und soweit ich sehen kann, verliert man in demographischer Beziehung im großen Durchschnitt nichts durch diese Begrenzung, denn sämtliche statistische Beobachtungen, die man an der doppelseitigen Verwandtschaftsgruppe machen kann, findet man in der einseitigen, dem gewöhnlichen Geschlecht, wieder. Nur beim Studium der Mysterien der Erblichkeit ist es notwendig, den Nachkommen auf beiden Seiten, oder besser noch den Vorfahren nach dem Prinzip der Ahnenreihe geordnet, nachzugehen.

Ein Umstand, der indessen bei einer demographischen Studie der Geschlechter eines Volkes oder einer gewissen Volksmasse zu beachten ist, ist der, daß, wie die Verhältnisse jetzt liegen, wo der Familienname der einzige sichere Anhaltspunkt bei der Be-

1) Um dies Verhältnis zu beleuchten, sei folgendes angeführt. Durch Abstammung von der weiblichen Linie, ursprünglich vermittelt durch die Geschlechter Hand, Frankelin, De la Gardie, Wernstedt, Yxkull und Stråle af Sjöared, können von den etzt lebenden adligen Geschlechtern 42 gräfliche, 72 freiherrliche und etwa 100 adlige im ganzen und mehrere andere teilweise, sowie außerdem noch „hunderte bürgerliche Geschlechter“ ihren Stammbaum bis zu Gustaf Vasa († 1560) hinaufführen und bilden dadurch zusammen einen einzigen Knäuel von Blutsverwandtschaft von ungeheurem Umfang.

stimmung der Geschlechter ist, und der Familienname vielleicht erst in dem vorletzten Gliede angenommen worden ist, das Geschlecht nicht das umfaßt, was es umfassen sollte, nämlich alle gleichzeitig lebenden auf der Mannesseite Verwandten. Das Geschlecht kann nämlich, je nachdem der Ausgangspunkt desselben kürzer oder länger zurück in vergangenen Gliedern liegt, einen verschiedenen Umfang haben. Von einem Stammvater im siebenten Glied können vielleicht an einem gegebenen Zeitpunkt 100 Nachkommen leben, während von einem seiner Nachkommen, der von demselben Zeitpunkte zurück gerechnet das dritte Glied bildet, möglicherweise nur 20 vorhanden sind. Hat nun der Mann im dritten Glied zuerst einen Geschlechtsnamen angenommen und dadurch die Aussonderung seiner Nachkommen als ein Geschlecht möglich gemacht, so zählt das letztere nur zwanzig Mitglieder; hat es dagegen der Mann im siebenten Glied getan, so zählt es hundert. Diese Unvollständigkeit des Materials ist jedoch von keiner so großen Bedeutung, wie man glauben sollte. Das benannte und deshalb bekannte Geschlecht bildet stets nur einen Teil des wirklichen Geschlechtes. Der Punkt, von welchem aus der Stammbaum beginnt, muß immer ein willkürlicher und von dem wirklichen Anfangspunkte — dem ersten, der der Stammvater des Volkes wurde, um nicht den ersten Menschen, Adam, zu nennen — unendlich weit abgelegener sein. Der bezügliche Kreis der Blutsverwandtschaft, das Geschlecht, ist deshalb stets ein konventioneller. Dies wirkt aber auf die wichtigsten demographischen Verhältnisse, die ein Studium des Geschlechtes bietet: dessen Zunahme und Erlöschen sowie Zusammensetzung, wenig oder gar nicht ein. Sowohl das eine wie das andere läßt sich unbeschadet der Länge oder Kürze des Stammbaumes beobachten; und liegt nur eine einigermaßen große Anzahl Geschlechter verschiedener Alter vor, so lassen sich trotz der Verschiedenheiten in bezug auf den Anfangspunkt und den Umfang allgemeine Resultate erzielen.

Es läßt sich indessen nicht leugnen, daß sich, je vollständiger das Material wird, indem immer mehr Geschlechter bekannt und auch die Stammbäume so weit zurück wie möglich geführt werden, unsere Kenntnis nicht allein des Geschlechtes, sondern auch mehrerer anderer demographischer Erscheinungen sehr bedeutend erweitert. Man möge sich nur vorstellen, daß bei der ersten vollständigen Volkszählung in Schweden 1751 die Ge-

schlechter, wenn auch nur unter den da Lebenden, hätten konstatiert und dann bis auf die gegenwärtige Zeit statistisch hätten verfolgt werden können — welche merklichen und bedeutungsvollen Beobachtungen hätten wir nicht da schon sammeln können! Wir hätten gesehen, wie ein Teil Geschlechter ausgestorben ist, und wie andere sich bedeutend erweitert und teils die Lücken nach den ersteren ausgefüllt, teils die Bevölkerungszahl von 1,785,000 (1751) auf 4,919,000 (1895)¹⁾ erhöht haben. Wir hätten ferner die sozialen und physischen Ursachen, die in dem einen Falle das Erlöschen, in dem anderen den Zuwachs veranlaßt haben, mehr oder weniger vollständig beobachten können. Der Umfang und die Gesetze des sozialen Umsatzes wären uns dann nicht länger unbekannt. Sicher hätten wir auch dann viele andere, auf physischer oder psychischer Erbllichkeit, d. h. Vererbung durch Erziehung, beruhende Eigentümlichkeiten, sowohl was konstitutionelle Krankheiten, Anlagen und Talente, wie was Verbrechen u. a. m. betrifft, entdecken und verfolgen können — alles dies Verhältnisse, nach denen die moderne Demographie forscht, die sie aber mangels genealogischen Materials und statischer Buchung desselben noch nicht hat ermitteln können.

Gleichwohl darf man beim Studium des Erbllichkeitsproblemes die Untersuchung nicht auf die Geschlechter, selbst wenn man neben der männlichen Seite auch die weibliche Seite in Betracht ziehen wollte, beschränken. Denn wie man auch den Begriff Geschlecht erweitert, enthält dasselbe doch nur die absteigende Blutsverbindung; außer dieser gibt es aber auch eine aufsteigende, und diese ist von noch grösserer Bedeutung für die Erbllichkeit, als die erstere. Diese letztere Blutsverbindung bildet, was wir *Ahnen*²⁾ im genealogischen Sinne nennen; und das ist etwas ganz anderes als das Geschlecht. Die Ahnen und das Geschlecht sind eher direkte Gegensätze. In einem schematischen Bild dargestellt, ist das Geschlecht mit einer aufrecht stehenden Pyramide, die Ahnenreihe mit einer umgekehrten zu vergleichen. Bei dem ersteren gleitet der Blick von oben nach unten, vom Stammvater auf die ganze Schaar Sprößlinge, wie sie sich in verschiedene Linien verzweigen, ältere und jüngere; bei den letzteren blickt das Auge von unten nach oben, vom Sprößling zu den als Väter und

1) Das störende Moment der Einwanderung ist hier außer Rechnung gelassen.

2) Der Sprachgebrauch gibt dem Ausdrucke Ahnen oft die weit allgemeinere Bedeutung von Vorfahren oder vergangenen Gliedern.

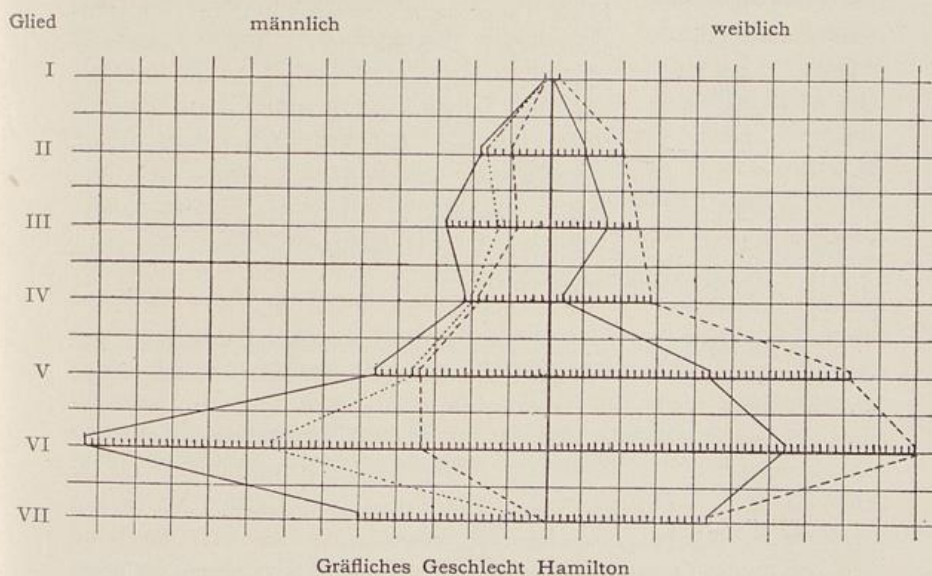
Mütter in Paaren geordneten Vorfahren, die für jedes Glied immer mehr zunehmen. Die innere Zusammensetzung inbezug auf Individuen und Geschlecht ist auch für jede Blutsverbindung ganz verschieden. In jeder Familie können ja Söhne und Töchter in verschiedener Anzahl und in einer Menge verschiedener Kombinationen vorhanden sein und damit jedem Glied innerhalb des Geschlechtes, sowie den verschiedenen Geschlechtern, ein verschiedenes Aussehen verleihen. Die Ahnen folgen dagegen theoretisch Glied auf Glied in einer für alle Ahnenreihen gleichen Weise. Jedes Individuum kann nämlich, der Natur nach, nur einen Vater und eine Mutter haben. Folglich vermehren sich diese für jedes Glied in einer bestimmten arithmetischen Progression, so daß das erste Glied vom Besitzer der Ahnentafel an zwei Personen, einen Vater und eine Mutter aufweist, und dann successive für jedes Glied 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, 512, 1024 u. s. w. in beständiger Verdoppelung, wobei stets die Hälfte Väter, die Hälfte Mütter sind¹⁾.

Der größte Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Blutsverbindung ist jedoch der, daß das Geschlecht eine Volksgruppe bildet, in welchem, außer den von anderen Geschlechtern gekommenen Frauen, alle durch die Bande des Blutes miteinander verbunden sind. Die Ahnenreihe dagegen ist nur in den gerade auf- und gerade absteigenden Linien, nicht in verschiedenen Linien und nicht in demselben Glied, ausgenommen natürlich bei Geschwisterehen, wo Mann und Frau im Voraus denselben oder verschwägerten Familien angehören, miteinander verwandt. Die Ahnen bilden somit keine zusammenhängende Blutsverwandtschaftsgruppe. Daher haben jene niemals, wie das Geschlecht, eine lebende Volksgruppe ausgemacht, und sind ebensowenig jemals ein Gegenstand der Liebe oder selbst der Kenntnis der Menschen gewesen, wie dieses. Im Altertum scheint man für diese Art Blutsverwandtschaft kein Auge gehabt zu haben; erst im Mittelalter, als die strenge Trennung der Stände Bestimmungen über so und so viel Ahnen, oder was man „blaues Blut“ genannt

1) Diesen verschiedenen Arten der Blutsverbindung entsprechen im Schwedischen die beiden Ausdrücke *Stammbäume* und *Ahnenbäume*, die im Sprachgebrauch jedoch oft miteinander verwechselt werden. Siehe übrigens über diesen Gegenstand *Du Prel: Die Bedeutung von Stammbäumen für die Erkenntnis des Bevölkerungsganges* (Allg. Stat. Arch. von G. v. Mayr, 1896, Bd. IV, S. 416 ff., ebenso wie das bekannte Buch von O. Lorenz, *Lehrbuch der gesamten wissenschaftl. Genealogie*, Berlin 1888.

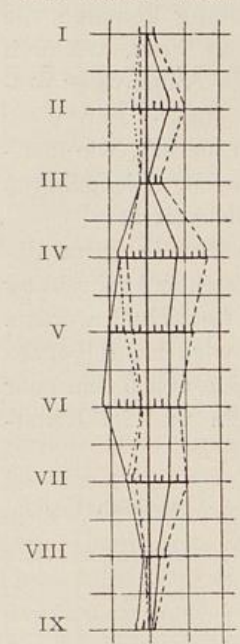
hat, als Bedingung für Eheschließungen, Eintritt in gewisse Orden u. dergl. hervorrief, wurde man hierauf aufmerksam. Für statistische Behandlung eignet sich die Blutsverbindung des Ahnenbaumes nicht: ihre Masse ist nämlich ein für allemal gegeben. Höchstens könnte eine solche in der Frage derjenigen Verminderung der theoretischen Anzahl Personen zur Anwendung kommen, die infolge der Verwandtschaft zwischen Mann und Frau, wodurch dieselben Personen zwei oder mehrere Male als Ahnenväter desselben Ahnenbaumes vorkommen, eintreten muß. Für diese Arbeit besteht jedoch keine Veranlassung, sich hiermit, wie überhaupt mit Ahnen und Ahnenbäumen zu befassen. Sie gehören der Genealogie sowie der Lehre von der Erbllichkeit an.

Als Gegenstand einer demographischen Studie kann das Geschlecht teils in seiner Zeitgestalt, teils in seiner Ausbreitung im Raume, d. h. in der lebenden Volksmasse, betrachtet werden. Zur Veranschaulichung beider Teile geben wir nachfolgendes Diagramm über zwei lebende Geschlechter, beide von einem paar im Jahre 1664 nach Schweden eingewanderten und im Ritterhause introduzierten Brüdern.



Die Verschiedenheit in der Zeitform oder Anzahl Glieder ist trotz der gleichen Alter nicht geringer, als die Verschiedenheit in der Ausbreitung im Raume, d. h. in der Größe der

Glieder. Die Massen der verschiedenen Geschlechter variieren also bedeutend. Nur im Ausgangspunkte, wie allerdings auch am Ende, falls die Geschlechter aussterben, sind sie der Größe nach gleich. Der Anfang ist ein Mann, der Stammvater, sowie



Freiherrliches Geschlecht Hamilton ¹⁾

seine Frau oder Frauen, wenn er verheiratet ist. Der Weiterbestand sowie der Ausbau des Geschlechtes beruht dann darauf, ob dieser erste Kinder, oder näher bestimmt, Söhne besitzt, die das Geschlecht ihrerseits wieder fortpflanzen. Die im Geschlechte geborenen Mädchen gehören demselben als Kinder, aber später nur dann an, wenn sie nicht durch Verheiratung in andere Familien übergehen. Die Frauen sind, außer im Falle von Verwandtschaftsehen, von außen kommende, ein Ersatz für die an andere Geschlechter abgegebenen Mädchen.

Die Ausbreitung der Geschlechter in der Zeit und im Raume geht somit Hand in Hand, aber sehr verschieden für die verschiedenen Geschlechter. Eine natürliche Klassifizierung und Einteilung derselben bildet nur die Zeitform oder die Anzahl Glieder (Generationen). Bei der eingehenderen demographischen Behandlung werden wir dieselben deshalb in Einglieds-, Zweiglieder-, Dreiglieder- etc. Geschlechter, d. h. Geschlechter von ein, zwei, drei u. s. w. Generationen einteilen.

1) Die verschiedenen Linien bezeichnen in den erloschenen Gliedern die Individuen im Zivilstande zur Zeit ihres Todes, in den lebenden bei dem jetzigen Zivilstande

- Unverheiratete Unmündige für das männliche Geschlecht; für das weibliche Geschlecht die im Geschlecht Geborenen, abgesehen von ihrem Zivilstande.
- Unverheiratete Unmündige.
- - - - - Verheiratete sowie Witwer und Witwen.

Die Anzahl Individuen in jedem Glied und von jeder Kategorie wird durch die Querstriche angegeben.

Viertes Kapitel.

Die im Ritterhause introduzierten Geschlechter.

Allgemeine Übersicht.

Heraldische und selbständige Geschlechter. Die in dieser Arbeit behandelten adligen Geschlechter sind die im Ritterhause introduzierten. Denn nur diese sind seit 1626 gesetzlich anerkannt und sind Gegenstand der Registrierung in dessen Genealogien gewesen. Außerdem hat es manche Personen gegeben, die geadelt worden sind, sich aber nicht haben introduzieren lassen. Sie und ihre Nachkommen haben deshalb nicht dem Adel angehört und kommen in diesen Untersuchungen natürlich nicht vor. Dasselbe gilt von den Überbleibseln älterer mittelalterlicher Geschlechter, die 1626 vorhanden waren, aber da nicht Eintritt in das Ritterhaus suchten und darnach verschwunden sind.

Schon vor der Errichtung des Ritterhauses seit 1561 waren die adligen Geschlechter in drei Klassen geteilt, gräfliche, freiherrliche und gewöhnliche adlige. Der Unterschied zwischen diesen Klassen bestand, außer in verschiedenem Sitz und Stimmrecht im Ritterhause, in den verschiedenen Privilegien, die sie besaßen. Hierzu kam nach und nach auch die Verschiedenheit in den Vermögensverhältnissen, ein Unterschied, den indessen die große Reduktion 1680 bedeutend verminderte. Zu diesen Kategorien ist endlich nach 1809 noch eine gekommen, die dadurch entstand, daß alle nach diesem Jahre in den adligen oder einen höheren Stand erhobenen Personen die Würde nur für sich und den ältesten männlichen Sprößling Glied für Glied erhalten haben¹⁾. Hierdurch ist nach dem genannten Jahre eine Gruppe Geschlechter

1) Regierungsform § 37.

entstanden, die von Rechtswegen nur einen dem Adel angehörenden Repräsentanten haben. Da diese Geschlechter gleichwohl nach demographischen Gesichtspunkten den älteren vollständig gleichwertig sind, werden sie in dieser Arbeit ebenso wie die letzteren aufgenommen.

Neben dieser historischen oder, wie man es nennen kann, heraldischen Gestaltung der Geschlechter, die der natürlichen Blutsverwandtschaftsgruppe insofern nicht selten Gewalt antut, als sie getrennte Zweige derselben als verschiedene Familien auführt, und umgekehrt, verschiedene Geschlechter als eins behandelt, steht die physische oder demographische, die sich streng an den oben angegebenen Begriff und Umfang des Geschlechtes hält. In dem letzteren Falle reduzieren sich somit alle vom Stammvater ausgehenden adligen, freiherrlichen und gräflichen Geschlechter auf eines, und löst sich umgekehrt ein durch Adoptierung fortgesetztes Geschlecht in zwei oder mehrere auf. Dasselbe muß, streng genommen, geschehen, wenn zwei oder mehrere Anverwandte unter einem Namen geadelt und unter einer Nummer im Ritterhause eingeführt worden sind. In diesem Falle können jedoch, wenn die Glieder gleich viele sind, die auf diese Weise einem Stammvater entstammenden Geschlechter als eines betrachtet werden. Diese verschiedenen Betrachtungsweisen, die historisch-heraldische und die physisch-demographische, sind jede in ihrer Art berechtigt und kommen beide bei den verschiedenen Fällen zur Anwendung. Es wird jedoch stets angegeben werden, welches Verfahren in jedem besonderen Falle angewendet worden ist, wobei die natürlichen Geschlechter, im Gegensatz zu den Teil- oder Zweiggeschlechtern, welche die historischen Geschlechter oft bilden, selbständige Geschlechter genannt werden.

* * *

Die Anzahl der adligen Geschlechter und die Zeit ihres Entstehens. Die Gesamtzahl der im Ritterhause introduzierten Geschlechter wird laut den Matrikeln desselben auf 142 gräfliche, 406 freiherrliche und 2342 adelige, zusammen 2890 Adelsgeschlechter angegeben¹⁾. Unsere Rechnung, die die adoptierten

¹⁾ Nach 1895 ist ein adliges Geschlecht (für den Entdeckungsreisenden Sven Hedin) hinzugekommen, weshalb ihre Gesamtzahl jetzt, 1903, 2891 beträgt.

Geschlechter als getrennte aufnimmt, kommt zu folgenden Zahlen: 142 gräfliche, 417 freiherrliche und 2474 adlige, oder insgesamt 3033. Reduziert man diese Geschlechter, die oft desselben Stammes sind, auf selbständige, so ist ihre Zahl bedeutend geringer, nämlich 2587.

Wie diese Geschlechter sich nach der Zeit ihres Entstehens ordnen, geht aus folgender Tabelle hervor:

Entstehungszeit der Geschlechter.

Zeitperiode für das Adeln oder die Naturalisation	Anzahl geadelter oder naturalisierter Geschlechter			
	adlige	freiherrliche	gräfliche	Summa
1890—1866	3	2	—	5
1865—1841	23	13	1	37
1840—1816	73	28	13	114
1815—1791	97	53	22	172
1790—1766	174	58	14	246
1765—1741	162	37	9	208
1740—1716	365	89	23	477
1715—1691	295	43	23	361
1690—1666	484	38	15	537
1665—1641	511	47	18	576
1640—1616	117	3	1	121
1615—1591	26	2	1	29
vor 1591	144	4	2	150
Summa	2474	417	142	3033

Aus diesen Zahlen erhellt als erstes, daß die Erhebung in den Adelstand, wie schon oben angedeutet, in den verschiedenen Zeitperioden sehr ungleich mit periodisch steigenden und fallenden Zahlen vorgegangen ist. Gleichwohl muß man sich davor hüten, aus der niedrigen Zahl vor 1591 den Schluß zu ziehen, daß die Anzahl Adelsgeschlechter im Mittelalter eine geringe gewesen sei. Im Gegenteil können wir aus der Geschichte dieser Zeit darauf schließen, daß ihre Anzahl damals sehr groß gewesen sein muß. Aber diese älteren Geschlechter waren zur Zeit der Errichtung des Ritterhauses (1626) zum größten Teil erloschen. Daher die geringe Anzahl aus der Zeit vor 1591. Erst nach der genannten Jahreszahl entsprechen die Ziffern somit genau der wirklichen Anzahl neugewordener Geschlechter. Die Schwankungen darin sind zu verschiedenen Zeiten bedeutend. Die geschichtlichen Geschehnisse, die Schweden durchgemacht hat, aber noch mehr die verschiedene Freigebigkeit der Regenten erklären diese Schwankungen. Eine Gruppierung der Geschlechter nach Regenten, welche jedoch, da sie nur ein geschichtliches Interesse besitzt, hier übergangen wird, beweist dies in voller Deutlichkeit. Hier möge nur

Fahlbeck, Der schwedische Adel.

erwähnt sein, daß der Höhepunkt unter zwei Königinnen, Kristina (1632—1654) und Ulrika Eleonora (1718—1720), erreicht wurde, die diese Würde vorzugsweise mit verschwenderischer Hand ausgeteilt haben. Aus dieser Übersicht geht aber ferner hervor, daß das Adeln im 19. Jahrhundert immer mehr aufgehört hat und jetzt in Schweden als eine nicht mehr vorkommende Form der Auszeichnung betrachtet werden kann. Sie hat auch, wie oben angeführt, juristisch ihren ursprünglichen Charakter verloren. Alles dies infolge der Auflösung des Standeswesens und der Demokratisierung der Gesellschaft. Der Adel und das Adeln sind in Schweden eine aussterbende Institution.

* * *

Lebende und erloschene Geschlechter. Wie scharf die Grenzlinie zwischen Leben und Tod auch zu sein scheint, ist es doch nicht immer leicht, beides statistisch zu konstatieren. Besonders gilt dies von einem Kollektivindividuum, wie es das Geschlecht vom Gesichtspunkte des Blutsbandes ist. Oft ist der Abgang mehrerer Personen zu bezeugen; und für ein Geschlecht gibt es mehr als eine Art des Aussterbens. Die allgemeine und wohl überall angenommene Regel, ein Geschlecht erlösche mit dem Abgange des letzten männlichen Mitgliedes — eine Regel, die eine Folge des obengegebenen Begriffes Geschlecht ist — kann demnach mehrere Formulierungen erhalten. Denn der Abgang der Individuen kann auf mehr als eine Art und Weise erfolgen: durch physischen Tod, sozialen Tod infolge Abzugs oder anderswie, und endlich durch Nichtvorhandensein. Besonders die letzte Art macht dem Genealogen Kopfzerbrechen. Tatsache ist, daß manche adlige Geschlechter im Stillen aussterben, ohne daß man weiß wo oder wann. Wie soll in diesem Fall das offizielle Todesattest ausgefertigt werden? Das schwedische Ritterhaus befolgt seit dem Reichstage 1859—1860 die Regel, daß ein Geschlecht als erloschen betrachtet wird, wenn neunzig Jahre seit der Geburt des letzten bekannten männlichen Sprößlings verfließen sind. Es ist aber klar, daß mit dieser Regel manche Geschlechter noch immer als lebend aufgeführt werden können, die jedoch tot sind. Andererseits ist es auch möglich, daß das Nichtvorhandensein durch augenblicklichen Abzug oder anderswie verur-

sacht wird; in diesem Falle kann nach den Ritterhausstatuten eine Wiederauferstehung stattfinden.

Doch diese und andere für die Ritterhausgenealogien gültige Regeln passen nicht für uns. Als lebend sind hier nur diejenigen Geschlechter aufgenommen, deren männliche Mitglieder sich unseres Wissen am Leben befinden. Alle anderen Geschlechter werden auf die schwarze Liste der Erloschenen gesetzt. Der Zweck dieser Arbeit ist kein genealogischer, sondern ein statistischer. Die von mir vorgenommene Zählung der Masse des lebenden Adels schreibt sich vom 1. Januar 1895 her. Die Geschlechter, deren männliche Mitglieder laut vorhandenen Quellen zu dieser Zeit im Lande sich befanden, sind als lebend, alle anderen als tot aufgenommen worden. Zu den letzteren rechnen wir somit nicht allein die mit Sicherheit als tot bekannten Geschlechter, die auf der weiblichen Seite fortlebenden darin einbegriffen, sondern auch, mit einigen Ausnahmen, die im Auslande lebenden, aber nicht in Schweden vorhandenen, sowie schließlich alle die, deren Vorhandensein oder Nichtvorhandensein nicht bestimmt bekannt war. Eine natürliche Folge der verschiedenen Art, in welcher vom Ritterhause und in dieser Arbeit die Grenze zwischen lebenden und erloschenen Geschlechtern gezogen ist, ist die, daß die Ritterhausgenealogien eine nicht unbedeutende Anzahl Geschlechter als lebend aufnehmen, die hier in der Liste der Ausgestorbenen geführt werden.

Demnach betrug nach dem offiziellen Verzeichnis bei der Adelsversammlung im Jahre 1896 die Zahl der lebenden Geschlechter: gräfliche 62, freiherrliche 151 und adlige 589, zusammen 802, Zahlen, die, was die beiden letzteren Klassen betrifft, bedeutend die Zahl der hier als lebend aufgenommenen übersteigen.

Die Rechnung lebender und erloschener Geschlechter vom 1. Januar 1895 ergibt folgendes Resultat:

	Erloschene	Lebende
gräfliche	82	60
freiherrliche	277	140
adlige	1957	517
Sa.	2316	717

Reduziert man die Geschlechter auf „selbständige“, so erhält man folgende Zahlen: 1972 erloschene und 615 lebende.

Die Zahlen, die wir hier sehen, sind bemerkenswert. Über 76% sämtlicher Geschlechter haben der Natur ihre Schuld be-

zahlt. Dies ist sicher mehr, als wie irgendeiner es sich vorgestellt hat, selbst wenn man gebührende Rücksicht darauf nimmt, daß ein Teil der ausgestorbenen Familien nur expatriiert oder sonst verschwunden ist. Der Todesengel schwebt offenbar ebenso über den Geschlechtern, wie über den Individuen. Hiermit eröffnet sich Studien mancherlei Art ein neues, bisher wenig bekanntes Feld. Das Erlöschen der Geschlechter und alles, was damit im Zusammenhange steht, bietet so viel des Interessanten, was noch nicht zum Gegenstand gründlicher Untersuchungen gemacht ist, daß es ein Unrecht wäre, die Gelegenheit zu einem Einblick in diese Dinge, den unser Material gestattet, nicht zu benutzen. Es sind also die ausgestorbenen Geschlechter, denen wir unsere Aufmerksamkeit zunächst zuwenden.

Fünftes Kapitel.

Das Aussterben der Geschlechter.

Das Aussterben von Geschlechtern. Obschon das Aussterben von Geschlechtern eine alltägliche Erscheinung ist, erweckt es nur ausnahmsweise unsere Aufmerksamkeit. In älteren Zeiten, wo das Geschlecht eine lebende Volksgruppe war, wurden diese Ereignisse mit einem ganz anderen Interesse verfolgt. Das Erlöschen berühmter Geschlechter, wie das der Pelopiden in Griechenland, der Ynglingar und Gjukunger in der germanischen Welt erweckte für alle Zeiten Widerklang im Gesang und in der Sage. Aber je schwächer das Geschlecht als Volksgruppe geworden ist, um so weniger merken die Menschen sein Ende. Und in der Jetztzeit achten wir so wenig darauf, daß uns dies gewöhnlich ganz entgeht. Und doch erlöschen bei den Kulturvölkern jährlich Hunderte, ja Tausende von Geschlechtern. Die Sterblichkeit innerhalb der historischen Geschlechter, der Geschlechter mit Namen, mit denen wir uns allein beschäftigen, ist überall eine sehr große, und ist es stets gewesen. Einige wenige bekannte Daten mögen hier angeführt werden. Sie sind hauptsächlich den Adelsgeschlechtern entnommen, denn diese sind die bekanntesten.

Schon im Altertum hat man die Beobachtung gemacht, daß die Adelsgeschlechter schnell ausstarben. So ging es laut vielen Aussagen, die die moderne Kritik nicht verwerfen kann, wenn sie auch die angeführten exakten Zahlen anführt, in Sparta. Und wie es mit den alten Geschlechtern in Sparta ging, so ging es in Athen und den übrigen griechischen Staaten, sowie in Rom. Die Geschlechter der Patrizier, deren Anzahl gewöhnlich auf ursprünglich 300 geschätzt wird, waren zu Caesars Zeit nach Angabe eines Zeitgenossen auf 50 reduziert, was jedoch von Mommsen

in 14 Geschlechter mit ungefähr 30 Linien korrigiert wird¹⁾. Auf dieselbe Weise schwanden die Adelsgeschlechter des Mittelalters, wie wir mit Sicherheit wissen, in Norwegen, Dänemark, England, Frankreich, Deutschland, wahrscheinlich aber in allen Ländern, obschon bei den Schriftstellern so selten exakte Angaben über diese Verhältnisse vorkommen. Die vereinzelt Notizen, die man aus neuerer und neuester Zeit über diese Sache hier und da in der Litteratur antrifft, bestätigen dies. In den deutschen Reichsstädten, wo sich ein sehr zahlreiches Patriziat befand, sind diese Geschlechter jetzt vollständig erloschen²⁾. Ebenso ging es in Venedig. Weiter wird, um einige Zahlen anzuführen, angegeben, daß von 1611 bis 1819 in England nicht weniger als 753 Baronetsfamilien, oder im Durchschnitt drei bis vier jährlich ausgestorben sind³⁾; und von den im *Genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser* Deutschlands und Oesterreichs aufgeführten Grafengeschlechtern sind mehr als 400 eingegangen, darunter 209 im 18. Jahrhundert und 109 im vorigen bis 1870⁴⁾. In Finland sind von 1818, wo das finnische Ritterhaus errichtet wurde, bis Ende 1896 von insgesamt 344 introduzierten Geschlechtern 96 ausgestorben⁵⁾. In welchem Umfang der Adel Schwedens dieses Schicksal geteilt hat und noch teilt, werden wir später sehen.

Obschon bestimmte diesbezügliche Angaben über bürgerliche, oder andere den höheren nichtadligen Klassen angehörenden Geschlechter bisher nur spärlich vorkommen, so scheint für sie doch dasselbe zu gelten. Von Bern berichtet Malthus, daß von 487 in den Jahren 1583—1654 in die dortige Bürgerschaft aufgenommenen Familien im Jahre 1783 nur noch 108 lebten⁶⁾. Ein Verzeichnis über die in Mülhausen zwischen 1552—1798 ausgestorbenen Bürgergeschlechter gibt ihre Zahl auf 477 von insgesamt 629 Geschlechtern an⁷⁾. Aus dem schwedischen Geschlechter-

1) Römische Forschungen, I, S. 121 f., Berlin 1864.

2) S. Georg Hansen, Die drei Bevölkerungsstufen, München 1889, S. 174 f., wo einige Angaben hierüber gesammelt sind.

3) W. Roscher, Politik, Stuttgart 1892, S. 145.

4) H. Kleine, Der Verfall der Adelsgeschlechter, 3. Aufl., Leipzig 1882, S. 7. — Verf. führt indessen an, daß die Zahl für die im vorigen Jahrhundert ausgestorbenen gräflichen Geschlechter zu niedrig sei und richtig auf 160 gesetzt werden müsse.

5) Finlands Adelskalender 1897, herausgegeben von M. Stackelberg.

6) Essay on the Population, 5 ed, I, p. 484 f.

7) Ehrsam, Der Stadt Mülhausen privilegiertes Bürgerbuch etc., 1550, nach G. Hansen, Angef. Arb., S. 176.

kalender¹⁾ ersieht man, wie auch in Schweden in früheren Zeiten Bürgergeschlechter ausstarben. Im elften Band wird über 249 zwischen 1600 und 1800 in Stockholm eingegangene Geschlechter Bericht erstattet. Und doch sind diese nur ein Bruchteil aller derer, die in der genannten Zeit dort das Zeitliche gesegnet haben. Sicher ist dasselbe in Gotenburg und den übrigen Städten der Fall gewesen. Denn wo findet man in der Gegenwart alte Firmen, die in vielen Gliedern vom Vater auf den Sohn übergegangen sind? Roscher erwähnt an einer Stelle, daß von 85 im Jahre 1739 in Stettin vorhandenen Firmen im Jahre 1859 keine einzige mehr existiere²⁾. Und zu demselben Resultate führen die vereinzelt interessanten Angaben, die Hansen nach M. Wirth, M. Mohl und E. Engel betreffs einiger jetzt existierender Firmen und der Herkunft der Fabrikanten anführt. Die meisten waren direkt aus der Klasse der Arbeiter gekommen. Alte Geschlechter kommen vor allem nicht in den Klassen der Handels- und Industrielwelt vor. Die schwedischen Häuser und Firmen, die hundert Jahre in ununterbrochener Reihe vom Vater auf den Sohn gegangen sind, sind sehr dünn gesät und kommen meistens in kleinen Städten vor; überhaupt ist, wie das Studium des schwedischen Geschlechterkalenders uns lehrt und wir später auch sehen werden, die Anzahl alter bürgerlicher Geschlechter eine sehr geringe.

Dies ist jedoch nur die andere Seite derselben Tatsache, daß die Geschlechter des ehemaligen Bürgerstandes schnell aussterben. Und offenbar herrscht dasselbe Verhältnis bei den Geschlechtern der hochbegabten Männer. Denn wo sind die Nachkommen der großen Denker, Dichter, Staatsmänner und Krieger? Wir suchen sie vergebens und vermissen sie mit Bedauern. Denn wie gerne würden wir die Nachkommen dieser Größen der Menschheit unter uns sehen. Allein es ist zu allen Zeiten selten gewesen, daß die Nachkommenschaft eines großen Mannes ihn lange überlebt hat. In anderen Fällen, besonders bei unter einfachen Verhältnissen lebenden Pfarrergeschlechtern, kann man eine größere Lebenskraft wahrnehmen, so daß sie, gleich einigen Adelsgeschlechtern, Jahrhunderte hindurch fortleben. Meistenteils scheinen aber die historischen Geschlechter, d. h. die Geschlechter der höheren Klassen, mögen sie von Adel sein oder nicht, sehr kurzlebig zu sein. Ob man ihre Lebenslänge durchschnittlich auf

1) Svensk Släktkalender, I—XI, Stockholm 1880—1895.

2) System der Volkswirtschaft, III, § 12, n. 4.

nur drei Generationen veranschlagen kann, wie Georg Hansen betreffs der höheren Klassen der Städte zu finden geglaubt hat, möge dahingestellt bleiben. Die näheren Umstände bei dieser eigentümlichen Erscheinung sind noch in Dunkel gehüllt. Die Statistik, die allein für die Gegenwart eine exakte Antwort hierauf geben kann, ist noch nicht zu dem Gegenstande „das Aussterben der Geschlechter“ gekommen. Aber für die Vergangenheit kann betreffs dieser seltsamen Tatsache kein Zweifel herrschen. Die Geschlechter der höheren Klassen sind zu allen Zeiten ausgestorben, die Generationen mögen mehrere oder weniger gewesen sein, aber meistens waren es wenige.

* * *

Müssen die Geschlechter aussterben? Die Erfahrungen, die wir bisher betreffs der historischen Geschlechter gesammelt haben, führen von selbst zu der Frage, ob die Geschlechter mit Notwendigkeit denselben Gesetzen der Vergänglichkeit unterworfen sind, wie die Individuen; ob sie, gleich diesen, aber verschieden von den Völkern, betreffs welcher man, trotz der vielen Fälle des Unterganges von Völkern, von denen die Geschichte erzählt, ein solches Gesetz schwerlich konstatieren kann, in bestimmter Reihenfolge wachsen, blühen, altern und sterben. Es ist jedoch ohne weiteres klar, daß die Frage, falls sie in dieser Allgemeinheit aufgestellt wird und somit das Geschlecht *in genere* umfaßt, verneinend beantwortet werden muß. Denn wären die Geschlechter ganz so wie die Individuen der Vergänglichkeit anheimgegeben, so müßten alle Geschlechter, und somit auch die Menschheit oder das Volk, wenn wir uns an dieses halten, aussterben. Ein Volk besteht nämlich in jedem Zeitpunkt aus einer gewissen Anzahl physischer, sämtliche Individuen desselben umfassender Geschlechter. Stürben nun alle Geschlechter aus, so müßte auch das Volk aussterben. Obschon das letztere oft eingetroffen ist, und damit auch das erstere, so lag der Grund dazu doch nicht im Wesen des Geschlechtes, sondern in allerhand anderen äußeren und inneren Umständen. Diese Tatsache, daß nicht alle Geschlechter aussterben, so lange das Volk existiert, genügt, um uns einsehen zu lassen, daß die Sterblichkeit nicht zur Natur des Geschlechtes gehört. Mit anderen Worten, es ist keine innere Notwendigkeit dafür vorhanden, daß die Geschlechter aussterben müssen.

1) Angef. Arb., S. 179.

Wie selbstverständlich nun dieser Schlußsatz zu sein scheint, so hat doch ein bekannter Gelehrter, Alph. de Candolle, wenn auch nur ganz nebenbei und ohne es vielleicht so genau zu bedenken, im Gegenteil erklärt, alle Geschlechter müßten aussterben. Zwar nur von den bekannten oder historischen Geschlechtern sprechend, sagt er, daß sie mit der Zeit ganz einfach deswegen aussterben müßten, weil nicht alle Männer männliche Nachkommen hinterlassen, die das Geschlecht weiter führen, und daß man infolgedessen durch Wahrscheinlichkeitsberechnung die Ordnung bestimmen könne, in welcher sie erlöschen werden¹⁾. Francis Galton, der mit rühmenswertem Eifer die Frage aufgenommen hat, hat durch Sachverständige die eben genannte Absterbeordnung, oder in welchem Umfang die Geschlechter unter gewissen Voraussetzungen aussterben müssen, zu ermitteln versucht²⁾. Geht man von z. B. 1000 Stammvätern aus, die zu einem gewissen Zeitpunkt Familienamen angenommen haben, und nimmt dann an, daß von diesen Männern sowie später von deren männlichen Sprößlingen in den folgenden Generationen $\frac{1}{3}$ keine männliche Nachkommenschaft erhält, die ein reiferes Alter erreicht, möge dies durch Cölibat oder nur weibliche Nachkommenschaft oder männliche, die vorzeitig stirbt, verursacht sein, $\frac{1}{3}$ einen Sohn und $\frac{1}{3}$ zwei Söhne bekommt, die ein reiferes Alter erreichen, so ist das Resultat folgendes. Von den ursprünglichen 1000 Geschlechtern oder Namen verschwinden in den fünf darauf folgenden Generationen successive: 333, 148, 90, 60 und 44, oder zusammen 675 Geschlechter. Die Anzahl verschwundener Namen wird mit jeder Generation immer geringer, aber die Tendenz ist das Erlöschen aller, was jedoch unter den gegebenen Voraussetzungen niemals erreicht wird. Diese enthalten nämlich die Bedingung, daß die ganze Volkszahl konstant bleibt. Nimmt man wiederum an, daß diese sich vermindere, so wird der Abgang in jeder Generation größer und kann da mit dem Aussterben aller insgesamt enden;

1) Au milieu des renseignements précis et des opinions de nombreux statisticiens je n'ai pas rencontré la réflexion bien importante qu'ils auraient dû faire de l'extinction **inévitabile** des noms de famille. — — — Evidemment tous les noms doivent s'éteindre. — — — Un mathématicien pourrait calculer comment la réduction des noms ou titres aurait lieu, d'après la probabilité des naissances toutes féminines ou toutes masculines ou mélangées et la probabilité du défaut de naissance dans un couple quelconque; Histoire des Sciences etc., p. 158.

2) Natural Inheritance, London 1889, p. 241 ff.

im entgegengesetzten Falle, oder wenn die Volkszahl sich vermehrt, was ja das gewöhnliche ist, wird der Abgang kleiner¹⁾.

Der Verlauf, den diese oder ähnliche mathematische Berechnungen angeben, ist in Kürze der, daß eine gewisse Anzahl Geschlechter ausstirbt, während andere wachsen und die Lücken, die sie hinterlassen, in der Volkszahl füllen oder diese sogar erhöhen. Dies ist der oben, S. 39, bei der Besprechung der Veränderungen im schwedischen Volke inbezug auf die Geschlechter seit dem Anfang unserer Bevölkerungsstatistik, von mir ange deutete Verlauf. Die Schlußfolgerungen dieser Betrachtungsweise, so wie sie von den genannten, und auch von anderen Forschern (H. Westergaard)²⁾ angewandt worden ist, sind aber die, daß, während die Mehrzahl Geschlechter ausstirbt, die am Leben bleibenden eine ganz enorme Größe erreichen. Ob dies mit der Wirklichkeit übereinstimmt, ist jedoch mehr als zweifelhaft. Die aus den schwedischen Adelsgeschlechtern zu ziehenden Erfahrungen reden, wie wir später sehen werden, eine ganz andere Sprache. Aber wir sehen für den Augenblick von dieser für die Berechnung unbequemen Konsequenz ab, um zu sehen, welchen Wert die letztere an sich und als allgemeine Norm für das Aussterben der Geschlechter haben kann.

Denn wenn sich dieses Aussterben auf ein mathematisches Gesetz stützt, so ist es doch wohl unumgänglich wie dieses? Und wie geht es dann mit unseren allgemeinen Schlußfolgerungen, daß keine Notwendigkeit das Aussterben der Geschlechter gebietet? Liegt nicht hierin ein Widerspruch, der, wenn jedes Raisonement seine Richtigkeit hat, zu dem führt, was die Philosophen eine Antinomie nennen? Doch die mathematischen Berechnungen, auf menschliche Verhältnisse angewendet, sehen zwar unerbittlich aus, sind aber in Wirklichkeit ganz unschuldig. Die Notwendigkeit liegt in ihnen gebunden, wie der elektrische Strom in

1) Mr. Watson hat auch den zuletzt genannten Fall untersucht und hierbei angenommen, daß $\frac{1}{8}$ der Stammväter keine männliche Nachkommenschaft gehabt habe und dann jedes restliche $\frac{1}{8}$ 1 resp. 2, 3, 4 und 5 Söhne, die ein reiferes Alter erreicht haben; eine Annahme, die eine Verdoppelung und mehr der Volksmenge schon im zweiten Gliede herbeiführt. Die Zahl der im ersten und folgenden bis zum zehnten Glied ausgestorbenen Geschlechter ist dann: 237, 109, 64, 40, 27, 19, 14, 10, 7, 6, oder zusammen 533. — Die oben im Texte angeführte Berechnung Watsons hat für das vierte und fünfte Glied 70 und 34, was auf einem Schreibfehler für das vierte Glied beruht (641 130 statt 631 130).

2) Dansk Nationalökonomisk Tidskrift 1900, H. 3.

einer geschlossenen Leitung; sie kommt nicht aus ihnen heraus und hat über die Wirklichkeit keine Gewalt. Mit Notwendigkeit folgt das Resultat aus den Prämissen, aber wer bürgt für diese? Hier waren sie eine Annahme, daß ein gewisser Prozentsatz Stammväter und deren männliche Nachkommen keine Kinder bekäme, die das Geschlecht fortpflanzen können. Aber das ist keine Notwendigkeit. Es ist eine Möglichkeit, die zur Wirklichkeit werden kann und zwar auf vielfach verschiedene Weise; aber das ist auch alles. Auf solche Weise stimmt unser obiger allgemeiner Schlußsatz, daß es nichts gibt, was bewirkt, daß die Geschlechter aussterben müssen, mit der ebenfalls gezeigten mathematischen Notwendigkeit, daß dies geschehen muß, überein. Alles beruht darauf, ob gewisse Möglichkeiten sich in Tatsachen verwandeln. Aber hierin liegt keine Notwendigkeit, sondern nur ein tatsächliches Verhältnis. Die vollständige Antwort auf die oben gestellte Frage ist also die: es liegt keine Notwendigkeit vor, daß die Geschlechter aussterben müssen; dies geschieht aber tatsächlich in großem Maßstabe, und das beruht auf dem Vorkommen von Männern ohne männliche Nachkommenschaft.

Diese für das Geschlecht als solches oder das physische Geschlecht geltende Antwort gilt offenbar auch für denjenigen Teil des letztgenannten, der das historische Geschlecht bildet. Nur kann man betreffs dieses, wie betreffs jeder besonderen Gruppe Geschlechter die Frage aufwerfen, ob die oben genannte Möglichkeit, daß die männlichen Glieder ohne Hinterlassung männlicher Nachkommenschaft aussterben, öfter in diesen, als in dem physischen Geschlecht in dessen Gesamtheit, oder in anderen besonderen Arten von Geschlechtern zur Wirklichkeit wird, mit anderen Worten, ob die historischen Geschlechter, die wir kennen, oder die Geschlechter der höheren Klassen mehr als die Geschlechter im allgemeinen und besonders mehr als die Geschlechter der niederen Klassen aussterben. Und auf dieselbe Weise innerhalb der ersteren, ob die Geschlechter des Adels in höherem Maße aussterben, als die der Bürger und Beamten oder umgekehrt u. s. w. Hierauf kann nur die Erfahrung eine Antwort geben und nicht mathematische Deduktionen.

* * *

Sterben die Geschlechter nur scheinbar aus? Nach der vorhergegangenen Darstellung kann eine Frage, wie diese, seltsam erscheinen. Manche Schriftsteller haben jedoch unter Betonung gewisser Momente, die in der Frage des Aussterbens der Geschlechter gewöhnlich nicht genügend beachtet werden, eine ähnliche Behauptung aufgestellt. Es ist deshalb nötig, auch diese Frage hier zu prüfen.

So führt man an, daß die historischen Geschlechter, wenn sie auch in ihren legitimen Zweigen aussterben, doch wahrscheinlich in unehelich geborenen Linien fortleben. Es ist wieder de Candolle, der mit richtiger Umsicht diese Einwendung, die in scheinbarem Gegensatz zu seinen früheren Äußerungen in dieser Sache steht, erhebt; später ist sie auch von anderen Schriftstellern gemacht worden. Diese Anmerkung hat, wenigstens teilweise, ihre volle Richtigkeit. Es gibt oft neben der legitimen Nachkommenschaft eine natürliche, die sehr gut fortleben kann, während die erstere ausstirbt. Gehört, was ja selten eintritt, die außer der Ehe geborene Nachkommenschaft dem höheren Stande des Vaters an, so muß sie allerdings mit allem Recht als eine Fortsetzung des Geschlechtes betrachtet werden; sie fällt aber dann unter die Kategorie der historischen Geschlechter, und die oben genannte Anmerkung zielt nicht auf diese Fälle hin. Sie betrifft die grosse Menge unehelich Geborener, die der Masse des Volkes angehören und hier, unter anderen und einfacheren Verhältnissen lebend, das Geschlecht lange, nachdem es aus den Reihen der bekannten Geschlechter ausgeschieden ist, am Leben erhalten können, worüber wir jedoch gewöhnlich in Unkenntnis schweben. Dieses Verhältnis darf indessen auf unsere Auffassung von dem Aussterben der historischen Geschlechter keinen Einfluß gewinnen, denn bei einem Studium, das ausschließlich diese Geschlechter zum Gegenstande hat, sammelt sich das Interesse um die Frage, ob Familien, die unter denselben sozialen Verhältnissen leben, wie die historischen Geschlechter es gewöhnlich tun, endigen oder nicht. Inwieweit irgend ein Zweig dieser Geschlechter, durch uneheliche Geburt in anderen Gesellschaftsschichten und anderen sozialen Verhältnissen fortgesetzt, dort fortlebt, hat zu erfahren unzweifelhaft auch seine Bedeutung, ist aber eine Sache für sich, die auf die Frage, ob die Geschlechter in ihrer Stellung als historische Geschlechter aussterben, keinen Einfluß hat. Dieser Einwurf gegen das Aussterben der Geschlechter

hat somit nichts zu bedeuten, ganz abgesehen davon, daß wir, wie eben erwähnt, in der Regel nichts von dem Schicksal dieser illegitimen Linien, und somit auch nichts davon wissen, ob sie im allgemeinen die Geschlechter am Leben erhalten oder nicht¹⁾.

Eine andere Anmerkung bezüglich des Erlöschens der historischen Geschlechter ist die, die von Ottokar Lorenz²⁾ von allgemein genealogischem Standpunkte aus gemacht wird. Lorenz erkennt vollkommen den Unterschied zwischen der männlichen Blutsverwandtschaftsgruppe, dem gewöhnlichen Geschlechte, und den übrigen Formen der Blutsverwandtschaft, der weiblichen Linie und der Ahnenreihe; er berührt desgleichen mehrfach die Tatsache, daß die historischen Geschlechter allgemein aussterben³⁾. Aber an anderen Stellen in seiner Arbeit, wo er von der physiologischen, oder was dasselbe ist, von der allgemein genealogischen Blutsverbindung und deren Fortleben in geradezu unbegrenzte Zeiten spricht, mengt er in die Darstellung das gewöhnliche Geschlecht hinein, als gelte von diesem dasselbe⁴⁾. Daß dies ohne besondere Absicht zum Teil in Folge der schwankenden Bedeutung des Wortes Geschlecht geschehen ist, ist offensichtlich. Ich hätte also diese Anmerkung hier nicht erwähnt, wenn sie mir nicht einen geeigneten Anlaß zur Erklärung eines solchen Verhältnisses, wie des oben über Gustaf Vasa und die von ihm stammenden Hunderte noch jetzt lebenden Geschlechter erwähnten, gegeben hätte. Es kann nämlich eigentümlich erscheinen, daß Geschlechter aussterben und ihr Blut, oder, um mit Lorenz unter Anschluß an die Weismannsche Erblichkeitstheorie zu reden, ihre physiologische Erbmasse gleichwohl in Hunderten und Tausenden von Individuen weiter lebt, durch welche die ausgestorbenen Ge-

1) Daß illegitime Geburt auf die physiologische Vitalität nicht schädlich einwirkt — trotz der größeren Sterblichkeit unehelich Geborener im zarten Alter, was nicht hierher gehört — ist klar. Dies beweisen auch die Fälle, wo die unehelich Geborenen fortdauernd den höheren Klassen angehören und Seitenlinien bestehender Geschlechter oder neue Geschlechter bilden. Ein schlagendes Beispiel hierfür, obschon allerdings auf der weiblichen Linie, ist die oben (S. 37) genannte Fortpflanzung des Blutes Gustaf Vasas, die hauptsächlich durch die Töchter Eriks XIV. mit Agda Pehrsdotter vermittelt wurde.

2) Lehrbuch der Genealogie. Dieses in vielen Beziehungen lehrreiche und nützliche Buch sei besonders denen, die sich mit dem Erblichkeitsproblem befassen, als ein nützliches Gegengewicht gegen Einseitigkeit in dieser Frage, der sich viele (z. B. Ribot) schuldig machen, empfohlen.

3) Angef. Arb., S. 135, 472, 479 ff., 485 ff.

4) Angef. Arb., S. 328 f., 477 f. u. passim.

schlechter somit in unbegrenzte Zeiten, obschon allerdings nur von der weiblichen Seite her, fortleben. Es dünkt einem gleichwohl, daß, wenn die Geschlechter auf der Mannesseite aussterben, sie dies auch auf der weiblichen Seite in demselben Grade tun müssen, und daß, wenn man sie mitrechnet, ihre Lebensaussichten sich höchstens verdoppeln sollten, nicht mehr.

Die zuletzt angeführte Betrachtungsweise ist selbstverständlich, wenn man die Nachkommen der weiblichen Seite ebenso auffaßt, wie die der männlichen Seite, oder wie ein weibliches Geschlecht, das ausschließlich durch Mütter und Töchter fortgepflanzt wird, wie das gewöhnliche Geschlecht durch Väter und Söhne. Untersuchungen hierüber würden mit Sicherheit zeigen, daß das derartig aufgefaßte weibliche Geschlecht nicht langlebiger wäre, als das männliche, denn die Voraussetzungen dafür, daß die Frauen sich verheiraten und Töchter bekommen, die ein reiferes Alter erreichen, sind nicht größer, als daß die Männer heiraten und Söhne bekommen, die das Geschlecht fortpflanzen. Hier handelt es sich aber offenbar nicht um das so aufgefaßte weibliche Geschlecht, sondern um die weibliche Linie, die zuweilen endlose, durch die Spinseite vermittelte Reihe Sprossen eines Stammpaares. Scheint das nicht zu beweisen, daß die Geschlechter nur scheinbar aussterben? Bei näherem Nachdenken wird man gleichwohl finden, daß dem nicht so ist. Die Erklärung der physiologischen Unsterblichkeit des Blutes oder der Erbmasse, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, eines Paares Stammvorfahren, und damit der physiologischen oder genealogischen Existenz schon lange ausgestorbener Geschlechter in Massen lebender Individuen, ist in dem Übergange durch Heiraten von einem Geschlecht in ein anderes zu suchen. Auf diese Weise können Geschlechter beständig aussterben und ihre Erbmasse dennoch beständig durch Einimpfung auf neue Geschlechter, das eine von dem anderen, fortleben. Sie leben nur in anderen Geschlechtern und unter anderen Namen. Es ist, als wenn man sich einen tropischen Wald denkt, in welchem jeder Baum durch Schlingpflanzen miteinander verbunden ist. Die Bäume sterben allmählich, einer nach dem anderen, ab, aber neue kommen an ihre Stelle und die Lianen gehen auf sie über und verbinden auf diese Weise die toten mit den lebenden, wie die lebenden untereinander, so daß die Kette weder in der Zeit noch im Raume ein Ende zu haben scheint und der Wald ein einziges zusammen-

hängendes Ganzes bildet. Wie alle Bilder, ist auch dieses nicht ganz zutreffend. Die den Heiraten von Geschlecht zu Geschlecht entsprechenden Lianen sind nicht, wie die Töchter den Stammbäumen des Geschlechtes, den Bäumen entsprossen. Aber es dürfte doch dazu dienen, das oben angeführte Verhältnis zu beleuchten, daß viele Hunderte jetzt lebende Geschlechter von Gustaf Vasa herkommen, obschon nicht allein das Geschlecht der Vasas, sondern auch die nächsten männlichen Geschlechter, auf die es eingimpft worden ist, Hand und Frankelin, schon längst ausgestorben sind. Nur dank dem sozialen Umsatze, dem Entstehen neuer Männer und neuer Geschlechter aus den niederen Schichten des Volkes, sowie der Einheirat der Frauen in dieselben, haben die weiblichen Linien der höheren Klassen unsterblich werden können. Gäbe es keinen derartigen Umsatz, und verheirateten sich die Geschlechter der Aristokratie ausschließlich unter sich, so würde mit den männlichen Geschlechtern auch die ganze weibliche Linie aussterben; denn diese existiert nicht außerhalb, sondern in den männlichen Geschlechtern und erlischt deshalb mit ihnen. Dies ist ebenso sicher wie das, daß der Mensch, der einmal tot ist, nicht weiter lebt. Das Erlöschen der Geschlechter ist daher kein scheinbares, sondern ein vollkommen wirkliches.

Nachdem wir somit gefunden haben, daß die prinzipiellen Bemerkungen verschiedener Art, die betreffs des Aussterbens der historischen Geschlechter gemacht worden sind, für die Frage ihres faktischen Verhältnisses zu Leben und Tod ohne Bedeutung sind, will ich die allgemeinen Schlüsse betreffs des Aussterbens der Geschlechter, zu denen wir gekommen sind, kurz zusammenfassen.

Das Geschlecht ist nicht, wie die Individuen, mit Notwendigkeit der Vergänglichkeit unterworfen. Daß viele Geschlechter sterben, bedeutet somit nicht, daß alle Geschlechter sterben müssen. Wäre dies der Fall, müßten die Völker aussterben, denn das Volk im ganzen ist stets eine Summe von Geschlechtern, gleichgültig, ob man den Anfang dieser weit zurück oder in die unmittelbar vorher vergangenen Generationen oder sogar in die jetzt lebenden setzt. Aber einen Untergang von Völkern aus diesem Anlasse kennen wir nicht. Man könnte somit eher als allgemeinen Satz sagen, daß die Geschlechter nicht aussterben, als daß sie aussterben. Die obige mathematische Berechnung beweist nichts betreffs des faktischen Verlaufes in dieser Sache. Was wir ge-

funden haben, ist nur das, daß die historischen Geschlechter in älterer und neuerer Zeit schnell ausgestorben sind, und zwar nicht nur zum Teil und scheinbar, sondern ganz und gar. Man scheint hieraus zu der Schlußfolgerung berechtigt zu sein, daß zwischen den Geschlechtern im allgemeinen oder den unzähligen namenlosen Geschlechtern und den historischen inbezug auf Leben und Tod ein Unterschied besteht. Die bisher gesammelten zerstreuten Notizen und Beobachtungen genügen jedoch nicht, diesen Schluß vollständig zu sichern. Dazu bedarf es umfassender statistischer Studien über die Gegenwart wie über vergangene Zeiten. Eine in Einzelheiten gehende Untersuchung über das Aussterben der schwedischen Adelsgeschlechter bildet nachfolgende Studie, die also dazu beitragen will, sowohl diese Frage, wie allerhand andere betreffs der Volksgruppe des Geschlechtes zu beleuchten.

* * *

Erlöschene adlige Geschlechter. Im vorigen Kapitel ist schon angegeben, wie in dieser Arbeit die Grenze zwischen lebenden und toten Geschlechtern gezogen ist. Dabei wurde auch angedeutet, daß das Erlöschen auf mehr als eine Weise, nämlich, außer durch Tod, durch Abzug oder Unauffindbarkeit geschehen könne. Neben diesen Arten des Erlöschens gibt es jedoch noch eine, nämlich die Erhebung in einen höheren Stand. Es ist klar, daß diese verschiedenen Arten, obschon in den Genealogien des Ritterhauses mit demselben Kreuz bezeichnet, sehr ungleichwertig sind und von uns eine ganz verschiedene Behandlung erfordern.

Die durch Erhebung in einen höheren Stand abgegangenen Geschlechter sind 117 adlige und 29 freiherrliche. Die in Schweden erloschenen, jetzt im Auslande fortlebenden sind 2 gräfliche, 30 freiherrliche und 120 adlige. Einige von diesen sind ausgewandert und haben sich dadurch selbst aus dem schwedischen Adel gestrichen. Die Mehrzahl sind jedoch solche, die in den früher Schweden gehörenden Ländern feste Wurzel gefaßt haben und dann beim Verlust dieser Länder in diesen geblieben sind und sich dort erhalten haben. Von diesen Geschlechtern leben 8 freiherrliche und 66 adlige in Finland, die übrigen meistens in den Ostseeprovinzen und in Deutschland. Die Zerstückelung der

schwedischen Großmachtsphäre hat auch eine Verteilung der Adelsgeschlechter vor allem mit Finland herbeigeführt. In wie hohem Grade diese letztere stattgefunden hat, erhellt noch deutlicher, wenn man beachtet, daß genau ebensoviele Geschlechter, nämlich 74, sich geteilt haben und mit einigen Zweigen in Schweden, mit anderen in Finland leben.

Alle diese in Schweden erloschenen, aber im Auslande fortlebenden Geschlechter müssen, ebenso wie die nur durch Erhebung in einen höheren Stand geendigten, bei einer genaueren Berechnung der Sterblichkeit unter den schwedischen Adelsgeschlechtern abgezogen werden. Das Fazit dieses doppelten Abzuges, wodurch wir die wirklich toten Geschlechter erhalten, gibt folgendes Resultat:

Vollständig und wirklich ausgestorbene Geschlechter
im Jahre 1895.

Gräfliche	80
Freiherrliche	218
Adlige	1720
Summa	2018.

Gleichwohl finden wir im folgenden auch diese Zahlen nicht wieder. Denn nicht wenige dieser Geschlechter sind im stillen erloschen, so daß niemand weiß, wann und wo dies geschehen ist. Möglich ist freilich, daß einzelne unter ihnen in die niederen Schichten des Volkes zurückgekehrt sind und hier, den Blicken der Genealogen verborgen, wirklich fortleben; doch kommt das sicherlich nur sehr selten vor. Wie dem auch sein mag, so müssen sie hier unberücksichtigt bleiben. Und dasselbe muß geschehen, wo die exakte Jahreszahl für das Erlöschen nicht bekannt ist oder Lücken anderer Art vorhanden sind. Die Mangelhaftigkeit der Angaben bewirkt somit, daß die Anzahl Geschlechter, die einer näheren Behandlung unterzogen werden können, sich, wie wir im folgenden eingehender sehen werden, bedeutend reduziert.

Sechstes Kapitel.

Lebensdauer der Geschlechter nach dem Alter und nach Generationen.

Natürliche und faktische Lebensdauer. Ein jeder vom Weibe Geborene muß sterben, das wissen wir im voraus; nur die Zeit, wann dies eintritt, ist uns verborgen, denn die Lebensdauer ist nicht für alle Menschen gleich. Gleichwohl ist klar, daß die Natur für uns alle nach einem gewissen Maß von Lebenszeit hinstrebt. Das Wachsen, Blühen und schließliche Verfallen unseres Körpers sind die Stadien eines Entwicklungsprozesses mit einem ebenso natürlichen Ende, wie der Anfang es gewesen ist. Und die Zeitstrecke für diesen Prozeß macht die natürliche Lebensdauer. Aber nur wenige von uns erreichen dieses natürliche Maß des Lebens; die Mehrzahl stirbt in jüngeren Jahren einen durch Krankheiten, Unglücksfälle, Selbstmord und anderes verursachten Tod. Hieraus folgt, daß die faktische Lebensdauer gewöhnlich eine ganz andere und viel kürzere als die natürliche ist. Gleichwohl entbehrt auch sie nicht ihres bestimmten Maßes. Jedes Alter hat seine typische Sterblichkeit. Dank dieser kann man eine Absterbeordnung nach dem Alter aufstellen, welche Jahr auf Jahr regelmäßig wiederkehrt und auf welche die Voraussagen und Berechnungen des Versicherungswesens sich stützen.

Gelten nun dieselben Verhältnisse auch für die Geschlechter? Besitzen sie neben der faktischen Lebensdauer eine natürliche? Nach den im vorigen Kapitel angestellten prinzipiellen Untersuchungen über diese Dinge können wir die letztere Frage ruhig verneinend beantworten. Denn keine Notwendigkeit liegt, wie bei den Individuen, vor, daß das Geschlecht sterben muß. Faktisch sterben wohl die meisten, wenn nicht alle Geschlechter, die wir bisher kennen gelernt haben, d. h. die historischen Geschlechter, aus, aber nicht, soweit wir sehen können, inolge eines inneren

Entwicklungsprozesses, ähnlich dem bei den Individuen waltenden oder aus Notwendigkeit. Das physische Geschlecht kann dagegen seiner Natur nach als, nach menschlichem Maße zu urteilen, ewig betrachtet werden, denn sonst wäre das Menschengeschlecht schon ausgestorben. Eine natürliche Lebensdauer mit darauffolgendem natürlichem Tod gehört also nicht zum Wesen des Geschlechtes, möge es das physische Geschlecht in dessen Gesamtheit oder die von uns gekannten Stücke desselben, die historischen Geschlechter, gelten. Der Tod, dem die bekannten Geschlechter ausgesetzt sind, ist Tod durch Krankheit oder Unfälle der einen oder anderen Art; und ihre Lebensdauer ist somit ausschließlich faktisch. Aber gibt es ein Maß für diese, wie für die faktische Lebenslänge der Individuen? Sind die Geschlechter, d. h. die bekannten Geschlechter, einer bestimmten Absterbeordnung unterworfen? Diese Frage soll, was die schwedischen Adelsgeschlechter betrifft, die folgende Untersuchung zu beantworten versuchen. Aber bevor wir hierzu schreiten, müssen wir erst die Lebensdauer der Geschlechter, wie sie faktisch sowohl an Jahren wie nach Generationen, von der Erhebung bis zum Erlöschen an gerechnet, war, konstatieren.

* * *

Das Alter der Geschlechter beim Erlöschen. Eine der ersten Fragen, die bei einer Statistik über die ausgestorbenen Geschlechter entsteht, gilt ihrem Alter oder ihrer Lebensdauer. Man will wissen, wie lange sie gelebt haben, als sie ihren Tribut der Natur bezahlt haben. Diese Frage hat jedoch offenbar nicht dasselbe aktuelle Interesse, wie die Frage nach dem Alter der lebenden Geschlechter. Man kann auch nicht erwarten, daß sich unter den toten Geschlechtern solche von besonders hohem Alter befinden. Denn wir können im voraus wissen, daß das Alter unter den toten adligen Geschlechtern im allgemeinen nicht so hoch sein kann wie unter den lebenden. Wir können nämlich betreffs der ausgestorbenen schwedischen Adelsgeschlechter zeitlich nicht länger zurückgehen, als betreffs der lebenden; und die letzteren, die bis in die heutige Zeit gelangt sind, sind also hinsichtlich des Alters eine oder mehrere Sprossen höher gekommen. Der Ausgangspunkt für die Altersberechnung ist das Jahr der Erhebung in denjenigen Stand, den die Geschlechter zuletzt inne hatten und in welchem sie starben. Hierdurch werden die Ge-

schlechter in ihrer historischen Gestaltung als adlige, freiherrliche und gräfliche aufgenommen.

Das Alter von der Erhebung in den Stand, den sie beim Erlöschen inne hatten, für Geschlechter mit bekanntem Alter¹⁾.

Alter beim Erlöschen	Gräfl. Geschlechter	Freiherrl. Geschlechter	Adlige Geschlechter
Ueber 300 Jahre	—	—	1
300—276 „	—	—	1
275—251 „	—	—	1
250—226 „	—	1	9
225—201 „	—	1	10
200—176 „	—	4	27
175—151 „	5	8	52
150—126 „	3	4	65
125—101 „	5	9	107
100—76 „	6	19	130
75—51 „	13	32	190
50—26 „	17	47	285
25—0 „	30	83	341
Summa	79	208	1219

Schon diese erste Uebersicht der Masse der ausgestorbenen Geschlechter gibt ein klares Bild davon, daß die schwedischen Adelsgeschlechter sehr kurzlebig gewesen sind. Von den 1219 adligen Geschlechtern mit angegebenem Alter blieben 946 innerhalb 0—100 Jahre, während nur 273 in das zweite und von diesen nur die verschwindende Zahl von 22 weiter in das dritte, sowie von diesen letzten endlich nur ein einziges in das vierte Jahrhundert hineinging. Die Geschlechter der beiden höheren Stände waren in ihrer Eigenschaft als gräfliche und freiherrliche noch kurzlebiger. Kein einziges gräfliches Geschlecht hat ein höheres Alter als 151—175 Jahre und kein freiherrliches mehr als 226 bis 250 Jahre erreicht. Aber außer dieser Beobachtung über das geringe Alter der ausgestorbenen Geschlechter glaubt man noch eine zu machen, daß sie nämlich mit großer Regelmäßigkeit, die

1) Tod in unbekanntem Alter sind: 1. die Geschlechter von „altem Adel“, von denen kein Jahr für die Erhebung in den Adelsstand bekannt ist (in diesem Falle 68 Geschlechter); 2. die Geschlechter mit unsicherem oder unbekanntem Ausgangsjahr (1 gräfl., 10 freiherrl. und 469 adlige, von denen jedoch 28 mit bekanntem Jahrzehnt für das Erlöschen oben mit aufgenommen sind). Außerdem gehen natürlich die nur durch Erhebung in einen höheren Stand ausgegangenen (29 freiherrl. und 117 adlige), sowie die im Auslande fortlebenden (2 gräfl., 30 freiherrl. und 120 adlige) ab. Diese Tabelle sowie die folgende über das Alter nach Generationen umfaßt auch 8 adlige Geschlechter, die in den Jahren 1895—97 erloschen sind.

meisten in jungen Jahren und dann kontinuierlich nach dem Alter, ausstarben.

Die adligen Geschlechter, deren Masse groß genug ist, um ein Spiel des Zufalls zu verhindern, zeigen eine bewunderungswürdige Ordnung im Abgang nach dem Alter. Ohne Hin- und Herschwankungen nehmen die Altersgruppen ununterbrochen, obschon in verschiedenem Tempo, erst ganz schnell, dann immer langsamer an Stärke ab. Das ist ja anscheinend vollständig ebenso, wie in Bezug auf die Individuen und ihren Abgang nach dem Alter. Auch in einer Todesmasse von Individuen, möge diese aus dem Jahreskontingent Gestorbener bei einem Volke oder aus einer Generation Gleichaltriger bestehen, deren Geschichte in dieser Beziehung von der Wiege bis zum Grabe hat verfolgt werden können, findet man eine deutliche Ordnung im Abgange nach dem Alter, wenn auch eine andere und viel weniger gleichförmige als die für die Geschlechter gefundene. Das Altersschema der ausgestorbenen Adelsgeschlechter bildet eine ganz regelmäßige Pyramide, das der Individuen dagegen eine, die einer Urne, der sog. Todesurne, gleicht. Indessen wollen wir in diesen Betrachtungen nicht weiter gehen. Wir kommen in einem folgenden Abschnitte darauf zurück.

* * *

Generationen und Generationenzählung. Der Mensch im Strom der Zeit ist das menschliche Geschlecht. Es lebt wie eine Kette beständig abfallender und beständig hinzukommender Gelenke. Die Gelenke sind die Individuen, zusammengenietet durch die Erzeugung. In unseren Augen scheinen nur sie ein wirkliches Dasein zu besitzen, während das Geschlecht unmittelbar nur ein Begriff zu sein scheint, den unser Denken konstruiert hat. Aber das Mysterium der Fortpflanzung, das Glied an Glied fügt, und das Bestehen der Kultur durch alle Zeiten zeigen, daß das Geschlecht nicht nur eine Abstraktion und ein Gedankengebilde ist, sondern vielmehr eine Macht, die auf verborgenen Wegen für ihre Ziele arbeitet. Das Gleichnis von allem Menschengeschlecht als einem Baume, wo die einzelnen Völker und Geschlechter die Zweige, und die Individuen Blätter und Schößlinge sind, hat sowohl einen physischen, wie einen moralischen Grund.

Aber gleich den Bäumen des Waldes hat auch der Lebensbaum der Menschen eine unzählige Menge trockener Zweige und Aeste. Es sind die ausgestorbenen Völker und Geschlechter, welche zwar eine Menge Glieder hinter sich haben, aber keine, die vorwärts führen. Diese ausgestorbenen Geschlechter sind die Sackgassen des Lebens ohne Ausgang, wo es deshalb sein Ende erreicht.

Das Studium der Generationen, ihrer Folge und ihres plötzlichen Endes ist gut geeignet, uns die Geheimnisse in der inneren Ökonomie des Geschlechtes zu öffnen. Wir stehen indessen noch kaum am Anfange eines solchen Studiums. Das einzige, was wir verfolgen können, sind die Gliederketten der historischen Geschlechter. Sie bilden nur unbedeutende Fragmente der Folge von Generationen, die hinter den von uns bekannten liegt. Aber auch diese äußersten Spitzen, die einzigen uns zugänglichen, bieten der Forschung ein großes Interesse dar. Die Kenntnis der Glieder der historischen Geschlechter gibt von demographischem Gesichtspunkte aus das beste Maß für ihre Lebensdauer, ein besseres als das Alter oder das reine Zeitmaß. Denn die Generationen sind das natürliche und sozusagen organische Maß, zu welchem das Zeitmaß sich ungefähr wie eine Illustration verhält. Dies zeigt sich besonders betreffs der ausgestorbenen Geschlechter, welche als abgeschlossenes Ganzes das rechte Feld für das Studium der Generationen und der Zusammensetzung der Geschlechter aus diesen sind. Das erste Stück in einem solchen Studium ist die einfache Zählung der Anzahl Glieder in den Geschlechtern. Hiermit wollen wir uns jetzt beschäftigen; aber diese Gliederzählung kann aus mehreren Gründen nicht mehr als den am längsten lebenden Zweig jedes Geschlechtes umfassen. Die meisten Geschlechter von einiger Länge können eine Menge Zweige aufweisen; wir können aber nicht ihnen allen folgen, sondern nur dem oder denen, die als besondere Familien aufgenommen sind und am längsten gelebt haben. Eine Zählung der Glieder in sämtlichen Zweigen eines Geschlechtes mit mehreren Gliedern und Zweigen würde uns zu weit führen, wie verlockend eine solche Zählung auch wäre, da sie eine Übersicht der totalen Masse von Generationen der einzelnen Geschlechter und somit auch der vitalen Kraft, mit welcher sie gegen das Erlöschen gekämpft haben, gestatten würde.

Die Grundsätze für die Gliederzählung geben wir unter dem Texte an¹⁾. Hier sei nur noch hinzugefügt, daß die Zählung von dem adeligen Stammvater als dem ersten Gliede, bis zu dem, der das Geschlecht endete, als dem letzten, keineswegs immer die größte Anzahl Generationen, die das Geschlecht faßt, angibt. Die Söhne des letzten Sprößlings können vor dem Vater und ebenso die Nachkommen in einem Seitenzweig, welche eine höhere Gliederzahl repräsentieren, vor dem sterben, der der Zeit nach das letzte Glied wurde. Diese vorzeitig ausscheidenden Glieder können jedoch nicht demjenigen gleichgestellt werden, das das Geschlecht am längsten trug und das deshalb bei der begrenzten Gliederrechnung, die hier ausgeführt wird, allein in der Folge der Generationen gezählt werden muß.

* * *

Die Generationen der ausgestorbenen Geschlechter. Die Kenntnis, wer der letzte Träger eines Namens oder einer Nummer im Ritterhause gewesen, ist leichter festzustellen, als die Jahreszahl, wo er starb. Deshalb ist die Anzahl Geschlechter mit bekannter Gliederzahl nicht unbedeutend größer, als die mit bestimmtem Alter. Die hier und im vorigen Kapitel gegebenen Zahlen über die Alterszählung können jedoch nur betreffs der adeligen Geschlechter verglichen werden, da der Ausgangspunkt für die Gliederzählung und die Altersrechnung bei den meisten gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern verschieden ist; in dem ersteren Falle ist es der ursprüngliche adlige Stammvater, in dem letzteren der erste Graf oder Freiherr. Insgesamt sind in folgender Tabelle ungefähr drei Viertel sämtlicher ausgestorbener Geschlechter, die durch Erhebung in einen höheren Stand erloschenen nicht einberechnet, wiederzufinden.

1) Der Anfangspunkt für die Generationenzählung ist der Stammvater, der erste, der geadelt oder naturalisiert wurde. Den Endpunkt bildet der der Zeit nach letzte männliche, als schwedischer Untertan gelebt habende und gestorbene Sprosse des Stammvaters, ganz abgesehen natürlich davon, ob das Geschlecht in ihm adlig, freiherrlich oder gräflich war. Im übrigen ist bei dieser Statistik zwischen selbständigen Geschlechtern und Zweiggeschlechtern kein Unterschied gemacht, da es ein gleich großes Interesse darbietet, den Generationen in dem einen Zweige zu folgen, wie in einem anderen. Auch bei den selbständigen Geschlechtern werden die Glieder ja nur in einem Zweige, nämlich dem am längsten lebenden gezählt. Hätte der Raum es gestattet, so wäre, wie erwähnt, eine Zählung der Glieder sämtlicher Zweige wohl am Platze gewesen.

Die Geschlechter nach Gliedern gruppiert in absoluten und relativen Zahlen¹⁾.

Anzahl Glieder vom Stammvater bis zum letzten Sprößling	Gräfl. Geschlechter		Freiherrl. Geschlechter		Adlige Geschlechter		Summe der Geschlechter	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
I	8	14,81	37	21,02	483	36,68	528	34,13
II	18	33,34	51	28,98	399	30,30	468	30,25
III	11	20,37	47	26,70	244	18,52	302	19,52
IV	6	11,11	20	11,37	110	8,35	136	8,79
V	7	12,96	17	9,66	51	3,88	75	4,85
VI	3	5,56	3	1,70	20	1,52	26	1,68
VII	—	—	1	0,57	6	0,45	7	0,46
VIII	1	1,85	—	—	2	0,15	3	0,19
IX	—	—	—	—	2	0,15	2	0,13
Summa	54	100,00	176	100,00	1317	100,00	1547	100,00

Noch stärker, als in der Zusammenstellung der Geschlechter nach dem Alter, tritt hier die schon früher bemerkte Beobachtung zutage, daß die ausgestorbenen Geschlechter in hohem Grade kurzlebig waren. Vor allem erweckt es Verwunderung, daß die Eingliedersgeschlechter so zahlreich repräsentiert sind. Sie bilden zwar unter den gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern nicht die grösste Gruppe; dies beruht aber ganz natürlich darauf, daß der Ausgangspunkt für die Gliederrechnung der ursprüngliche Stammvater ist, und daß in den meisten Fällen die in einen höheren Stand Erhobenen aus den Reihen früher existierender adliger und freiherrlicher Geschlechter genommen sind. Setzt man diese Zahlen, 8 resp. 37, wie es sich bei einem Vergleich mit den adligen Geschlechtern gebührt, zu den direkt in den höheren Stand erhobenen oder in derselben Person geadelten und baronisierten sowie komitierten verstorbenen Geschlechtern in Relation, so geben sie einen nicht viel geringeren Abgang mit dem ersten Glied unter den gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern an, als es unter den adligen der Fall ist. Die gräflichen verstorbenen Geschlechter mit einem solchen Ursprung sind 28, die freiherrlichen 111, wovon also im ersten Glied 8 gräfliche und 37 freiherrliche ausgestorben sind. Dies sind im ersteren Falle ungefähr 29%, im letzteren über 33%, also nicht viel anders als der Prozentsatz

1) Geschlechter mit unsicherer oder unbekannter Gliederzahl sind: 26 gräfliche, 37 freiherrliche und 392 adlige, Summa 455. Außerdem gehen 24 (nach R. F. § 37 kreierte) durch Zusammenlegung mit anderen Geschlechtern ab. Acht adlige Geschlechter, die in den Jahren 1895—97 ausgestorben, sind, wie oben erwähnt, hier mitgenommen.

der adligen Eingliedsgeschlechter. Dies ist ein um so merkwürdigeres Verhältnis, als gerade diese Geschlechter eine soziale Auswahl repräsentieren. Die ersten Glieder, die Stammväter, die sich zu dieser Würde emporgeschwungen haben, bildeten in der Regel eine natürliche Aristokratie, die Besten ihrer Zeit. Sie scheinen nicht in demselben Grade die Vitalität des Geschlechtsgedankens besessen zu haben.

Nach diesem ersten großen Verlust folgen die höheren Glieder mit stark fallenden Zahlen, die zeigen, wie wenig Geschlechter eine höhere Gliederzahl erreicht haben. Sicher wird jeder, der sich nicht früher mit diesen Dingen beschäftigt hat, überrascht sein, wenn er findet, daß von diesen 1547 Adelsgeschlechtern, bei denen keine andere Auswahl stattfindet, als die durch die Zeit selbst getroffene, nicht mehr als 249 über das dritte Glied und nur 38 über das fünfte gelangt sind und schließlich nur zwei — sage zwei — das neunte Glied erreicht haben. Man stellt sich bei dem Gedanken an adlige Geschlechter und die Ansprüche, die deren Mitglieder infolge der Geburt früher gestellt haben, so gern vor, daß diese Ansprüche auf vielen Ahnen und einer langen Familiengeschichte fußen. Dies ist jedoch, wie die obigen Zahlen zeigen, eine Illusion. Allerdings gelten diese Zahlen nur für die ausgestorbenen Geschlechter, aber diese waren, ganz wie die jetzt vorhandenen, alle einmal lebend. Und obschon die letzteren noch am Leben sind und eine Zukunft haben, so haben sie sich doch, wie wir später sehen werden, ebensowenig wie die ersteren auf eine lange Geschichte und viele Ahnen zu berufen. Schwedische adlige Geschlechter mit uralten Ahnen gibt es weder unter den ausgestorbenen, noch unter den lebenden ¹⁾.

1) Als Vergleich sei hier eine Gliederzählung über die oben genannten 249 ausgestorbenen bürgerlichen Geschlechter in Stockholm, über welche der Schwedische Geschlechtskalender, Bd. XI, Angaben enthält, mitgeteilt. Eine nach demselben Grundsatz wie in Bezug auf die adligen Geschlechter ausgeführte Zählung vom Namennnehmer an bis zu seinem letzten Sprößling gibt folgendes Resultat:

Anzahl der in entsprechendem		Anzahl der in entsprechendem	
Glieder	Gliede gestorbenen Geschlechter	Glieder	Gliede gestorbenen Geschlechter
1	. . . . . 10		
2	. . . . . 50	6	. . . . . 17
3	. . . . . 81	7	. . . . . 5
4	. . . . . 53	8	. . . . . 1
5	. . . . . 31	9	. . . . . 1
	Summa 225		Uebertrag 225
			Summa 249

Eine andere Beobachtung, zu welcher die mitgeteilten Zahlen Anlaß zu geben scheinen, ist die, daß der Abgang nach Gliedern mit großer Regelmäßigkeit geschehen ist, jedoch nicht so, daß der Abgang konstant gewesen, sondern vielmehr so, daß er ganz regelmäßig und ohne große Schwankungen gewachsen ist¹⁾. In dieser Beziehung unterscheiden sich diese Zahlen ganz wesentlich von denjenigen, die man von der Todesmasse der Individuen für ein oder mehrere Jahre innerhalb eines Volkes erhält.

Gleichwohl darf man sich nicht zu dem Glauben verleiten lassen, daß man in dieser Regelmäßigkeit einen statistischen Typ und noch weniger eine Ordnung gefunden habe, die auch für die lebenden Geschlechter Geltung habe und auf welche sich Voraussagungen über die wahrscheinliche Lebensdauer gründen ließen. Die innere Ordnung einer Todesmasse gilt, wie regelmäßig sie auch zu sein scheint, nicht für die Lebenden. Nur wenn z. B. von einer Generation Gleichaltriger, d. h. von aus demselben Jahre stammenden, keine Lebenden mehr vorhanden sind, treten die Typen für die Sterblichkeit der verschiedenen Alter in der Todesmasse hervor. Nur in diesem Falle ist nämlich die Induktion, auf der die Mortalitätstypen sich stützen, erschöpfend. Lebt da-

Diese Tabelle hat ein ganz anderes Aussehen, als die der Adelsgeschlechter, aber die resp. Geschlechter können auch nicht gut miteinander verglichen werden. Diese bürgerlichen Geschlechter bilden offenbar eine Auswahl, nämlich nicht allein derer, deren Stammvater besonders stark hervorgetreten ist, sondern vor allem solcher, deren Name in den Annalen Stockholms oft und lange vorgekommen ist. Könnte man auf dieselbe Weise die Gliederzählung sämtlicher in Stockholm ausgestorbenen bürgerlichen Geschlechter vorlegen, so würde das Resultat wahrscheinlich ein anderes, mit dem der adligen Geschlechter mehr übereinstimmendes sein. Siehe übrigens in dieser Frage die Ausführungen weiter unten.

1) Wie es sich damit in Wirklichkeit verhält, erhellt am besten, wenn man das Maß der Sterblichkeit in der oben gegebenen Masse sucht, was durch Ausführung einer Prozentberechnung, aber nicht im Verhältnis zu der totalen Masse, 1547 Geschlechter, sondern zu der für jedes Glied zurückbleibenden Masse, im zweiten Gliede also 1019 im dritten 551 u. s. w. geschieht. So gemessen, stellt sich die Sterblichkeit folgendermaßen. Von demselben Gliede angehörenden Geschlechtern starben aus:

			⁰ / ₀
Mit dem ersten	Gliede		34,13
„ „	zweiten	„	45,93
„ „	dritten	„	54,81
„ „	vierten	„	54,66
„ „	fünften	„	66,37
„ „	sechsten	„	68,42
„ „	siebenten	„	58,33
„ „	achten	„	60,00
„ „	neunten	„	100,00

gegen ein Teil der fraglichen Masse noch, so reicht der tote Teil nicht hin, um daraus die Gesetze für den Weg der ganzen Masse zu finden. Nur die Zusammenstellung von Toten und Lebenden kann dann hierüber Auskunft geben.

Zu diesen rein theoretischen Einwänden gegen eine Ueberschätzung der sowohl hier wie in dem vorhergehenden Stücke beobachteten Regelmäßigkeit in dem Abgange der adligen Geschlechter kommen andere näher liegender Art. Die Todesmassen, die wir hier und dort studiert haben, sind selber nur Teile der ganzen Masse der toten Geschlechter. Die in unbekanntem Alter oder mit unbekannter Gliederzahl Gestorbenen sind nämlich nicht hierin mit einbegriffen. Wären sie mit dabei, so würden sie den jetzt so regelmäßigen Abgang wahrscheinlich nicht unbedeutend verändern. Denn es steht wohl ganz sicher fest, daß kein einziges dieser in unbekanntem Alter und mit unbekannter Gliederzahl erloschenen im ersten Gliede gestorben ist, wahrscheinlich sind auch nicht viele im zweiten, sondern die unverhältnismäßig meisten im dritten und höheren Gliede gestorben. Daß ein Geschlecht mit dem Stammvater erloschen ist, kann nicht gut der Kenntnis der Ritterhausgenealogen entgangen sein, und auch wohl nicht, wenn dies mit dessen Sohn oder Söhnen geschehen ist. Denn es ist wenig wahrscheinlich, daß ein eben ans Licht getretenes und feierlich anerkanntes Geschlecht in so kurzer Zeit ins Dunkel verschwinden würde. Es ist somit ziemlich sicher, daß die allermeisten dieser Geschlechter mit unbekanntem Alter und Gliederzahl den höheren Alters- und Gliedergruppen angehört haben. Aber wie die Todesmasse der Geschlechter ausgesehen hätte, wenn sie mitgerechnet worden wären, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, nur daß sie nicht so gestaltet wäre, wie sie es jetzt ist, sondern daß die höheren Gruppen darin stärker vertreten gewesen wären.

Aber wenn die oben besprochene Regelmäßigkeit in dem Abgang der Todesmasse somit infolge der angeführten Unvollständigkeiten in derselben auch einigen Abbruch erleidet, so verlieren die über die kurze Lebensdauer der Geschlechter gemachten Beobachtungen dennoch nicht ihre Gültigkeit. Denn selbst wenn sämtliche 455 Geschlechter mit unbekannter Gliederzahl auf die Gruppen mit drei und mehr Gliedern verteilt werden, so muß man gleichwohl sagen, daß die ausgestorbenen adligen Geschlechter

vorzugsweise nach einer kurzen Lebenszeit erloschen sind und daß nur wenige von ihnen ein höheres Glied erreicht haben.

* * *

Mittlere Lebensdauer der ausgestorbenen Geschlechter¹⁾. In der Bevölkerungslehre ist der Begriff „Mittlere Lebensdauer der Verstorbenen“ lange Zeit ein willkommener Gegenstand der Betrachtung gewesen. Nun ist man davon abgekommen, darauf ein großes Gewicht zu legen. Auf ein ganzes Volk angewendet, wie dies gewöhnlich geschah, gibt dieser Begriff eine Durchschnittszahl, die einzig ein Rechenexempel ist und in keiner Weise dem Alter der Mehrzahl der Individuen in der Todesmasse entspricht. Dasselbe mittlere Alter kann somit in zwei solchen mit sehr verschiedener Alterszusammensetzung vorkommen. Nur wenn man die Todesmassen, um deren mittlere Lebensdauer es sich handelt, stark begrenzt, kann man hoffen, daraus wirklich Lehrreiches zu ersehen. Ebenso verhält es sich mit der mittleren Lebensdauer der verstorbenen Geschlechter. Mit der exakten Darstellung derselben nach dem Alter verglichen, ist eine Durchschnittszahl für alle nicht viel wert und wenig lehrreich. Nur wenn man sie nach erreichten Generationen in Gruppen zerlegt und dann die mittlere Lebensdauer für jede solche Gruppe sucht, ergibt sich ein brauchbares Maß. Dies ist auch hier geschehen. Aber um die mittlere Lebensdauer von dem konventionellen Zeitpunkte für den Anfang der Geschlechter, nämlich der Erhebung in den Adelsstand, unabhängig zu machen, ist die Geburt des Stammvaters als Ausgangspunkt für die Berechnung gewählt worden. Hierdurch wird das gefundene Durchschnittsalter besser dem gewöhnlichen Begriffe der mittleren Lebensdauer entsprechen. Aus diesem Grunde ist aber die Anzahl Geschlechter, deren mittlere Lebensdauer berechnet ist, geringer, als die Anzahl mit angegebenem Alter. Das Jahr der Geburt des Stammvaters ist oft nicht bekannt. Die gefundenen Zahlen ersieht man aus untenstehender Uebersicht.

1) Ich wende den Ausdruck „Mittlere Lebensdauer“ als einen im täglichen Leben vorkommenden und bekannten Ausdruck statt „Durchschnittsalter beim Tode“ welches die technisch richtige Ausdrucksweise hier ist, an.

Mittlere Lebensdauer der ausgestorbenen Geschlechter.

Anzahl der Geschlechter	Durchlebte Jahre	Mittlere Lebensdauer
Zweiglieds-Geschlechter 174	16,922	97,3 Jahre
Dreiglieds- „ 160	20,170	120,1 „
Vierglieds- „ 86	14,220	165,3 „
Fünfglieds- „ 33	6,815	206,5 „
Sechsglieds- „ 12	2,624	218,7 „
Siebglieds- „ 3	783	261,0 „

Die gefundenen Durchschnittszahlen stimmen ganz gut mit den mittleren Werten überein, die man dadurch erhält, daß man die Geschlechter in Altersgruppen von z. B. 10 Jahre Umfang einteilt und zusieht, welche Gruppe in der Mitte der Serie liegt, so daß sich gleich viel Geschlechter auf jeder Seite befinden, d. h. auf der einen Seite ein kleineres, auf der anderen ein größeres Alter besitzen. Gleichwohl sind die Variationen im Alter der Geschlechter mannigfach und vor allem, wie man sich leicht denken kann, groß. Unter dem Text geben wir, als Beispiel und Beweis des Gesagten, die auf diese Weise eingeteilten Zweigliedsgeschlechter¹⁾. Man wird ferner gewahr, daß die mittlere Lebensdauer der Zweigliedsgeschlechter im Verhältnis zur Anzahl Glieder am größten ist — ganz natürlich, weil die gleichzeitig leben könnenden Glieder hier nur zwei sind — sowie daß demzufolge der Abstand in der Zeit zwischen dem Durchschnittsalter dieser und der nächstfolgenden Dreigliedsgeschlechter keine volle 30 Jahre ist, während sie für die unmittelbar darauffolgenden Gruppen regelmäßig mit ungefähr 40 Jahren für jedes höhere Glied wächst. Die Gruppen der Sechs- und Siebgliedsgeschlechter wiederum sind so geringfügig, daß ein konstantes Maß ihrer mittleren Lebensdauer nicht zu erwarten ist.

1) Von der Geburt des Stammvaters erreichten:

8 Geschlechter	48—57 Jahre
9 „	58—67 „
16 „	68—77 „
25 „	78—87 „
25 „	88—97 „
30 „	98—107 „
30 „	108—117 „
23 „	118—127 „
5 „	128—137 „
1 „	138—147 „
2 „	148—157 „

Sa. 174

Sterblichkeit und Absterbeordnung der Geschlechter.

Historische Uebersicht über ausgestorbene und fortlebende Geschlechter. Die im vorigen Kapitel über die Masse der ausgestorbenen Geschlechter gegebenen Übersichten gewähren, wie schon erwähnt ist, keine Vorstellung über die Intensität der Sterblichkeit unter den adligen Geschlechtern. Dazu ist erforderlich, daß Tote und Lebende nebeneinander gestellt werden, so daß ein Vergleich zwischen ihnen möglich ist. Die Ernten des Todes beruhen in erster Linie auf der Größe der Mengen, in welchen er Ernte hält. Behufs richtiger Messung müssen wir somit die in jedem Alter und zu jeder Zeit Gestorbenen mit den in demselben Alter und zu denselben Zeiten Lebenden zusammenstellen. Dies soll in diesem Kapitel geschehen. Zu diesem Zwecke sind zwei Sterbetafeln (Todes- und Überlebenstabellen) aufgestellt worden, von denen die eine Tote und Überlebende nach den Altern, die andere solche nach den Zeiten angibt¹⁾. In beiden ist die Teilung nach dem Stand, in gräfliche, freiherrliche und adlige Geschlechter, festgehalten, als eine Folge davon, daß der Ausgangspunkt für jedes Geschlecht die Erhebung in denjenigen Stand ist, den er beim Erlöschen inne hatte, also so wie oben (Kap. VI) bei der Altersberechnung. Ein anderes Verfahren, z. B. mit Reduktion der Geschlechter in selbständige, hätte die Arbeit bedeutend erschwert, ohne einen entsprechenden Gewinn zu schaffen. Nun wird man auch in den Stand gesetzt, die Sterblichkeit innerhalb der verschiedenen Stände zu beurteilen, was nicht unwichtig ist, da dieser Ungleichheit in den Ständen in der Regel ein sozialer und politischer Unterschied entsprochen hat. Die freiherrlichen und gräflichen Geschlechter nahmen eine höhere Stufe in der sozialen Hierarchie der schwedischen Standesgesellschaft ein. Der Rangunterschied im Leben findet sich in einer Ungleichheit im Tode wieder. Dagegen hat zwischen

1) Diese Todes- und Ueberlebenstabellen, die sich in der schwedischen Originalausgabe befinden müssen aus Rücksicht auf den Raum hier ausgelassen werden.

den beiden höheren Ständen untereinander weder in der einen noch in der anderen Beziehung ein nennenswerter Unterschied bestanden, weshalb sie in den folgenden Übersichtstabellen stets zusammengenommen sind, um die kleinen Zahlen, mit denen sie vorkommen, auf diese Weise etwas zu erhöhen.

Bevor wir aber an der Hand genannter Tabellen an die Ausführung der exakten Bestimmung der Sterblichkeit in den adligen Geschlechtern gehen, wollen wir eine einfache Musterung der Ausgestorbenen und der jetzt, beim Eintritt des Jahres 1895, Lebenden nach ihren Ursprungsjahren (Geburten) geordnet, vornehmen. Eine solche gibt einen flüchtigen Überschlagn der Verluste und gleichsam ein präliminäres Maß für die Verheerungen des Todes. Hierbei ist zu beachten, daß natürlich die durch Erhebung in einen höheren Stand erloschenen Geschlechter, sowie die in Schweden erloschenen, im Auslande aber fortlebenden nicht mitaufgenommen sind. Die letzteren sind ausgemerzt, um die zu behandelnde Masse möglichst gleichförmig zu bekommen. Bei diesen Untersuchungen handelt es sich einzig und allein um die in Schweden und unter dort herrschenden äußeren und inneren Bedingungen lebenden und wirklich verstorbenen Geschlechter.

Ausgestorbene und 1895 lebende Geschlechter
in absoluten und relativen Zahlen:

Adlige Geschlechter.

Zeitperiode für die Erhebung in den Adelstand.	Anzahl Ge- schlechter	Ausgestorben in bekanntem Alter		Ausgestorben in unbekanntem Alter ¹⁾		1895 Lebende	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
1890—1866	2	—	—	—	—	2	100
1865—1841	22	6	27,27	—	—	16	72,73
1840—1816	63	27	43,00	—	—	36	57,00
1815—1791	83	45	53,01	3	3,62	35	43,37
1790—1766	160	93	58,12	7	4,38	60	37,50
1765—1741	143	83	58,04	7	4,90	53	37,06
1740—1716	327	217	67,33	32	9,79	78	22,88
1715—1691	267	184	68,91	42	15,73	41	15,36
1690—1666	450	262	58,22	114	25,33	74	16,45
1665—1641	463	225	48,59	173	37,37	65	14,04
1640—1616	101	44	44,56	35	34,65	22	20,79
1615—1591	25	12	48,00	11	44,00	2	8,00
vor 1591	131	13	9,16	85	64,89	33	25,95
Sa. 2237		1211	54,13	509	22,76	517	23,11

1) Hiervon 68 Geschlechter von „Altem Adel“, deren Todesjahr wohl bekannt war, aber nicht deren Anfangsjahr.

Gräfliche und freiherrliche Geschlechter.

Zeitperiode für Erhebung in den gräfl. oder freiherrl. Stand	Anzahl Ge- schlechter	Ausgestorben in bekanntem Alter		Ausgestorben in unbekanntem Alter		1895 Lebende.	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
1890—1866	2	—	—	—	—	2	100,00
1865—1841	14	5	35,71	—	—	9	64,29
1840—1816	40	20	50,00	—	—	20	50,00
1815—1791	66	30	45,45	1	1,52	35	53,03
1790—1766	65	28	43,08	1	1,54	36	55,38
1765—1741	39	21	53,85	—	—	18	46,15
1740—1716	97	60	61,86	1	1,03	36	37,11
1715—1691	59	43	72,88	3	5,08	13	20,34
1690—1666	45	29	64,44	4	8,89	12	26,67
1665—1641	59	44	74,58	1	1,69	14	23,73
1640—1616	3	3	100,00	—	—	—	—
1615—1591	3	2	66,67	—	—	1	33,33
vor 1591	6	2	33,33	—	—	4	66,67
Sa. 498		287	57,63	11	2,21	200	40,16

Erst mit diesen Ziffern vor Augen können wir die Verheerungen des Todes unter den adligen Geschlechtern recht würdigen. Von den vor fünfzig Jahren kreierte Geschlechtern existieren noch wenig mehr als die Hälfte; von den hundert Jahr alten Geschlechtern 37—55 % und von den Geschlechtern aus der Zeit unserer Großmachtstellung meistens nur 14—16 % unter den gemeinen Adligen, 20—26 % von den Geschlechtern der beiden höheren Stände. Auf den Äckern des Todes war keine Mißernte. Und die Ernte ist überall nach dem *Alter* ausgefallen, was beweist, daß bei den Geschlechtern wie bei den Individuen das Alter die erste und größte aller Todesursachen ist. Die Anzahl der ausgestorbenen Geschlechter steht im direkten, die der überlebenden im umgekehrten Verhältnis zum Alter. Dies Verhältnis ist nicht ganz gleichförmig, aber es fehlt nicht viel daran. Der Abgang mit wachsendem Alter ist ziemlich gleichmäßig gewesen, wie die Prozentzahlen für die Überlebenden klar beweisen. Nur in einigen der ältesten Gruppen kommen starke Hin- und Herschwankungen vor. Dies gilt sowohl für die Geschlechter des niederen Adels, wie der beiden höheren Stände. Und die Veranlassung hierzu ist wohl meistens eine zufällige, auf der Kleinheit der absoluten Zahlen beruhende, aber sicher nicht ganz und gar. Denn daß so viele der adligen Geschlechter von der Zeit vor 1591 noch leben — die wenigen Geschlechter höheren Standes, von denen noch bis zu $\frac{2}{3}$ vorhanden sind, können hier nicht in Betracht gezogen

werden; es genügt, daß die Zahlen für sie nach derselben Richtung deuten wie die früheren — das kann kaum ein Zufall sein.

Es scheint mir, als könne man die Verschiedenheit in der Lebenskraft zwischen diesen alten Geschlechtern und den später kreierten füglich auf die verschiedenen sozialen und ökonomischen Verhältnisse, unter denen sie entstanden und aufgewachsen sind, zurückführen. Die Geschlechter aus der Zeit vor 1591 waren wohl ausnahmslos ein Landadel, während der Adel der folgenden Zeiten überwiegend ein Dienstadel ist. Man dürfte aber nicht fehlgehen, wenn man einer verschiedenen sozialen und ökonomischen Stellung eine verschiedene Macht, die Geschlechter zu bewahren und zu vernichten, zuschreibt. Nichts konserviert sie besser als der Besitz von Landeigentum, das vom Vater auf den Sohn geht und die Menschen mehr oder weniger auf ein Leben auf dem Lande hinweist. Denn Grundbesitz ist weniger beweglich als anderes Vermögen; und das Landleben zwingt aus praktischen Gründen, und um die Einsamkeit auszufüllen, zur Ehe. Besonders das letztere — viel mehr als gesündere hygienische Verhältnisse und dergl. — enthält das Geheimnis des konservierenden Einflusses des Landes auf die Geschlechter vor jeder anderen Lebensstellung und Beschäftigung. Die übrigen Stellungen und das Leben in den Städten benehmen dagegen dem Cölibate seine Unannehmlichkeiten, oder machen es sogar erstrebenswert. Dies ist der hauptsächlichste Grund der grösseren Lebenskraft, den die Geschlechter des Landadels und der Bauern zu allen Zeiten vor denen der Stadtaristokratien und der Bürger besessen haben. Dies ist auch der Grund, weshalb sich die schwedischen adligen Geschlechter von der Zeit vor 1591 als zäher erwiesen haben, als die später hinzugekommenen. Denn die alten Adelsgeschlechter, die mit dem Lande verwachsen waren und alte Erbgüter besaßen, haben sich wahrscheinlich etwas von ihrem ursprünglichen Charakter als Landadel bewahrt, während die grosse Masse des späteren Adels schon durch ihre Stammväter dem Beamtenstande angehörte und dann mit wenigen Ausnahmen dabei blieb, und damit mehr dem Wechsel des Glückes und der Aussicht, im Junggesellenstande zu bleiben, ausgesetzt war.

Diese Deutung der größeren Lebenskraft der ältesten Geschlechter erhält in dem Vergleich der Geschlechter des niederen Adels und der beiden höheren Stände eine Stütze. Der Verlust unter den letzteren war, wie die relativen Zahlen der Gesamt-

summen ausweisen, bedeutend geringer als unter den ersteren. So sind von den gezählten adligen Geschlechtern zusammen nur 23,02 % von den freiherrlichen und gräflichen dagegen 40,16 % am Leben. In erster Linie ist man geneigt, diese große Verschiedenheit dem Umstande zuzuschreiben, daß die Geschlechter der höheren Stände, wenn man, wie hier, von der Erhebung in den freiherrlichen und gräflichen Stand rechnet, durchgehends jünger sind. Denn je jünger die Geschlechter sind, umso weniger Tote rechnen sie und umso viel mehr leben noch. Bis zu einem gewissen Grade hat diese Erklärung des größeren Bestandes der Geschlechter der höheren Stände allerdings ihre Richtigkeit. Aber sie reicht nicht aus. Man braucht, um dieses zu finden, nur die relativen Zahlen für dieselben Zeitperioden in den beiden Tabellen durchzusehen. Ueberall, wo die absoluten Zahlen nicht, als zu klein, dem Spiel des Zufalls ausgesetzt sind, zeigen die Todeskolonnen, mit Ausnahme der drei letzten (1816—1890), kleinere und die der Ueberlebenden größere relative Zahlen für die freiherrlichen und gräflichen Geschlechter als für die des niederen Adels. Das verschiedenartige Walten des Todes in den beiden Gruppen muß somit in der Hauptsache anderen Ursachen als dem niedrigeren Alter der ersteren zugeschrieben werden. Und wir greifen sicher nicht fehl, wenn wir sie in denselben Umständen suchen, die so verhältnismäßig viele der ältesten Geschlechter bewahrt haben. Die freiherrlichen und gräflichen Geschlechter haben in ältester Zeit neben einer Aristokratie der Geburt auch eine des Reichtums gebildet. Aber der Reichtum in jenen Zeiten bestand hauptsächlich in Grundeigentum. Diese Geschlechter bewahrten deshalb, trotz der oben besprochenen allgemeinen Verwandlung des Adelsstandes, mehr oder weniger den Charakter eines Landadels. Sie waren nicht einzig und allein auf den Staatsdienst angewiesen, sondern haben daneben auch großen Grundbesitz besessen, und viele ihrer Mitglieder haben ihr Leben auf dem Lande zugebracht. Dies hat die höheren Geschlechter aus früherer Zeit besser vom Untergange bewahrt als die des gemeinen Adels; die in diesem Jahrhundert kreierte freiherrlichen und gräflichen Geschlechter sind dagegen sehr wenig lebenskräftig gewesen, aber sie sind nicht wirkliche Geschlechter, sondern gehören anderen adligen Geschlechtern an (nach Regierungsform § 37) und sind obendrein überwiegend ein Dienst- und Hofadel gewesen. Ihre abweichenden Zahlen ent-

kräften somit nicht nur die hier gezogenen Schlüsse nicht, im Gegenteil, sie stützen sie sogar.

Ob dagegen als ein Moment in der Bewahrung der adligen Geschlechter die Errichtung von Fideikommissen, die häufiger bei den hochadligen Geschlechtern als beim niederen Adel vorkommen, angeführt werden kann, ist ungewiß. In Deutschland und Oesterreich hat dieses Institut sich als eher schädlich als nützlich für den Bestand der Geschlechter erwiesen, indem dasselbe einerseits verursacht, daß nicht erbberichtigte Söhne unverheiratet bleiben, und andererseits ein Streben seitens der Fideikommissare hervorruft, die Anzahl der Kinder zu begrenzen, was, das eine wie das andere, für die Geschlechter verhängnisvoll ist¹⁾. Ob sich eine solche Wirkung dieses Institutes auch in Schweden zeigt, kann ich für den Augenblick nicht bestimmen. Die Einführung desselben fällt auch sehr spät, in die Zeit von 1719—1809.

Außer der eben angeführten Verschiedenheit im Abgange zwischen aus verschiedenen Zeiten stammenden Geschlechtern, suchen wir vergebens nach solchen. Man sollte glauben, daß die Massenproduktion neuer Adliger unter der Regierung Kristinas und Karls XI., sowie die beginnende Freiheitszeit einen entsprechenden Verlust unter ihnen im Gefolge gehabt hätte. Man stellt sich gern vor, alle diese niederen Beamten und Offiziere, denen damals die Adelswürde zuerteilt wurde, hätten keine Familien gegründet, sondern hätten ihre neuerworbene Würde mit ins Grab genommen. Dies haben sie unzweifelhaft oft getan, aber, wie die Zahlen ergeben, in nicht größerer Proportion als zu anderen Zeiten, wo in bezug auf die Erteilung der Adelswürde eine größere Sparsamkeit herrschte. Aus diesen Zahlen geht unzweideutig hervor, daß die Geschlechter aus der Zeit des Massenadels ebenso sehr oder ebensowenig lebenskräftig waren wie alle anderen nach 1626 Kreierten; und daß also die Anzahl erteilter Adelsdiplome, ob groß oder gering, keinen nennenswerten Einfluß auf das Schicksal dieser Geschlechter ausgeübt hat. Der Prozentsatz der Ueberlebenden und der Ausgestorbenen hängt nicht von der Größe des Grundstockes, dem sie angehören, ab. Die Zahlen steigen und fallen wechselweise nur nach dem Alter. Dieses und nichts anderes bestimmt, mit oben beschriebenen Ausnahmen für die alten landbesitzenden Geschlechter, ihre gegenseitige Größe.

1) S. hierüber Kleine, Verfall der Adelsgeschlechter, S. 32, 40, 48.

Dies ist die wichtigste Lehre, die wir aus den angeführten Tabellen schöpfen. Wir werden sie im nachfolgenden auf das vollständigste bestätigt finden.

Die angeführten Uebersichtstabellen enthalten außer den Kolumnen, mit denen wir uns bisher beschäftigt haben, noch eine — die Kolumne der in „unbekanntem Alter ausgestorbenen“ Geschlechter. Sie legt zwar hauptsächlich nur von der Beschaffenheit der Quellen Zeugnis ab, aber auch als solche hat sie für den Statistiker, der in allem Maß und Gesetzmäßigkeit sucht, ihr Interesse. Sie kann als Maßstab der Macht des *Vergessens* in den hier vorliegenden Zeiten betrachtet werden. Nur ein geringer Bruchteil des Geschehenden wird von der Geschichte bewahrt. Das meiste davon sind auch Kleinigkeiten, die es nicht verdienen, bewahrt zu werden, außer vielleicht, um das Leben einer vergangenen Zeit zu rekonstruieren. Aber auch große und wichtige Ereignisse geraten leicht in Vergessenheit. Das schließliche Schicksal dieser adligen Geschlechter war zwar für die Gesamtheit von keiner großen Bedeutung, aber in der Geschichte der Geschlechter ist es doch ein Kardinalpunkt. Und gleichwohl war die Kenntnis hiervon nicht größer, als was diese Zahlen ausweisen, obschon eine ganze Behörde — das Ritterhaus — vorhanden war, um gerade diese Geschlechter zu überwachen.

Pulvis et umbra sumus,

das ist die Moral, die wir aus diesen Zahlen, wie aus den anderen, wenn auch auf andere Weise und in einem anderen Sinne, ziehen. Aber dies trifft in dem vorliegenden Falle am meisten die Geschlechter des niederen Adels. Für die höheren Stände hat Klio ein aufmerksameres Auge gehabt¹⁾. — Außer dieser Lehre geben uns die in unbekanntem Alter verstorbenen Geschlechter noch eine, nämlich die, daß auch da, wo man glaubt, daß der Zufall souverän herrscht, in den Dingen ein Geist der Ordnung

1) Als ein mahnendes Beispiel des Vergessens mag auch folgendes hier Platz finden. Im Jahre 1900 erschien in der offiziellen Zeitung Schwedens ein vom Kirchenrat in Upsala errichtetes Verzeichnis verwaarloster Grabstätten auf dem Kirchhof in Upsala mit der Mahnung, daß die zugehörigen Besitzer sich binnen Jahresfrist anmelden sollten, sonst gingen die Grabplätze an die Gemeinde zurück. In diesem Verzeichnis kamen unter vielen anderen die Namen von einem Erzbischof, einem Domprobst, einem General, zwei Landespräsidenten, zwei Obergerichtsassessoren und vierzehn Professoren, von denen einige mit sehr berühmten Namen vor. Alle diese waren in dem eben zu Ende gegangenen Jahrhundert feierlich da bestattet worden. Wahrlich — die Toten begraben ihre Toten! —

wohnt. Wo, meint man, sollte dieser mehr walten als in den unfreiwilligen Mängeln unserer Kenntnis der ausgestorbenen Geschlechter? Auf diese Weise zusammengestellt, verraten diese Mängel jedoch wenig von ihrer Verwandtschaft mit dem Zufall. Im Gegenteil, sie zeigen eine bemerkenswerte Regelmäßigkeit in der Art, wie sie mit der größeren Zeitentfernung wachsen, und umgekehrt. Von den etwa hundert Jahr alten Geschlechtern des niederen Adels — denn nur von ihm rede ich — sind 3,62 % verstorben, ohne daß man mit Sicherheit weiß wann, und dann für jede höhere Altersgruppe beständig immer mehr, ohne Schwankungen in der Zahlenreihe, außer ein wenig für die Zeit von 1616—1640, bis von den dreihundert Jahres-Geschlechtern ungefähr $\frac{2}{3}$ dem Vergessen anheimgefallen sind. So wächst das Vergessen mit den Zeiten, und so besitzt auch dieses seine Ordnung und sein Gesetz.

* * *

Sterblichkeit nach dem Alter. Die Sterblichkeit als statistischer Begriff ist eine Relationszahl, die das Verhältnis zwischen der lebenden Masse, in der die Todesfälle stattfinden, und diesen ausdrückt. Um die Sterblichkeit zu bestimmen, muß man also sowohl die Größe der lebenden Masse als auch die Anzahl der Todesfälle kennen. Dem stehen gewöhnlich keine Schwierigkeiten gegenüber, wenn es sich nur um ein generelles Maß für die Sterblichkeit z. B. in einem Volke während eines Jahres handelt. Geht man aber an eine Einteilung nach dem Alter und an die Bestimmung der Sterblichkeit für jedes Altersjahr, so wachsen die Schwierigkeiten ungeheuer. Bei der exakten Messung der Sterblichkeit, die hier ausgeführt wird, ist auf dieselbe Weise verfahren, wie bei der Ausrechnung der Sterblichkeitstafel für eine Volksmasse, mit dem Unterschied, daß die Altersgruppen, für welche die Mortalitätskoeffizienten berechnet sind, nicht ein- sondern fünfundzwanzigjährige sind. Die kleinen absoluten Zahlen machen dies notwendig; auch passen die einjährigen Gruppen nicht so für die Geschlechter wie für die Individuen, infolge der größeren Lebensdauer der ersteren. Ein anderer bedeutungsvoller Unterschied ist der, daß die Altersgruppen von 0—25, 26—50 Jahren u. s. w. nicht wie die Jahrgänge der Individuen aus derselben objektiven Zeit, derselben Jahreszahl oder einmal demselben Jahrhundert angehörigen Geschlechtern kon-

stituiert werden. Nur auf diese Weise werden die Zahlen groß genug, um ein typisches Maß zu geben. Gleichwohl kann gegen eine derartige Zusammensetzung von Altersgruppen, die so weit auseinander liegenden Zeiten, wie z. B. 1841—1865 und 1591 bis 1615 angehören, der Einwand erhoben werden, daß die Sterblichkeit in der großen Zeitstrecke von bis 275 Jahren, die zwischen den äußersten Gruppen liegt, sehr verschieden war. Dieser Einwand wäre unwiderleglich, wenn es sich statt um Geschlechter um Individuen handelte; aber betreffs dieser verliert er sehr viel von seiner Schärfe, denn zwar ist, wie wir später sehen werden, die Sterblichkeit unter ihnen in den verschiedenen Zeitperioden keineswegs eine gleiche gewesen, aber die Verschiedenheiten sind ohne bestimmte Ordnung und meistens nicht so groß gewesen, daß sie bei der hier vorgenommenen summarischen Messung der Sterblichkeit das angewendete Verfahren unmöglich machen. Die statistische Forderung der inneren Gleichförmigkeit der Maße ist in diesem Falle gehörig gewahrt, da die zusammengeführten Geschlechter, obschon verschiedenen Zeiten angehörend, in dieselbe Altersklasse treten. Ein weiteres Eingehen auf das Verfahren zur Erzielung untenstehender Zahlen müssen wir uns hier versagen. Es sei nur noch bemerkt, daß diese Zahlen die sogenannten Mortalitätskoeffizienten, das genaueste Maß der Sterblichkeit, das es gibt, ausdrücken. Sie geben daher auch das „Todesrisiko“, oder die Wahrscheinlichkeit für die Geschlechter, in den verschiedenen Altern zu sterben, an.

Von 1000 Geschlechtern in jeder der untenstehenden Altersgruppen gingen in demselben Alter mit dem Tode ab:

Altersjahr.										
$\frac{0}{25}$	$\frac{26}{50}$	$\frac{51}{75}$	$\frac{76}{100}$	$\frac{101}{125}$	$\frac{126}{150}$	$\frac{151}{175}$	$\frac{176}{200}$	$\frac{201}{225}$	$\frac{226}{250}$	$\frac{251}{275}$
Adlige Geschlechter.										
203	214	180	159	170	137	140	109	30	(107)	(250).
Freiherrliche und gräfliche Geschlechter.										
236	175	148	124	91	69	(167)	(125)	(0)	(0)	(0).

Die erste Beobachtung, die man bei der Betrachtung dieser Zahlen macht, ist die, daß sie, mit Ausnahme der höchsten Altersgruppen, offenbar keine zufälligen Variationen, sondern ein typisches Maß, oder gerade das, was wir hier suchen, ausdrücken. In den höchsten Altern sind die absoluten Zahlen sowohl für

Überlebende wie Verstorbene, wie aus untenstehender Anmerkung hervorgeht¹⁾, so klein, daß hier eine Regelmäßigkeit nicht zu erwarten ist. Aber in den sonstigen Altersgruppen mit größeren absoluten Zahlen (über 100), ist das Resultat offenbar dem Spiel des Zufalles entrückt, wenn sich auch an einigen Stellen kleinere Schwankungen in der sinkenden Reihe der Zahlen zu erkennen geben. Besonders ist hierbei die erste Altersgruppe (0—25 Jahre) bei den adligen Geschlechtern mit ihrer verhältnismäßig niedrigen Zahl 203 bemerkenswert, während die folgende Gruppe 214 hat; aber dies erklärt sich daraus, daß die Mehrzahl derer, die im ersten Gliede und dem gleichzeitigen zweiten Gliede ausstarben, in die zweite Altersgruppe 26—50 Jahre hineinreichte. Diese Altersgruppen von je 25 Jahren sind übrigens vollständig konventionell und können somit die Ursache der scheinbaren Abweichungen von der abwärtsgehenden Bewegung im Maße der Sterblichkeit sein. Diese kleinen Abweichungen schwächen jedoch in keiner Weise den Totaleindruck einer ausgeprägten Tendenz und Ordnung in diesen Zahlen ab. Wir haben hier, wie gesagt, ein typisches Maß vor Augen, das betreffs jeder Serie für sich und noch mehr betreffs beider zusammen jeden Gedanken an einen Zufall ausschließt.

Mit dem festen Boden unter den Füßen, den das obengenannte Resultat verleiht, können wir jetzt ruhig die Analyse der gegebenen Zahlenserien fortsetzen und bemerken da zuerst den bedeutenden Unterschied zwischen den Geschlechtern des niederen und des hohen Adels. Mit Ausnahme der ersten Altersgruppe 0—25 Jahre ist die Sterblichkeit für die erstere durchweg größer als für die letztere. Daß die Sterblichkeit in der ersten Altersgruppe der freiherrlichen und gräflichen Geschlechter so groß gewesen ist, kommt uns nicht unerwartet. Die Ursache sind die vielen, von denen es heißt²⁾: „dieselbe Person geadelt, baronisiert etc. beendete das Geschlecht“. Diese

1) Die in die verschiedenen Altersgruppen eintretenden und diesen während ihrer ganzen Zeit angehörenden Geschlechter betragen der Zahl nach: für das Alter 0—25 Jahre 1680 Geschlechter und dann 1319, 994, 775, 588, 431, 286, 202, 100, 28 und für die Altersgruppe 251—275 Jahre 4 Geschlechter. Die entsprechenden Zahlen für die freiherrlichen und gräflichen Geschlechter zusammen sind: für die Gruppe 0—25 Jahre 479 und dann 355, 270, 194, 132, 102, 54, 32, 16, 1 und für die Altersgruppe 251—275 1 Geschlecht.

2) In den großen Nominaltabellen, die der schwedischen Ausgabe beigelegt sind.

höhere Zahl harmonisiert auch vollständig damit, daß die Mehrzahl dieser Geschlechter früher adlig gewesen ist. Sie entspricht deshalb mehr der zweiten Altersgruppe der Adelsgeschlechter als ihrer ersten. Mit Ausnahme dieser ersten Altersgruppe indessen ist die Sterblichkeit unter den adligen Geschlechtern bedeutend größer als unter den anderen. Dies war die Wirkung dessen, was wir im vorigen Stücke beobachtet haben, als wir fanden, daß in den meisten Altersgruppen ein größerer Prozentsatz freiherrlicher und gräflicher Geschlechter fortlebte als adliger. Ich suchte dort die tiefere soziale Erklärung dieses Verhältnisses zu geben. Hier sehen wir die nächstliegende Ursache dazu — in den niedrigeren Mortalitätskoeffizienten für diese Geschlechter.

Wichtiger als alles andere ist jedoch die Lehre, die wir aus diesen Zahlenserien schöpfen, daß die *Sterblichkeit in diesen Geschlechtern mit dem Alter abnimmt*. Diese merkwürdige Tatsache wirkt überraschend. Denn die obige Rechnung der Verstorbenen nach dem Alter führte zu der Konstatierung, daß die Anzahl der ausgestorbenen Geschlechter ungefähr im direkten Verhältnisse zum Alter stehe. Und zu derselben Auffassung gibt unmittelbar der Gedanke an die lebenden Geschlechter Veranlassung. Denn wie wenige sind es doch, die ein höheres Alter erreicht haben; und liegt nicht hierin ein Beweis dafür, daß die Verheerungen des Todes größer gewesen sind, je älter die Geschlechter sind? Hier finden wir jedoch, daß diese Annahme nicht zutrifft. Bei der jetzt vorgenommenen genaueren Messung der Dinge zeigt sich im Gegenteil, daß die Sterblichkeit, statt mit dem Alter zu zunehmen oder auch konstant zu bleiben, abnimmt. Der Widerspruch ist jedoch nur ein scheinbarer. Die eben angeführten Schlußfolgerungen betreffen das Resultat der Sterblichkeit, nach der totalen Anzahl der zu einem gewissen Zeitpunkt Toten und Lebenden gemessen. Die Folgerungen, zu denen wir hier kommen, betreffen wiederum die Sterblichkeit selbst; und diese kann sehr wohl abnehmen, während ihr Resultat auf oben genannte Art zunimmt. Diese Tatsache ist indessen sehr merkwürdig. Sie bedeutet, daß die Todesgefahr für die historischen Geschlechter in den ersten Altern und Gliedern am größten ist. Haben sie diese glücklich überstanden, so verringert sie sich. Ob dies ununterbrochen, oder nur bis zu einem gewissen höheren Alter, 200—300 Jahr, fortgeht, können wir nicht sagen, da unsere Erfahrung sich nicht über diese Alter hinaus erstreckt. Wir können somit nicht ent-

scheiden, ob der Parallelismus zwischen dem Leben der Geschlechter und der Individuen, den diese Schlüsse in gewissem Sinne zu bezeugen scheinen, nach diesen zuletzt genannten Altersjahren fortgesetzt wird. Die Tatsache, daß die meisten Geschlechter, die wir kennen gelernt haben, aussterben, scheint es zu beweisen. Gleichwohl müssen wir uns davor hüten, aus diesen äußeren Übereinstimmungen auf eine innere Gleichheit in bezug auf den Lebenslauf zu schließen. Die Geschlechter besitzen, wie wir wissen, keine natürliche Lebensdauer wie die Individuen. Mag daher die Übereinstimmung über das, was wir hier gefunden haben, hinaus gehen oder nicht, so ist sie doch immer eine äußere und nicht eine Folge gleicher Lebensbedingungen und gleichen Lebenslaufes.

* * *

Die Absterbeordnung der Geschlechter. Die beste Illustration für die Sterblichkeit in einer Masse ist die *Absterbeordnung*. Dies ist eine mit Hülfe der Mortalitätskoeffizienten für die besonderen Alter vorgenommene Berechnung, wie ein gegebener Grundstock Lebender oder einer Generation nach dem Alter abstirbt. Die im vorhergehenden Stücke mitgeteilten Mortalitätskoeffizienten für die adligen Geschlechter in verschiedenen Altern machen es möglich, auf dieselbe Weise zu zeigen, wie, d. h. in welcher Ordnung diese mit dem Alter abgehen. Gehen wir von einem Grundstock von 1000 Geschlechtern aus, so finden wir, daß am Ende der untenstehenden Altersjahre davon vorhanden sind:

Altersjahre	überleb. Geschlechter	
	adlige	freiherl. und gräfl.
0	1000	1000
25	797	764
50	626	630
75	513	537
100	431	470
125	358	427
150	309	398
175	266	(331)
200	237	(290)
225	230	(290)
250	(205)	(290)
275	(154)	(290)

Die kleinen absoluten Zahlen, die der Berechnung der Mortalitätskoeffizienten in den beiden letzten Altersgruppen der adligen und den fünf letzten der freiherrlichen und gräflichen Geschlechter zu Grunde gelegen haben, machen die Zahlen für diese Altersklassen wertlos. Läßt man indessen diese unberücksichtigt, so geben die Zahlen für die restlichen, 0—225 Jahre für adlige Geschlechter, 0—150 Jahre für die höheren Stände, ein vollkommen exaktes Bild der Sterblichkeit innerhalb jeder Gruppe Geschlechter während dieser Zeitperioden. Die einzelnen Züge in diesem Bilde entsprechen offenbar den im vorigen Stücke über die Mortalitätskoeffizienten gemachten Beobachtungen. Besonders tritt die verschiedene Sterblichkeit innerhalb der Geschlechter des niederen und des hohen Adels sehr deutlich hervor. Ein nicht geringes Interesse bietet es ferner dar, diese auf wirklichen Beobachtungen gegründete Absterbeordnung mit der zu vergleichen, die die oben (S. 58) angeführte Berechnung Watsons über das Erlöschen der Namen mit den Generationen ergibt. Die letztere betrifft zwar, wie wir sahen, Generationen, nicht bestimmte Altersgruppen; allein wenn man annimmt, daß drei Generationen 100 Jahren entsprechen — eine Annahme, die ja nicht ganz korrekt, aber doch annähernd richtig ist — so kann ein annäherungsweise Vergleich betreffend die Absterbeordnung in gewissen höheren Altern vorgenommen werden. Laut Watsons Kalkulen sollten mit Ausgang des dritten Gliedes nach der einen Berechnungsart 429, nach der zweiten 590, und mit dem sechsten Gliede 290 resp. 504 Geschlechter vorhanden sein. Es zeigt sich somit, daß der Abgang in den Geschlechtern des niederen Adels — um uns nur an diese zu halten — in den ersten 100 Altersjahren ungefähr ein gleicher war wie laut dem ersteren der Kalkule, daß er aber bei erreichten 200 Jahren, dem siebenten Gliede entsprechend, nicht unbedeutend größer war, wiewohl die Sterblichkeit unter den Geschlechtern mit dem Alter abnimmt. Dies lehrt uns, wie wenig derartige Kalkule in ihrer starren Gleichförmigkeit der Wirklichkeit entsprechen.

Mit Hilfe der Absterbeordnung kann die sogenannte *wahrscheinliche fernere Lebensdauer* angegeben werden. Sie drückt das Alter aus, in welchem die Hälfte der zu einem gewissen Zeitpunkte Lebenden der Natur ihren Tribut bezahlt haben. Bei 0 Jahren macht sie für die Geschlechter des niederen Adels etwas über 75 Jahre, für die höheren Stände noch etwas mehr, ungefähr

85 Jahre aus¹⁾). Dann vergrößert sie sich, je nachdem die Sterblichkeit sich vermindert, und ist bei einem Alter von 100 Jahren für die adligen Geschlechter ungefähr 140 Jahre. Für die hochadligen Geschlechter erreicht die wahrscheinliche übrige Lebensdauer schon bei 25 Jahren ungefähr dasselbe Maß. Die den Zahlen der höchsten Alter anhaftenden Mängel machen es unmöglich, weiter zu gehen. Es ist auch nicht unsere Absicht, hier eine eingehendere Darstellung der Todesaussichten der Geschlechter zu versuchen. Jede Berechnung wird in letzter Hand durch die Tatsache vereitelt werden, daß die Sterblichkeit nicht konstant ist, sondern für die Alter, die wir bisher haben beobachten können, abnimmt, ohne daß wir die Gewißheit haben, daß es bei noch höherem Alter weiter so fortgeht. Unsere Erfahrung reicht mit anderen Worten nicht aus, um die Lebens- und Todesaussichten der Geschlechter mit voller Sicherheit bestimmen zu können. Das für uns wichtigste Resultat dieser Untersuchungen über die Sterblichkeit der Geschlechter nach dem Alter ist das, daß sie in jungen Jahren am größten ist, und dann, soweit unsere Erfahrung bis dato reicht, abnimmt. Das heißt mit anderen Worten, daß die meisten historischen Geschlechter im ersten, zweiten und sogar dritten Glied sterben; gelingt es ihnen, dieses zu überleben, so vermehren sich, wenigstens für eine Zeit, ihre Lebensaussichten. Sie haben dann in den Fällen, wo sie direkt aus den tieferen Lagern des Volkes gekommen sind, die Umwandlung von einer niedrigeren Kultur in eine höhere durchgemacht, haben die ersten und größten Gefahren dieser Umwandlung siegreich bestanden und sich den feineren Lebensverhältnissen, die die höheren Klassen gemeinhin auszeichnen, angepaßt. Aber vielleicht noch wichtiger als dies, sie sind dann an Größe und Mitgliederzahl etwas gewachsen, und sind dadurch weniger zufälligen Unglücksfällen ausgesetzt.

* * *

Sterblichkeit nach den Zeiten. Auf die Darstellung über den Abgang der Geschlechter nach dem Alter muß eine solche über die Sterblichkeit während der *verschiedenen Zeiten* folgen.

1) Eine exakte Bestimmung kann infolge der großen Zeitabstände, 25 Jahre, nur durch Interpolation geschehen, was jedoch für unsere Zwecke überflüssig ist.

Eine Kenntnis hierüber hat ihren großen Wert, teils mit Rücksicht auf die historische Kenntnis, die sie uns betreffs der Verschiedenheit vergangener Zeitperioden hierin schenkt, teils in bezug auf die Frage, inwieweit die Sterblichkeit jetzt andauernd ebensogroß ist wie früher. Die Frage liegt nämlich nahe, ob die Sterblichkeit unter den adligen Geschlechtern nicht mit gewissen Ereignissen in unserer Geschichte gestiegen und gefallen ist, und ferner, ob sie nicht, gleich der Mortalität nach dem Alter, konstant abnimmt. Ich habe zu diesem Zwecke Tabellen mit Kombination des Hinzukommens und Abganges der Geschlechter nach den Zeiten ausarbeiten lassen, sehe mich aber aus Raummangel gezwungen, diese, wie die Todes- und Ueberlebenstabellen, hier ausfallen zu lassen. Mit Hilfe dieser Tabellen sind untenstehende Sterbeziffern für die verschiedenen Zeitperioden ausgerechnet.

Von 1000 untenstehenden Zeitperioden angehörenden Geschlechtern erloschen während derselben¹⁾:

1616/40	1641/65	1666/90	1691/115	1716/40	1741/65	1766/90	1791/1815	1816/40	1841/65	1866/90
Adlige Geschlechter.										
73	175	178	234	241	198	157	224	190	140	129
Freiherrliche und gräfliche Geschlechter.										
211	197	218	327	257	135	231	131	144	158	94

1) Die Berechnung ist analog der Ausrechnung der Sterblichkeit nach dem Alter, nur mit dem Unterschiede in der Berechnungsart, die daraus folgt, daß dort die Mortalitätskoeffizienten, hier die Sterbeziffern gegeben werden, bewerkstelligt. Infolge des Interesses, das in diesem Falle die absoluten Zahlen bei einem Vergleich miteinander gewähren, teilen wir die Berechnung in extenso mit. Sie umfaßt, wie natürlich ist, nur die Geschlechter mit bekannten Todesjahren und wirklich ausgestorbene.

Adlige Geschlechter.

Jahr	Zugang	Geadelt	Ausgestorben	Abgang	Durchschnittszahl	Sterblichkeit ‰/100
1616—1640	94	69	9	154	124,0	73
1641—1665	154	296	49	401	277,5	175
1666—1690	401	334	93	642	521,5	178
1691—1715	642	223	158	707	674,5	234
1716—1740	707	297	184	820	763,5	241
1741—1765	820	136	160	796	808,0	198
1766—1790	796	153	127	822	809,0	157
1791—1815	822	80	174	728	775,0	224
1816—1840	728	63	132	659	693,5	190
1841—1865	659	22	88	593	626,0	140
1866—1890	593	2	72	523	558,0	129

Was nun bei der Betrachtung dieser Zahlen zuerst auffällt, ist, daß bei diesen keine so sichtbare Ordnung herrscht wie bei der Sterblichkeit nach dem Alter. Sie steigen und fallen ohne ein gewisses abgemessenes Gleichmaß. Für die adligen Geschlechter beginnen sie mit einer sehr niedrigen Ziffer in der Periode von 1616 bis 1640, steigen hierauf erst rasch, dann langsam, bis in der Zeit von 1716—1740 das Maximum erreicht wird; darauf erfolgt ein rasches Fallen, aber mit starken Hin- und Herschwankungen. Für die Geschlechter der höheren Stände ist die Sterblichkeit 1691—1715 am größten, 1866—1890 am geringsten gewesen, aber auch hier herrschen starke Schwankungen. Der hieraus zu ziehende Schluß ist der, daß in der Folge der Zeiten keine ausgeprägte Tendenz in der einen oder der anderen Richtung, sei es die Sterblichkeit zu erhöhen oder zu erniedrigen, vorhanden war. Im großen Ganzen kann man zwar sagen, daß die Geschlechter zu den Zeiten, wo der Adel eine große Bedeutung hatte und eine in jeder Hinsicht privilegierte Stellung besaß, in größter Menge ausstarben; daß sie sich dagegen in der Jetztzeit, wo zwischen dem Adel und den übrigen höheren Klassen kein Unterschied mehr ist, besser bewahren. Aber dies Urteil ist nicht buchstäblich zu nehmen, weil viele und bedeutende Abweichungen davon vorkommen. Außerdem erklärt sich der genannte Umstand aus der verschiedenen Alterszusammensetzung der Masse des Adels früher und jetzt. Denn infolge der Abnahme der Sterblichkeit mit dem Alter, die wir eben gefunden haben, müssen

Gräfliche und freiherrliche Geschlechter.

Jahr	Zugang	In den Grafen- oder Freiherrnstand erhoben	Tot	Abgang	Durchschnittszahl	Sterblichkeit ‰ /100
1616—1640	9	3	2	10	9,5	211
1641—1665	10	58	7	61	35,5	197
1666—1690	61	41	16	86	73,5	218
1691—1715	86	56	32	110	98,0	327
1716—1740	110	96	36	170	140,0	257
1741—1765	170	39	24	185	177,5	135
1766—1790	185	64	45	204	194,5	231
1791—1815	204	65	29	240	222,0	131
1816—1840	240	40	35	245	242,5	144
1841—1865	245	14	37	222	233,5	158
1866—1890	222	2	20	204	213,0	94

Der Ausgangspunkt ist auf das Jahr 1616 gesetzt, damit er mit dem Anfange der sogenannten Großmachtstellung Schwedens zusammenfalle.

diese Zahlen um so größer sein, je mehr junge Geschlechter sich unter der Masse des Adels befinden, und umgekehrt, um so kleiner, je mehr der Adel aus älteren Geschlechtern besteht. In den Zeiten, wo der Adelstand fleißig durch neue Geschlechter rekrutiert wurde, muß daher auch der Abgang groß gewesen sein, jedoch, wie wir bei einem Blick auf die in der Anmerkung mitgeteilten Zahlen sofort finden, nicht so, daß Zugang und Abgang in dieselbe fünfundzwanzigjährige Periode fallen. In den Zeiten wiederum, wo das Adeln selten ist, oder, wie in der Jetztzeit, so gut wie aufgehört hat, bestehen meistens solche Geschlechter, die die kritischen drei ersten Glieder überlebt haben und also eine geringere Sterblichkeit haben. Dies ist die Erklärung des Unterschiedes in den Absterbezahlen zwischen früher und jetzt.

Allein wenn sich somit in den oben gegebenen Absterbeziffern keine bestimmte Tendenz, und besonders keine auf den Zeitperioden beruhende Abnahme der Sterblichkeit zu erkennen gibt, so bleibt doch noch die Frage, ob sich die großen Verschiedenheiten, die zwischen einzelnen Zeitperioden existieren, nicht auf gewisse historische Ereignisse zurückführen lassen, welche das eine Mal eine große, das andere Mal eine geringe Sterblichkeit unter den adligen Familien verursacht haben. Eine Bestätigung wenigstens der ersteren Annahme meint man in der Sterbeziffer für die Perioden 1691—1715 und 1716—1740 zu erblicken, wo die Sterblichkeit sowohl für die Geschlechter des niederen wie des hohen Adels ihren Höhepunkt erreichte. Man ist geneigt, sie mit den inneren Umwälzungen, die die große Reduktion herbeiführte, sowie den erschütternden Ereignissen, die der Großmachtstellung Schwedens ein Ende machten (der Tod Karls XII. 1718) in Verbindung zu bringen. Und auf dieselbe Weise entsteht für die adligen Geschlechter in der Zeit von 1791—1815, wo Schweden Finland verlor, ein anderes Maximum. Möglich ist es ja, daß zwischen diesen Umwälzungen und den Absterbezahlen ein innerer Zusammenhang besteht. Mit Sicherheit können wir es aber nicht sagen. Denn auch ohne die genannten großen Ereignisse hätten die Absterbezahlen für die Perioden 1691—1740 infolge des enormen Zuflusses neuer Geschlechter seit 1641 ihr Maximum erreicht haben müssen. Dank diesem Zufluß, der in der Zeit von 1666—1690 die hohe Zahl von 334 Geschlechtern niederen Adels erreicht, bestand der Adel genannter Zeit überwiegend aus neuen Geschlechtern, die laut der für die Geschlechter geltenden Ord-

nung notwendig einer großen Sterblichkeit unterworfen waren. Und was die hohe Absterbezahl für die unglückliche Zeit von 1791 bis 1815 anbelangt, so betrifft diese ausschließlich die Geschlechter des niederen Adels, nicht die beiden höheren Stände, die im Gegenteil gerade für diese Zeit eine ungewöhnlich niedrige Absterbezahl (131) aufzuweisen haben. Der Zusammenhang zwischen den genannten historischen Ereignissen und den hohen Absterbezahlen ist demnach alles andere als sicher. Und für die übrigen Perioden sucht man vergebens auch nur die Spur eines solchen Zusammenhanges zu konstatieren. Man sieht sich deshalb zu der Annahme gezwungen, daß die Schwankungen in den Todeszahlen von einer Periode zur anderen in überwiegendem Grade auf der verschiedenen Alterszusammensetzung der Masse der Adelsgeschlechter in den verschiedenen Zeiten, und im übrigen auf reinen Zufälligkeiten, hervorgerufen teils durch die Kleinheit der absoluten Zahlen, wie betreffs des niederen Adels für die Zeit von 1616—1640, betreffs des hohen Adels für dieselbe Zeit wie für die unmittelbar darauf folgenden, teils auch auf der willkürlichen Einteilung in fünfundzwanzigjährige Perioden beruht haben. Denn diese Gruppierungen, die wir gleichwohl vornehmen mußten, sind manchmal wie ein Prokrustesbett, auf welchem die Erscheinungen mitten durchgehauen oder verstümmelt werden. In diesem Falle können wir uns jedoch damit trösten, daß sicher keine andere Zeiteinteilung ein anderes oder besseres Resultat ergeben hätte.

In dem ersten Stücke dieses Kapitels studierten wir die Sterblichkeit nach den Anfangszeiten der Geschlechter und bis zur Gegenwart, in diesem haben wir sie nach den Ausgangszeiten derselben untersucht. Aus dem ersteren ersahen wir, daß die Sterblichkeit, nach ihrem Resultate gemessen, in gleichem Verhältnisse zu der Entfernung der Anfangszeiten von der Gegenwart, oder mit anderen Worten, nach dem Alter groß oder gering gewesen ist. Ob neue Geschlechter massenweise oder nur sparsam hinzugekommen sind, wirkte hierauf nicht ein. Hier erfahren wir, daß die Geschlechter zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden, aber nicht infolge der Zeiten abgegangen sind. Man kommt somit zu dem Schluß, daß die äußeren Zeitverhältnisse in diesen 200 bis 300 Jahren, wie wechselreich sie auch besonders für den Adel waren, nicht bemerkenswert auf das Aussterben der Adelsgeschlechter eingewirkt haben, sondern daß

dieses unabhängig von der Größe des Zugangs an Geschlechtern und unabhängig von dem Glanz oder Niedergang der Zeiten, hauptsächlich nach den inneren Gesetzen für diese Erscheinung, vor sich gegangen ist. Dies ist ein wichtiges Resultat, das uns die Lehre gibt, daß die adligen Geschlechter, und wohl im allgemeinen das historische Geschlecht, ihr Schicksal in sich selbst, in ihren eigenen Lebensbedingungen und ihrer eigenen Lebensgeschichte tragen.

Statistische Geschichte der ausgestorbenen Geschlechter.

Wie die Geschlechter erloschen. In dem Vorhergehenden haben wir die verschiedenen Arten erwähnt, wie die Geschlechter im allgemeinen erloschen sind: durch wirkliches Aussterben, Auswanderung, Unauffindbarkeit u. s. w. Hier handelt es sich um die Arten des physischen Todes. Wie die Individuen auf mehr als eine Art sterben können, durch Krankheit, Unglücksfälle, Selbstmord u. s. w., so können dies auch die Geschlechter. Bevor wir weiter gehen, müssen wir jedoch die Bemerkung vorausschicken, daß wir in diesem Stücke unter dem Aussterben von Geschlechtern nur den Untergang des letzten Sprößlings verstehen. Der Untergang eines Geschlechtes läßt sich zwar oft schon mehrere Glieder vorher, ehe die Schlußkatastrophe einbricht, wahrnehmen. Und will man die obige Frage gründlich beantworten, so muß man dem Geschlechte während seines ganzen Daseins folgen. Aber so weit geht, außer betreffs der Geschlechter, die nur ein Glied besitzen, und von denen eine große Anzahl vorhanden ist, die Untersuchung jetzt nicht. Das bleibt für die folgende Darstellung übrig. — Zunächst handelt es sich um den Schluß, den letzten Sprossen der Geschlechtskette und die näheren statistisch greifbaren Umstände, die ihn zum letzten seiner Familie machten. Diese Umstände geben zugleich die Art des Erlöschens des ganzen Geschlechtes an.

Wie das Leben des Geschlechtes durch das Fortleben und Hinzukommen männlicher Abkommen gesichert wird, so erlischt es auch durch das Nichtvorhandensein männlicher Nachkommenschaft ehelicher Geburt, welche ihren Erzeuger überlebt. Daß Geschlechter durch außereheliche Kinder fortleben können, ist ein Umstand, der, wie schon im Vorhergehenden (S. 60) gesagt ist,

in dieser Arbeit unberücksichtigt bleibt. Das statistisch greifbare Geschlecht ist nur die sozial und legal anerkannte männliche Blutsverwandtschaftsgruppe; nur sie bildet auch ein in sozialer Beziehung gleichwertiges Ganzes. Und sie steht und fällt mit dem Hinzukommen ehelich geborener Söhne in jedem Gliede. Endet ein Glied, ohne eine solche männliche Nachkommenschaft zu hinterlassen, so wird die Kette abgebrochen, und das Geschlecht oder der Geschlechtszweig stirbt aus. Dies kann auf mehr als eine Art geschehen. Der letzte Sprosse kann als Kind oder unmündig sterben, bevor er noch eine Familie hat gründen und dadurch das Geschlecht weiter führen können; er kann ferner als Junggeselle sterben, oder nachdem er in einer sterilen Ehe gelebt hat, oder in einer Ehe, die nur Töchter, oder endlich in einer, die Söhne hat, welche vor dem Vater gestorben sind. In allen diesen Fällen stirbt das Geschlecht aus.

Offenbar ist es bei diesem Studium der Art des Aussterbens der Geschlechter gleichgültig, ob die ausgestorbenen Geschlechter selbständige Geschlechter oder nur Geschlechterzweige sind. Denn es sind bei dieser Untersuchung alle durch physischen Tod erloschenen Geschlechter mitgenommen worden, über deren **Ende** die Quellen bestimmte Angaben enthalten. Ihre Anzahl beträgt 1452. Werden sie nach den verschiedenen Arten des Erlöschens und unter Trennung der Eingliedsgeschlechter von den anderen Geschlechtern verteilt, so erhält man folgende Zahlen:

Der letzte Sprößling beim Tode:

	Eingliedsgeschlechter		übrige Geschlechter		Summa	
		%		%		%
Mündig unverheiratet	122	23,9	454	48,1	576	39,7
Verheiratet oder Witwer:						
ohne Kinder	155	30,5	195	20,7	350	24,1
nur mit Töchtern	108	21,2	143	15,2	251	17,3
mit Söhnen † vor dem Vater	124	24,4	129	13,7	253	17,4
Unmündig	—	—	22	2,3	22	1,5
Summa	509	100,00	943	100,00	1452	100,00

Betrachtet man sämtliche aufgenommene Fälle (die letzten Kolonnen), so bedarf es kaum eines Kommentars zu diesen Zahlen.

Die gewöhnlichste Ursache des Erlöschens dieser Geschlechter ist das Cölibat, demnächst die Kinderlosigkeit gewesen, was beides ganz natürlich erscheint. Eigentümlich dagegen ist, daß es relativ so oft eingetroffen ist, daß Söhne vor dem Vater gestorben sind.

Möglicherweise ist zwischen diesem und der großen Seltenheit des Erlöschens von Geschlechtern infolge des Todes Minderjähriger ein Zusammenhang. Vielleicht läßt sich dies so erklären, daß die Ehen in diesen Familien seitens der Männer in jungen Jahren geschlossen worden sind. Deshalb sind in so vielen Fällen die Söhne vor dem Vater, und so selten ein vaterloser Sohn vor eingetretenem Mündigkeitsalter gestorben. — Dieselben Beobachtungen, die man betreffs sämtlicher Geschlechter machen kann, stellen sich, nur mit einer anderen Verteilung in den verschiedenen Arten des Erlöschens, auch bei den Geschlechtern, die mehr als ein Glied besessen haben, ein. Die Eingliedsgeschlechter wieder bieten einen abweichenden Typus dar. Das Erlöschen durch den Tod im Unmündigkeitsalter kann hier natürlich nicht vorkommen. Auch das Cölibat spielt bei weitem keine so große Rolle, ob schon diese Fälle andauernd oft, öfter, als man vermuten sollte, vorkommen. Man meint, der zuerst in den adligen Stand erhobene Mann müsse äußerst eifrig bestrebt sein, sich eine Familie zu schaffen und seinen Namen fortzupflanzen. Möglicherweise sind jedoch diese Emporstrebenden, eine Auswahl von Intelligenz und Kraft, so in ihrer Arbeit aufgegangen, daß sie ihretwegen oft erst an eine Heirat gedacht haben, als es zu spät war, oder daß der Tod dazwischen trat, bevor sie ihren Entschluß zur Ausführung bringen konnten.

Von dieser Einleitung zur Frage des Aussterbens der Geschlechter müssen wir nun zu einer vollständigen Klarstellung derselben, soweit sich eine solche mit statistischen Daten vornehmen läßt, schreiten. Das heißt, wir müssen zu finden suchen, wie dieselben Todesursachen, deren Vorkommen am Ende der Geschlechtskette wir studiert haben, während des ganzen Lebens der Geschlechter gewirkt haben. Denn andere, äußerlich hervortretende und statistisch greifbare Ursachen für das Aussterben der Geschlechter existieren nicht. Es gilt also zu sehen, wie dieselben Kräfte und Zufälligkeiten ein Glied nach dem anderen, vom Anfang bis zum Ende, in den Geschlechtern mit mehr als einem Gliede gewirkt haben. Die statistische Geschichte der Eingliedsgeschlechter ist mit der des letzten Sprößlings, der zugleich selbst der Stammvater, also zugleich Anfang und Ende war, gegeben. Jetzt wollen wir die Zwei- und Mehrgliedsgeschlechter näher analysieren. Zu diesem Zwecke ist eine besondere Statistik hierüber aufgestellt, die sich in Tabelle V unter den Beilagen befindet. Diese Statistik umfaßt

indessen eine kleinere Anzahl Geschlechter, und zwar insgesamt 825¹⁾. Die nötige Sichtung mit Rücksicht auf die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Angaben hat dies notwendig gemacht. Nur solche Geschlechter, deren Stammbäume sich nach dem jetzigen Stande der genealogischen Forschung als einwandfrei erwiesen haben, sind mit aufgeführt.

* * *

Familienstand und Zahl der stehenden Ehen. Das erste Kapitel in der statistischen Geschichte der Geschlechter gehört der Ehe an. Für das Geschlecht eröffnet die Ehe zwar nicht, wie meistens bei den Individuen, den Eintritt ins Leben, aber sie trägt die Verheißung daran in sich. Die Ehe ist die erste Voraussetzung und die Bedingung für Fortexistenz der Geschlechter. Man kann also erwarten, daß das Studium der Eheschließungen in den ausgestorbenen adligen Geschlechtern uns dazu verhelfen wird, etwas von dem Schleier, der uns die Ursachen des Aussterbens verhüllt, zu heben, insofern das Verhältnis zur Ehe eine derselben ist.

Viele Methoden werden angewendet, um die Ehelichkeit und die Heiratsfrequenz — zwei nahe verwandte und doch verschiedene Begriffe — einer Volksmasse zu messen. Die Heiratsfrequenz oder Eheschließungsziffer betrifft nur die Anzahl der in einer gewissen Zeit, gewöhnlich während eines Jahres, eingegangenen Ehen; die Ehelichkeit oder „die Zahl der stehenden Ehen“ dagegen bezeichnet das Resultat der Heiratsfrequenz in der stehenden Bevölkerung innerhalb eines längeren Zeitraumes, oder die Anzahl, in welcher die Individuen an dem Institute der Ehe teil haben, was man auch den Familienstand oder die Zivilstandsverhältnisse schlechthin nennt. Die statistische Darstellung der letzteren kann, wie gesagt, auf mehr als eine Art, die eine mehr oder weniger exakt als die andere, geschehen. Man kann sich darauf beschränken, die in einem gewissen Zeitmomente Verheirateten zu rechnen und als Vergleichsglied zu ihnen bald das ganze Volk, bald die Heiratsfähigen allein, bald schließlich die Unverheirateten unter den letztgenannten zu nehmen. Diese Verfahren geben jedoch nur ein Augenblicksbild der Ehelichkeit. Um ihre Intensität in einem gegebenen Zeitalter richtig zu messen, muß man außer-

1) In der schwedischen Auflage sind 837 Geschlechter angegeben, aber infolge eingehenderer Untersuchung sind 12 davon hier ausgeschlossen. Auch in anderer Beziehung ist das Material gesichtet und vervollständigt worden.

dem diejenigen in Betracht ziehen, die einmal verheiratet gewesen und es jetzt nicht mehr sind, Witwer, Witwen und Geschiedene, aber nicht bloß diese allein, sondern auch diejenigen unter den Heiratsfähigen, die noch nicht verheiratet sind, sich aber vor Ende ihres Lebens verheiraten. Man muß mit anderen Worten wissen, wie viele ein reiferes Alter erreicht haben und in ihrem Leben verheiratet waren. Die beste Methode zur Messung der Ehelichkeit in dem eben angedeuteten Sinne ist die, daß man jede Generation für sich nimmt, sie vom Eintritt in das heiratsfähige Alter an bis zum Ende ihres Lebens verfolgt und dann schließlich aus der Lebensgeschichte der Individuen in dieser Beziehung das Facit zieht.

Das im Anhang, Tab. V, gegebene Material über die ausgestorbenen Adelsgeschlechter setzt uns in den Stand, die Zahl der stehenden Ehen bei ihnen, d. h. für den männlichen Teil, auf bestmögliche Weise zu messen. Wir können mittels dieses Materials das männliche Geschlecht von Generation zu Generation vom Anfang bis zum Ende verfolgen und sehen, wie die Individuen, jedes bis zum Ende seines Lebens, sich auf Unmündige, welche als noch nicht heiratsfähige gestorben sind, Mündige, die keine Ehe geschlossen haben, und Verheiratete, sowie Witwer und Geschiedene, verteilen. Natürlich kommen nur das zweite Glied und die folgenden in Betracht. Das erste Glied der Zwei- oder Mehrgliedsgeschlechter kann nur aus Verheirateten bestehen. Nimmt man wieder die Eingliedsgeschlechter mit, so verändert sich das Verhältnis; aber diese sind im vorhergehenden Abschnitt behandelt.

In sämtlichen Geschlechtern zusammengenommen verhalten sich — um nur diese anzugeben — die verheiratet und unverheiratet gewesenen Heiratsfähigen folgendermaßen: unverheiratet 48,6%, verheiratet 51,4%. Vergleicht man hiermit die Zahlen, die man für die entsprechenden Altersklassen (vom 20. Jahre an) und Zivilstandskategorien unter den 1871—1880 und 1881—1890 gestorbenen Männern in Schweden erhält, so zeigt sich ein ungeheurer Unterschied. Denn in dem ersteren Jahrzehnt betragen die Unverheirateten 22,99%, die Verheirateten mit Witvern und Geschiedenen 77,01% sämtlicher hierhergehöriger Gestorbener, und in dem letzteren 22,08 resp. 77,92%. Im Vergleich zu diesen Ziffern zeigen die ausgestorbenen Adelsgeschlechter eine erstaunlich geringe Ehelichkeit. Wir wollen jedoch diese Vergleichen hier nicht weiter entwickeln, da wir

später hierauf zurückkommen werden. Ebenso wenig wollen wir uns bei einer Zusammenstellung der verschiedenen Gruppen von Geschlechtern, der Zwei-, Drei-, und Mehrgliedsgeschlechter in dieser Beziehung aufhalten, sondern gehen direkt an die Untersuchung des Familienstandes in den Gliedern oder Generationen jeder solchen Gruppe, denn erst hierdurch erhalten wir den rechten Einblick in die Ehelichkeit innerhalb der Geschlechter und somit auch in die Bedeutung derselben für ihren Bestand. Der Vollständigkeit wegen wollen wir hierbei nicht nur, wie eben geschehen, so verfahren, daß die Verheirateten einzig und allein mit den Heiratsfähigen verglichen wurden, sondern auch so, daß sie mit sämtlichen Individuen zusammengestellt werden. Dies ist in statistischen Publikationen die gewöhnliche Art, wie die Zahl der stehenden Ehen angegeben wird. Wird sie auf die ausgestorbenen Geschlechter aber mit Unterscheidung nach den Gliedern angewendet, so erfährt man, daß das Heiraten stark mit diesen abgenommen hat. Es möge genügen, als Beweis hierfür nur die Zahlen für die Fünfgliedsgeschlechter anzuführen

Verheiratet in % sämtlicher Männlichen.

Glied	%
II	55,8
III	41,1
IV	35,9
V	16,8

Ebenso verhält es sich in den übrigen Geschlechtergruppen. Die auf diese Weise gemessene Eheziffer zeigt eine fortlaufende und rapide Degression; und man ist ohne weiteres geneigt, dieser Degression die Schuld für die abnehmende Größe der Glieder und das Aussterben der Geschlechter beizumessen. Diese Schlußfolgerungen sind jedoch übereilt. Aber sie zeigen gleichzeitig, wie leicht der Uneingeweihte sich in den Irrgängen der Statistik verirrt. Die für die Messung der Ehelichkeit hier angewendete Methode ist sehr unvollkommen, indem sie ein Element, die Unmündigen, mit in den Vergleich zieht, das zur Masse der Verheirateten in keinem Funktionsverhältnis steht. Schließt man die ersteren aus und untersucht dann den Familienstand nur unter den Heiratsfähigen, so kommen wir zu einer anderen Betrachtungsweise dieser Dinge. Von denen, die ein reiferes Alter erreicht haben, waren unverheiratet und verheiratet gewesen in relativen Zahlen

Unverheiratet		Verheiratet		Unverheiratet		Verheiratet	
%		%		%		%	
Zweigliedsgeschlechter				Fünfgliedsgeschlechter			
Glied II	70,9		29,1	Glied II	31,2		68,8
Dreigliedsgeschlechter				Sechsgliedsgeschlechter			
Glied II	39,6		60,4	" III	36,6		63,4
" III	73,4		26,6	" IV	39,4		60,6
Viergliedsgeschlechter				" V			
Glied II	35,8		64,2	Glied II	69,6		30,4
" III	37,7		62,3	" III	34,8		65,2
" IV	66,7		33,3	" IV	30,8		69,2
				" V	30,5		69,5
				" VI	49,4		50,6
				" VI	65,5		34,5

Die entsprechenden Zahlen für die Siebengliedsgeschlechter, die indessen zu kleine Massen darbieten, als daß ihre Zahlen Berücksichtigung finden könnten, befinden sich unten in der Note¹⁾.

Bei der Betrachtung dieser Zahlen fällt sofort einerseits die Ähnlichkeit zwischen den Gliedern innerhalb der Geschlechter ausser dem letzten, andererseits die ungeheuer geringe Zahl der stehenden Ehen bei diesem Gliede auf. Dies ist nicht etwa ein anderes Bild des Verhältnisses als das, welches das obige Beispiel von den Fünfgliedsgeschlechtern gibt. Denn auch hier scheint, außer bei den wenigen Sechsgliedsgeschlechtern, eine gradweise Verminderung in der Ehelichkeit nach den Gliedern stattzufinden. Aber das Verhältnis ist nicht so deutlich ausgeprägt, daß es den erstgenannten Eindruck der Gleichförmigkeit verwischt oder uns veranlassen kann, bestimmte Schlußsätze daran zu knüpfen. Der starke Bruch am Schlusse ist dagegen überall gleich hervortretend. Eine Folge hiervon ist, daß die Zweigliedsgeschlechter, die außer dem des Stammvaters nur dieses Glied besitzen, eine durchgehends sehr geringe Eheziffer haben. In den übrigen Gruppen wechselt das Verhältnis, wie gesagt, von früheren Gliedern bis zum letzten stark, aber für alle ziemlich gleich. Diese durchgehende Übereinstimmung in allen Gruppen zeigt, daß wir es hier mit einem typischen Zug in dem Leben dieser Geschlechter zu tun haben. Die Zahl der stehenden Ehen hat sich in den früheren Gliedern auf 60—70% sämtlicher Heiratsfähiger (in den Sechsgliedsgeschlechtern 50—70%) gehalten, um in dem letzten auf nur 26 bis 34% zurückzugehen.

1) Das zweite Glied hatte 15,4 Unverheiratete gegen 84,6 Verheiratete und so Glied auf Glied 43,3 U. 56,7 V., 37,5 U. 62,5 V., 26,3 U. 73,7 V., 30,0 U. 70,0 V. sowie 66,7 U. 33,3 V. — also dieselbe Erscheinung wie in den übrigen Gruppen.

Dieser plötzliche Umschlag erscheint eigentümlich. Man fragt sich unwillkürlich, woher er kommt? Denn auch wenn man zu bemerken glaubt, daß er sich in den früheren Gliedern vorbereitet, so kommt er doch zu stark, um ein natürliches Ergebnis des Lebens dieser Geschlechter zu sein. Er tritt vielmehr als ein von außen kommendes Unglück auf. Das Cölibat kann sich ja immer geltend machen und bedroht den Bestand der Geschlechter; Zufälligkeiten können bewirken, daß es sich an einem Punkt der Gliederkette so anhäuft, daß dieses dann das letzte wird. Sein starkes Auftreten im letzten Gliede wäre in diesem Falle ein Werk des Zufalles. Allein auch diese Erklärung löst nicht alle Zweifel.

Die Bedeutung der angeführten Verhältnisse für den Bestand der Geschlechter ist gleichwohl offenbar. Es geht mit der Eheziffer zwar nicht, wie es nach der ersten Art der Messung derselben aussah, beständig abwärts. Aber sie ist, selbst wenn sie am höchsten steht, doch stets sehr gering¹⁾ und im Endgliede abnorm niedrig. Es ist klar, daß diese Verhältnisse, wenn man ihnen auch keineswegs die ganze Verantwortung für das Aussterben der Geschlechter aufbürden kann, doch in nicht geringem Grade dazu beigetragen haben. Denn ohne Ehe keine Zukunft; und je weniger Ehen, um so geringere Aussichten zur Weiterführung des Geschlechtes. Das eingehendere Studium der Geschichte der Geschlechter bringt uns also schon beim ersten Schritte der Erklärung der Erscheinung, die wir zu untersuchen vorgenommen haben, oder den Ursachen des Aussterbens der Adelsgeschlechter, bedeutend näher.

Eine erschöpfende Darstellung der Ehelichkeit in den Adelsgeschlechtern erfordert, daß die Wiederverheiratungen, welche oben nicht besonders beachtet sind, mit in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Da diese indessen eine untergeordnete Rolle neben dem großen Entweder — Oder, Verheiratet oder Unverheiratet, spielen, so übergehe ich sie. Hier möge es genügen, als weitere Illustration zu dieser Seite der Geschichte der Geschlechter anzuführen, daß diejenigen, die sich verheirateten, dies gewöhnlich ordentlich taten, so daß, wenn der Tod die Ehe auflöste, der Witwer bald wieder eine neue schloß und damit

1) Die entsprechenden Zahlen in den Eingliedgeschlechtern sind, wie wir uns aus dem vorhergehenden erinnern, bedeutend günstiger: 23,9% Unverheiratete gegen 76,1% Verheiratete.

seine Zufriedenheit mit seinen Erfahrungen im Ehestande bezeugte. Und die Gelegenheiten dazu waren nicht selten. Auf 1000 erste Eheschließungen innerhalb sämtlicher Geschlechter kamen 215 Wiederverheiratungen, darunter 185 zweite, 27 dritte und je 3 vierte und fünfte Ehen¹⁾. Brutal ausgedrückt bedeutet dies, daß jeder verheiratete Mann im abstrakten Durchschnitt beinahe $1\frac{1}{4}$ Frauen verbraucht hat, was bedeutend mehr ist, als was jetzige schwedische Ehemänner aller Klassen im Durchschnitt erreichen. In welchem Grade die unverheirateten Frauen es in dieser Hinsicht mit den Männern gehalten haben, geht aus der vorliegenden Statistik nicht hervor.

* * *

Fruchtbarkeit. Für das Geschlecht liegt der Zweck der Ehe in der Fortpflanzung. Die Ehen, die nicht durch Kinder zum Bestande des Geschlechtes beigetragen haben, sind für dieses so, als hätten sie gar nicht existiert. Die Fruchtbarkeit der Ehe ist somit die noch nähere Voraussetzung für den Fortbestand der Geschlechter. Denn kinderlose Ehen sind für das Geschlecht wie eine Sackgasse ohne Ausgang und ohne Aussicht.

Die Fruchtbarkeit, worunter selbstverständlich nur die Geburten in der Ehe, nicht die unehelichen Geburten, verstanden werden, wird jetzt gewöhnlich dadurch gemessen, daß man die zu einer gewissen Zeit Geborenen zur Durchschnittszahl Frauen, und in diesem Falle der verheirateten Frauen im Fruchtbarkeitsalter während derselben Zeit in Beziehung setzt²⁾. Mit den Mitteln, die bis jetzt der offiziellen Statistik zu Gebote stehen, kann sie nicht anders verfahren. Aber in Wirklichkeit erhält man auf diese Weise nicht das Maß der Fruchtbarkeit, sondern das, was man die Geburtenfrequenz nennt, oder die Anzahl Geburten zu einer gewissen Zeit auf die Anzahl verheiratete Frauen, ein Begriff, der sich zur Fruchtbarkeit verhält wie die Heiratsfrequenz zur Ehelichkeit. Die Fruchtbarkeit ist näm-

1) In dieser Statistik sind nicht nur die Erfahrungen vom zweiten und den folgenden Gliedern, sondern auch vom ersten Gliede, dem des Stammvaters, mit aufgenommen.

2) Früher glaubte man sie zu finden, indem man die Anzahl der ehelich geborenen Kinder und die Anzahl Trauungen zueinander in Relation setzte, was natürlich ganz falsch war, da diese Massen nicht einmal im Funktionsverhältnis zu einander stehen. Diese Fehler werden durch das jetzige Verfahren vermieden; daß es aber doch nicht bietet, was es sollte, ist aus dem folgenden ersichtlich.

lich die Summe der Geburten, wie die Ehelichkeit die der Verheirathungen, und zwar nicht bloß zu einem gewissen Zeitpunkt während der Ehen, sondern vor allem am Ende derselben¹⁾. Die sicherste Methode, die Fruchtbarkeit in den Ehen zu finden, ist somit, daß man ihnen vom Anfang bis zum Ende folgt. Dies Verfahren kann die offizielle Statistik indessen, wie eben angedeutet, nicht anwenden; ja nicht einmal die einfachere Art und Weise, die Anzahl geborener Kinder in den bestehenden Ehen zu zählen. Aber Privatpersonen haben innerhalb begrenzter Gebiete Untersuchungen angestellt und hierbei die eben genannte Methode angewendet²⁾. Für uns bietet sich dagegen der oben angegebene Ausweg von selbst dar. Die Statistik über die ausgestorbenen Adelsgeschlechter gibt uns über die Fruchtbarkeit der Ehen bei diesen einen ebenso vollständigen Aufschluß, wie über die Ehehäufigkeit. Wir müssen die Darstellung jedoch auf einen einfachen Bericht über den Umfang der fraglichen Erscheinung, also hier auf die Anzahl Kinder in den Ehen beschränken. Tiefer in die Untersuchung einzugehen und auch das Zeitmoment, d. h. die Länge der Ehen sowie das Alter der Eheschließenden beim Eingehen derselben mit hineinzuziehen, würde über den Zweck dieser Studie über die historische Geschichte der Geschlechter hinausführen. Auch würden die Quellen hierüber dem in recht großem Maßstabe ein unerbittliches *non possumus* entgegensetzen³⁾.

Um die Darstellung nicht mit allzu vielen Tabellen zu belasten, führe ich hier nicht die besonderen, für die Ehen errichteten ein, sondern verweise auf die im Anhange, Tabelle V, gegebenen Generaltabellen. Aus diesen kann man nämlich unmittelbar die Anzahl Ehen wie die Anzahl Kinder in den Ehen finden, die beiden Zahlen, durch deren Division man das Maß der Fruchtbarkeit erhält. Die Ehen sind in jedem Glied so viele, wie die in den Geschlechtern verheirateten Frauen; und die darin

1) Das Resultat der Geburten zu einem gewissen Zeitpunkte, d. h. die Summe lebender Kinder gibt einen andern Begriff, nämlich „die Größe der Familie“.

2) Mehr hierüber in der letzten Abteilung dieser Arbeit.

3) Was die Quellen betrifft, sei im übrigen bemerkt, daß sie nichts über todtgeborene Kinder enthalten. In dieser Beziehung ist also das Maß, das wir betreffs der Fruchtbarkeit finden, nicht vollständig. Wahrscheinlich kommen auch Fälle vor, wo Kinder im frühen Alter gestorben, aber in den Quellen nicht aufgenommen sind, obschon diese allerdings oft die Angabe haben: „ein Sohn (Tochter) in frühem Alter gestorben“ u. dergl.

geborenen Kinder sind die Summen der in jedem folgenden Glied gezählten männlichen und in der Familie geborenen weiblichen Personen. Die Quote dieser beiden Zahlen für sämtliche hier behandelte Geschlechter, der verheirateten Frauen (3,232) und der in den Geschlechtern Geborenen beiderlei Geschlechts (10,946) macht 3,39. Dies ist somit im großen Durchschnitt die Fruchtbarkeit in der Ehe gewesen. Zieht man indessen die aus dem einen oder anderen Anlasse kinderlosen Ehen, insgesamt 708, ab, so ist die entsprechende Zahl 4,34 lebend geborene Kinder für jede Ehe.

Ein Vergleich zwischen diesen und anderen in der Litteratur über diesen Gegenstand vorkommenden Zahlen läßt sich nur mit Vorsicht aufstellen, denn diese Zahlen betreffen nur abgeschlossene Ehen, deren Alter durchschnittlich größer war als das, welches die bestehenden Ehen zu einer gewissen Zeit haben, und ferner nur lebend geborene Kinder. Doch scheint die gefundene Fruchtbarkeit nicht eben klein gewesen zu sein. Sieht man von den kinderlosen Ehen ab, so dürfte man sie ohne Gefahr sogar als eine ziemlich große bezeichnen können. Man bedenke nur, daß diese Zahl (4,34) ein Durchschnitt sowohl aus kurzen wie aus langen Ehen ist, von denen außerdem sehr viele Wiederverheiratungen sind. Oft stößt man auch auf eine Erstaunen erweckende Fruchtbarkeit mit bis zu 16 und 17 Kindern in derselben Ehe. Betrachtet man demnach nur die Ehen mit Kindern, so erhält man unwillkürlich die Vorstellung einer gar nicht unbedeutenden Lebenskraft in diesen Geschlechtern. Und man hegt keinen Augenblick den Verdacht, daß ein Faktor des Aussterbens der Geschlechter in der geringen Fruchtbarkeit zu suchen sei. Zieht man sämtliche Ehen mit in Betracht, so schwächt sich der genannte Eindruck wohl etwas ab, man bleibt aber doch bei der Ansicht, daß die Geschlechter bei einer Durchschnittsfruchtbarkeit von 3,39 lebend geborenen Kindern auf jede Ehe wohl hätten bestehen können. Erst wenn man von diesen, die ganze Masse umfassenden Zahlen an eine Analyse der Fruchtbarkeit in den Gliedern geht, gewinnt die Sache ein anderes Aussehen. Hierbei müßte zunächst das Verhältnis in sämtlichen Ehen (fruchtbaren und unfruchtbaren) angeführt werden; aber es genügt, sie nur in einer Geschlechtergruppe, z. B. den Viergliedsgeschlechtern, darzustellen.

Anzahl der in den Ehen innerhalb der Viergliedsgeschlechter lebend geborenen Kinder.

Glied	Kinder für jede Ehe durchschnittlich
I	4,9
II	3,8
III	2,6
IV	0,8

Die entsprechenden Zahlen in den übrigen Geschlechtergruppen gestalten sich natürlich etwas verschieden, in allen zeigen sie aber in demselben mit den Gliedern stark fallenden Tempo. Die Fruchtbarkeit nimmt mit jedem Gliede von dem ersten an schnell ab und sinkt im letzten auf die überaus niedrige Zahl von zwischen 0,30 (Sechsgliedsgeschlechter) und 1,00 (Siebengliedsgeschlechter) Kindern auf die Ehe. Dies verändert mit einem Schlage die Auffassung von der Rolle der Fruchtbarkeit im Leben der Geschlechter. Gleichwohl wollen wir hier nicht in der Analyse stehen bleiben, sondern einen Schritt weiter gehen. Die angeführten Zahlen für die Fruchtbarkeit der Glieder betreffen sämtliche Ehen, die fruchtbaren wie die unfruchtbaren. Klar ist aber, daß man, wenn es sich tun läßt, die beiden Erscheinungen, die in dem generellen Begriff Fruchtbarkeit einbegriffen sind, isolieren und jede für sich studieren muß. Dieser Begriff enthält nämlich einerseits die spezifische Fruchtbarkeit, oder die Anzahl Kinder in den Ehen, die damit gesegnet sind, andererseits die Unfruchtbarkeit, die Unfähigkeit, Kinder zu bekommen. Die letztere ist eine besondere Eigenschaft, die eigentlich nichts anderes mit der Fruchtbarkeit zu tun hat, als daß sie der konträre Gegensatz zu dieser ist. Diese beiden Erscheinungen müssen also, falls man die Ehen mit bezug auf ihre Resultate kennen zu lernen wünscht, immer auseinander gehalten werden. Ein arithmetisches Mittel der Anzahl Ehen und der Anzahl Kinder ohne diese Unterscheidung hat nur als eine erste Uebersicht der Fruchtbarkeit seinen Wert; ein genaueres Studium derselben erfordert unwillkürlich, daß jedes der darin enthaltenen Momente für sich behandelt werde. Nur auf diese Weise findet man, wie sie sich wirklich gestaltet. Die auf diese Weise dargestellte Fruchtbarkeit in den Gliedern gibt nicht ein wesentlich anderes Bild als das, von dem wir eben eine Probe gegeben haben; aber die Zahlen folgen doch, wie untenstehende Tabelle ausweist, in einem etwas veränderten Tempo.

Anzahl der Kinder in den fruchtbaren Ehen nach den Gliedern.

	Glieder					
	I	II	III	IV	V	VI
Zweigliedsgeschlechter	4,4	1,5				
Dreiglieds- „	5,6	3,8	1,9			
Vierglieds- „	5,5	4,6	3,4	1,9		
Fünfglieds- „	5,8	5,5	3,8	3,4	2,3	
Sechsglieds- „	4,2	4,7	4,4	4,3	3,4	1,0

Die Fruchtbarkeit ist nach diesen Zahlen im ersten Gliede sehr hoch gewesen und ergibt zwischen 4,2 und 5,8 Kinder auf die Ehe. Die wenigen Siebengliedsgeschlechter prangen sogar, wie aus den unten mitgeteilten Zahlen hervorgeht¹⁾, mit noch höheren Ziffern. Allein demnach fällt sie in den Zweigliedsgeschlechtern sehr beträchtlich, in den anderen langsamer, und zwar um so mehr, je länger die Gliederkette ist, um dann im letzten Gliede bei einer sehr niedrigen Zahl stehen zu bleiben.

Obschon die abwärtsgehende Bewegung in der Anzahl Kinder nach den Gliedern hier nicht so bedeutend ist, wie die erste unvollkommene Darstellung derselben angibt, so ist sie doch genügend groß, um das Urteil zu rechtfertigen, daß wir hier wieder eine mächtig wirkende Ursache des Aussterbens der Geschlechter angetroffen haben. Die beiden wichtigsten Kräfte, die den Geschlechtern ihren Fortbestand bereiten sollten, versagen. Allein hier trifft das Merkwürdige ein, daß das Abwärtsgehen mit den Gliedern sehr deutlich und stark wächst. Dies konnten wir betreffs des Heiratens nicht so klar konstatieren. Hier aber tritt die Verminderung scharf hervor. Die gradweise und stark sinkende Fruchtbarkeit ist der auffälligste Zug im inneren Leben dieser Geschlechter. Er liefert gleichzeitig einen Beweis dafür, daß sich auch da, wo wir, wie bei den Zweigliedsgeschlechtern, den Gliedern nicht weiter zurück folgen können, der Untergang allmählich vorbereitet. Es zeigt ferner, daß hier innere, physiologische Kräfte ihr Spiel getrieben haben — denn die moderne Sitte, die Anzahl der Kinder auf eins oder zwei zu beschränken, ist unter diesen Geschlechtern nicht bekannt gewesen.

1) Die Fruchtbarkeit in den Siebengliedsgeschlechtern war im ersten Gliede 6,0 und dann Glied auf Glied: 5,5 — 4,7 — 5,1 — 3,5 — 3,7 — 1,5 Kinder auf die Ehe.

* * *

Die kinderlosen Ehen. Eine Statistik über die Unfruchtbarkeit fehlt uns noch. Von einzelnen Verfassern sind zwar Angaben hierüber aus verschiedenen Gebieten veröffentlicht worden; sie sind aber meistens nur ganz flüchtig und als Nebenprodukt der Untersuchung im übrigen gegeben worden. Die offizielle Statistik ist noch nicht dazu gekommen, diese Seite der Ehe zu beschreiben. Wir geben aber auch gern zu, daß es nicht leicht ist, sie zu erfassen. Es ist nämlich nichts Ungewöhnliches, daß Ehen eine Zeit lang steril sein können, aber später mit Kindern gesegnet werden. Der Statistiker hat kein Mittel, diese temporär sterilen von den für allezeit so beschaffenen zu unterscheiden. Höchstens kann er die kinderlosen Ehen ihrer Zeitdauer nach in solche, die z. B. fünf oder zehn Jahre, und in solche, die dieses Alter noch nicht erreicht haben, einteilen, und dann die ersteren als definitiv unfruchtbar, die letzteren als zufällig so beschaffen betrachten, eine Betrachtungsweise, die jedoch keineswegs immer mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Auch andere Schwierigkeiten liegen vor, indem Sterilität in der Ehe erworben sein kann, z. B. durch Fehlgeburten. Alle diese Schwierigkeiten haften der Statistik über die Sterilität, zu der das Studium des Aussterbens der Geschlechter Veranlassung gibt, an. Allein andererseits beschäftigt sie sich nur mit abgeschlossenen, d. h. durch den Tod aufgelösten Ehen, was den Vorteil hat, daß der Unterschied zwischen temporärer und stabiler Sterilität bei diesen de facto verschwindet, indem das Endresultat für alle dasselbe, nämlich 0 ist.

Die diesbezügliche Statistik befindet sich im Anhang, Tab. V. Werden die absoluten Zahlen in relative umgesetzt, so erhält man folgende Tabelle:

Kinderlose Ehen in Prozent aller innerhalb der Glieder.

	Glieder					
	I	II	III	IV	V	VI
Zweigliedsgeschlechter	13,6	61,9				
Dreiglieds- „	9,4	19,8	62,7			
Vierglieds- „	10,8	17,1	23,1	58,1		
Fünfglieds- „	15,7	17,7	21,8	24,0	70,8	
Sechsglieds- „	12,6	9,8	19,4	14,3	17,1	70,0

Die Zahlen der Siebengliedsgeschlechter werden unten mitgeteilt¹⁾.

1) Siebengliedsgeschlechter, erstes Glied 11,1% und dann nach Gliedern 10,7, 33,3, 8,3, 14,2, 14,3 und letztes Glied 33,3. Die kleinen absoluten Zahlen machen diese Ziffern wertlos.

Der Unterschied zwischen den Gliedern ist bedeutend. Beinahe durchweg kommen die kinderlosen Ehen am wenigsten im ersten Gliede, wo sie niedrigstens 9,4 % höchstens 15,7 % im Durchschnitte 12 % sämtlicher Ehen betragen, vor. Aber das war ja nur zu erwarten; denn das erste Glied nimmt hierin, wie in vielem anderen, eine Ausnahmestellung ein. Man kann die Ehen der Stammväter als eine Auswahl betrachten. Wenn diese nämlich in der Ehe keine Kinder bekommen haben, so haben sie überhaupt kein sie selbst überlebendes Geschlecht gegründet. Lassen wir diese also unberücksichtigt und gehen wir zu den übrigen Gliedern, außer dem letzten, also den Zwischengliedern oder dem zweiten der Dreigliedsgeschlechter, dem zweiten und dritten der Viergliedsgeschlechter u. s. w., so merken wir, daß die Zahl der kinderlosen Ehen dort meistens höher als im ersten Gliede, aber nicht so viel höher ist, wie man nach der besonderen Stellung dieses Gliedes vermuten könnte. Die niedrigste vorkommende Zahl beträgt nämlich 9,8 % sämtlicher hierhergehörigen Ehen, die höchste 23,0 % und die Durchschnittszahl für alle ungefähr 19 %. An sich betrachtet ist dies, wie wir später bei der Behandlung des jetzigen Adels sehen werden, keine übertrieben hohe Zahl. In welchem Maßstabe übrigens die Quellen durch Unterlassung der Erwähnung nicht nur totgeborener Kinder, sondern möglicherweise auch eines lebend geborenen, aber in zartem Alter gestorbenen Kindes, zu einer Vergrößerung des Prozentsatzes der Unfruchtbarkeit haben beitragen können, ist jetzt unmöglich mit Sicherheit zu sagen. Alles spricht jedoch dafür, daß Fehler dieser Art nicht sehr zahlreich sind¹⁾. Unter allen Umständen ist man zu der Annahme gezwungen, daß die Unfruchtbarkeit in diesen Zwischengliedern, mit Rücksicht auf die vielen Wiederverheiratungen, keine ungewöhnlich große war. — Außer dieser Beobachtung, betreffs der Zwischenglieder, macht man auch die, daß die Unfruchtbarkeit innerhalb aller ungefähr gleich groß war. Die Differenzen der Zahlen sind nicht groß, außer bei den wenigen Sechsgliedsgeschlechtern.

1) A priori kann angenommen werden, daß Fehler dieser Art bei Ehen, die durch den Hingang eines Kindes in zartem Alter für immer kinderlos wurden, weniger gewöhnlich sein müssen als bei solchen, die mit mehreren Kindern gesegnet waren. — Betreffs der Quellen sei außerdem mitgeteilt, daß sie gewöhnlich bestimmte Angaben über Kinderlosigkeit enthalten und nur in etwa 10 % sämtlicher hierhergehöriger Fälle hierüber Schweigen beobachten.

Am eigentümlichsten verhält sich in vorliegender sowie in anderen Beziehungen das letzte Glied, und zwar in allen Geschlechtergruppen gleich. Die unfruchtbaren Ehen erreichen in diesem Glied eine Höhe von mindestens 58,1 und höchstens 70,8 % sämtlicher Ehen. Hier übersteigt die Unfruchtbarkeit alle Grenzen, Und sie kommt in dieser übermäßigen Gestalt ungefähr überall gleich unvorbereitet. Zwar findet man Andeutungen einer mit der sich vergrößernden Anzahl Glieder wachsenden Unfruchtbarkeit. Diese Andeutungen kehren freilich nicht überall wieder und sind im übrigen nicht so stark hervortretend, daß nicht die große Unfruchtbarkeit des letzten Gliedes überraschend kommt. Offenbar muß aber die Unfruchtbarkeit, die auf diese Weise auftritt, als eine der Mächte betrachtet werden, die diese Adelsgeschlechter auf dem kürzesten Wege zu Grabe getragen hat. Man wundert sich nur, wie diese plötzliche Veränderung möglich war, und welches der Grund einer so ungeheuren Unfruchtbarkeit in den Ehen sein mochte. Eine nähere Untersuchung der äußeren Umstände bei diesen Fällen inbezug auf die Natur der Eheschließung (erste Ehe oder Wiederverheiratung), die Dauer der Ehen, sowie das Alter der Eheschließenden, zeigt indessen, daß die Ursache dieser Unfruchtbarkeit nicht hierin zu suchen ist. In den verhältnismäßig meisten Fällen müssen es innere, physiologische Verhältnisse sein, die dieselbe verursacht haben¹⁾. Daß wiederum die Unfruchtbarkeit, nachdem sie im vorhergehenden Gliede nicht mit allzu großer Stärke aufgetreten ist und auch keine stark mit den Gliedern fortschreitende Steigerung gezeigt hat, plötzlich im letzten Gliede so in die Höhe springt, muß wohl als ein Werk des Zufalls gedeutet werden, ganz wie das starke Vorkommen des Cölibats in demselben Gliede. Dieser Defekt kommt überall und zu jeder Zeit vor; und ein zufälliges Zusammentreffen mehrerer derartiger Fälle ist natürlich imstande, das Leben eines Geschlechtes abzuschneiden, d. h. das Glied, wo sie zusammenstoßen, zum letzten zu machen, und dies um so mehr, wenn das Cölibat in demselben Gliede in mehr als gewöhnlicher Zahl auftritt.

1) Von 118 gut konstatierten Fällen gab es 99, bei welchen weder das Alter der Eheschließenden noch die kurze Dauer der Ehe als Ursache der Sterilität betrachtet werden konnte.

* * *

Das Geschlecht der Geborenen. Die Fortsetzung der Untersuchung über die Zusammensetzung der ausgestorbenen Geschlechter führt zur Frage nach dem Zahlenverhältnis der Knaben und Mädchen in denselben. Dies ist ein Kardinalpunkt nicht nur in der Zusammensetzung der Geschlechter, sondern überhaupt für deren Existenz. Das Geschlecht als Verwandtschaftsgruppe der männlichen Seite steht und fällt mit dem Vorhandensein männlicher Mitglieder. Hierin kann also nicht nur eine Art für das Aussterben der Geschlechter, sondern geradezu die eigentliche Ursache dazu zu suchen sein. De Candolle behauptet ja auch, alle Namen und Geschlechter müßten infolge nur weiblicher Nachkommenschaft in einem Gliede aussterben. Dies ist, wie schon oben angeführt, eine große Uebertreibung. Unzweifelhaft ist aber, daß Leben und Tod der Geschlechter hiervon abhängt, und daß faktisch eine Menge Geschlechter infolge weiblicher Geburten statt männlicher erlöschen. Besonders ist betreffs des schwedischen Adels gesagt worden, daß dies die eigentliche Ursache des Hinschwindens wäre. Wir wollen nun sehen, was die untrüglichen Ziffern betreffs der uns zur Autopsie vorliegenden verstorbenen Geschlechter hierzu sagen.

Sieht man, was man ja offenbar tun muß, vom ersten Gliede, sowie von den in die Geschlechter einheiratenden Frauen ab, und berücksichtigt nur die in den Geschlechtern *Geborenen* männlichen und weiblichen Geschlechtes, so findet man, daß auf insgesamt 5468 männliche 5478 weibliche gekommen sind. Im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Verhältnisse, laut welchem 105 bis 106 Knaben auf 100 Mädchen ehelich geboren werden, ist hier das Verhältnis 99,8 zu 100 gewesen, eine nicht unbedeutende Ueberzähligkeit des sogenannten schwächeren Geschlechts. Diejenigen, die gesagt haben, daß der schwedische Adel infolge überwiegend weiblicher Nachkommenschaft erlischt, scheinen also Grund für ihre Ansicht gehabt zu haben. Allein wir dürfen nicht bei diesem ersten Resultate der Analyse stehen bleiben. Von der ganzen Masse müssen wir zu den Gruppen, aus denen sie gebildet ist, uns wenden; und da finden wir, daß die entsprechenden Zahlen betragen haben für:

Zweigliedsgeschlechter	89,4	männl.	gegen	100	weibl.
Dreiglieds-	95,9	"	"	"	"
Vierglieds-	105,9	"	"	"	"
Fünfglieds-	108,1	"	"	"	"
Sechsglieds-	106,6	"	"	"	"
Siebglieds-	98,0	"	"	"	"

Fahlbeck, Der schwedische Adel.

Diese Ziffern geben eine ganz andere Vorstellung von dem Zahlenverhältnisse des Geschlechtes in den erloschenen adligen Familien als die oben für die ganze Masse angeführten. Ein sehr großes Uebergewicht der weiblichen Nachkommenschaft in den Geschlechtern mit nur zwei und drei Gliedern verwandelt sich in den folgenden, außer bei den wenigen Siebengliedsgeschlechtern, in eine teilweise recht große Ueberzähligkeit des männlichen Geschlechtes.

Hieraus erhellt, daß nur die Kleinheit der absoluten Zahlen für die Geschlechter mit höheren Gliederzahlen im Vergleich zu denen der Zwei- und Dreigliedsgeschlechter bewirkt, daß das weibliche Geschlecht in der ganzen Masse als überzählig erscheint. Ständen uns ebensoviele Geschlechter mit vier, fünf, sechs und womöglich noch mehr Gliedern, wie Zwei- und Dreigliedsgeschlechter zu Gebote, so würde man im Gegensatz zu der oben angeführten Auslassung sagen können, daß in den Adelsgeschlechtern das männliche Geschlecht überwiege. Freilich darf man aber nicht vergessen, daß die genannte Voraussetzung nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, denn es gibt faktisch nicht ebensoviel Mehrgliedsgeschlechter, wie solche mit zwei und drei Gliedern. Der Streit läßt sich also nicht in der Form, wie sie die Streitfrage hier annimmt, d. h. mit Bezug auf die ganze Masse der Geschlechter, schlichten. Nur soviel scheint aus den zuletzt mitgeteilten Zahlen hervorzugehen, daß in den Geschlechtern, die nur zwei und drei Glieder erreichen, das weibliche Geschlecht, in Geschlechtern mit höheren Gliederzahlen das männliche Geschlecht überwiegt. Die kleinen Massen, mit denen wir operieren, machen es uns zur Pflicht, allgemeine Schlußfolgerungen mit Vorsicht zu ziehen. Aber soviel ist gewiß, daß diese genauere Kenntnis des Zahlenverhältnisses der geborenen Knaben und Mädchen in den adligen Familien sehr bedeutungsvoll ist und nicht wenig von der abweicht, die uns die erste, die ganze Masse der ausgestorbenen Geschlechter umfassende Uebersicht gab. Der volle Einblick in diese Dinge erfordert jedoch noch einen Schritt weiter in der Analyse, nämlich den von den Geschlechtern zu den einzelnen Gliedern derselben.

Das Verhältnis der in den Familien Geborenen inbezug auf das Geschlecht stellt sich in den verschiedenen Gliedern folgendermaßen:

100 weiblichen entspricht in den einzelnen Gliedern folgende Anzahl männlicher:

	Glieder				
	II	III	IV	V	VI
Zweigliedsgeschlechter	99,4				
Dreiglieds- „	113,8	86,3			
Vierglieds- „	128,2	119,9	79,1		
Fünfglieds- „	125,8	117,6	107,3	84,4	
Sechsglieds- „	166,0	103,8	110,4	101,7	69,1 ¹⁾

Diese Zahlen beleuchten und erklären die kurz vorher über das Verhältnis zwischen den Geschlechtergruppen gegebenen. Man versteht jetzt, warum die Zwei- und Dreigliedsgeschlechter in ihrer Gesamtheit mehr männliche als weibliche haben, und warum sich das Verhältnis für die Geschlechter mit höheren Gliedern ändert. Das letzte Glied mit männlicher Nachkommenschaft zeigt durchweg eine bedeutende Inferiorität seitens des männlichen Geschlechtes, während jedes Glied nach rückwärts ein immer stärkeres Übergewicht des männlichen Geschlechtes darbietet. Die Zweigliedsgeschlechter, die nur ein hier in Betracht kommendes Glied besitzen, müssen folglich mehr weibliche als männliche haben; die Dreigliedsgeschlechter, die außer dem Endglied noch eins haben, bleiben auf derselben Seite, aber mit stark verbesserten Zahlen für das männliche Geschlecht im ganzen (95,9 gegen 100). Die übrigen, die alle hinter dem letzten mehrere Glieder besitzen, müssen dagegen mehr männliche als weibliche aufweisen. Die Beobachtungen, die wir oben über die Geschlechter in ihren Gruppen und die Veränderung im Zahlenverhältnis der Geborenen von verschiedenem Geschlecht mit der Anzahl Glieder in den Gruppen gemacht haben, lösen sich somit in eine neue Beobachtung über das verschiedene Verhältnis der Geschlechter in den verschiedenen Gliedern auf. Das letzte Glied hat überall ein großes Übergewicht für das weibliche, die übrigen für das männliche Geschlecht, und letzteres um so mehr, je weiter entfernt sie von dem letzten Gliede liegen. Dies ist also der Schluß der statistischen Analyse in dieser Sache. Es gibt eine ganz andere Vorstellung von dem Zahlenverhältnisse der Geschlechter, als was der oben angeführte Ausspruch über den Anlaß zum Aussterben des Adels in sich schließt.

1) Die entsprechenden Zahlen für die Siebengliedsgeschlechter vom zweiten Gliede an sind gegen 100 weibl. 65,5, 161,9, 73,7, 115,4, 121,1, 100 männl. Außer den angeführten Gliedern befindet sich in sämtlichen Geschlechtergruppen ein letztes, ausschließlich weibliches Glied, mit also 0 männl.

Was wir im übrigen aus dieser Darstellung ersehen, ist zuerst, daß die wachsende Zahl des weiblichen Geschlechtes offenbar ein sehr wichtiger Faktor im Aussterben der Familien ist. Überall, wo wir sie ihrem Untergange nahe sehen, steht das weibliche Geschlecht, gleich Unglück bringenden Nornen, mit einem bedeutenden Überschuß da. Das Erlöschen der Geschlechter dadurch, daß in einem Gliede nur Töchter zur Welt kommen, ist ja auch eine allbekannte Erscheinung und wohl der eigentliche Anlaß dazu, daß in älteren Zeiten die Geburt von Mädchen mit schelen Augen betrachtet wurde, nach jetziger Auffassung ein großes Unrecht, aber leicht erklärlich in einer Zeit, wo der Bestand des Geschlechtes alles war, sowohl in dieser Welt, als auch durch den Totenkultus für das Jenseits. Im ersten Abschnitt dieses Kapitels haben wir gesehen, wie oft dies der Grund war, daß die adligen Geschlechter nicht einmal über das erste Glied hinaus gekommen sind. Von den Eingliedsgeschlechtern gingen aus diesem Grunde 21,2 % ein. Und ein Blick auf die Tabellen im Anhang zeigt, daß recht oft Ansätze zur Fortsetzung der Geschlechter vorhanden waren, daß diese aber, da es sich nur um weibliche Glieder handelte, nicht hierzu führten. So besitzen unter den Zweigliedsgeschlechtern nicht weniger als 51 wirklich ein drittes Glied, aber ein weibliches und deshalb nicht mitzurechnendes; und ebenso verhält es sich in den übrigen Gruppen von Geschlechtern. Eine der wichtigsten Ursachen des Aussterbens der Adelsgeschlechter und des Erlöschens anderer Geschlechter ist somit das Vorkommen zahlreicher weiblicher Nachkommenschaft in den Geschlechtern, wenn man demselben auch nicht hierbei eine so entscheidende Bedeutung beilegen darf, wie gewisse Verfasser es getan haben.

Die Lehren, die wir aus den angeführten Zahlen ziehen, beschränken sich nicht hierauf. Die letzteren verraten eine gradweise Veränderung im Zahlenverhältnisse der Geborenen von verschiedenem Genus in den Geschlechtern mit mehr als zwei Gliedern in der Weise, daß das erste Glied vom Stammvater mit starkem Übergewicht von Knabengeburt — weit über das normale Maß hinaus — auftritt, während die folgenden Glieder, wo ihre Anzahl dies gestattet, in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Dieser Wechsel in der Zahl der Geschlechter mit den Gliedern ist sehr wunderbar. Die Regelmäßigkeit, mit welcher dieser Wechsel eintritt, verbietet, darin ein Werk des Zufalles zu sehen.

Eher könnte man glauben, daß ein Fehler in der Quelle die Ursache dazu sei, indem Mädchengeburten in älterer Zeit oft, wenn der Tod in jungen Jahren erfolgt ist, nicht registriert worden sind. Aber auch diese Erklärung ist unzureichend, denn hätte die Unterlassung der Registrierung ihren Grund in frühem Tode gehabt, so hätte sie, scheint es, ebenso oft bei in zartem Alter verstorbenen Knaben vorkommen müssen. Ferner schließt diese Annahme in sich ein, daß die Fruchtbarkeit nicht unbedeutend größer gewesen wäre, als sie nun zu sein scheint, was zwar möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich ist, da sie schon jetzt in den früheren Gliedern als meistens hoch anzusehen ist. Wie diese Veränderung in der Zahl der Geschlechter mit den Gliedern zu deuten ist, ist nicht leicht zu sagen. Möglicherweise finden wir späterhin, wenn wir neben diese Zahlen diejenigen stellen können, die die Analyse der lebenden Geschlechter ergibt, eine Lösung des Rätsels. Wir schieben also weitere Schlußfolgerungen bis dahin auf.

* * *

Sterblichkeit. Das Ende der statistischen Geschichte der Geschlechter wie der Individuen ist der Tod. Hier wollen wir uns jedoch nicht mit der Sterblichkeit unter den Geschlechtern beschäftigen. Diese haben wir in dem Vorhergehenden behandelt. Jetzt wollen wir die Sterblichkeit in den Geschlechtern, oder das Sterblichkeitsverhältnis der Geschlechtsmitglieder untersuchen. Und die Untersuchung besteht darin, die Sterblichkeit für eine gewisse ungemein wichtige Altersgruppe zu finden. Doch ist die Messung, um die es sich hier handeln kann, an Vollständigkeit und Genauigkeit nicht mit der zu vergleichen, mit welcher die Sterblichkeit in der Gegenwart gemessen wird. Es ist unmöglich, den Verheerungen des Todes in den adligen Geschlechtern Jahr für Jahr nachzugehen; das Material reicht hierfür nicht aus. Man muß zufrieden sein, wenn man sie bis zu einer gewissen Altersgrenze, etwa derjenigen, die das Kindheits- und Jugendalter von dem gereiften Alter trennt, angeben kann. Diese Grenze trennt zugleich die, die nicht zum Fortbestande des Geschlechtes haben beitragen können, von denen, die dies getan haben oder haben tun können. Die Grenze ist also beim Heiratsalter gesetzt, das in älterer Zeit gewöhnlich vom erreichten 20. Jahre an gerechnet wurde und in den Tabellen Mündig-

keitsalter genannt wird. Denn mit dem Eintritt des 20. Jahres oder sogar noch früher wurde der Mann als heiratsfähig betrachtet und trat auch nicht selten in den Ehestand. Die Untersuchung umfaßt ferner nur die in den Geschlechtern geborenen Männlichen, also nicht das erste Glied, das ja immer den Kolumnen der Erwachsenen angehören mußte, auch nicht das weibliche Geschlecht, dessen Sterblichkeitsverhältnisse nicht direkt auf den Bestand der Geschlechter einwirken¹⁾.

Werden die Zahlen für sämtliche hier behandelte Geschlechter und Glieder summiert, so zeigt sich, daß die bis zum erreichten 20. Jahre Gestorbenen 36,63 %, die später Gestorbenen 63,37 % betragen. Die entsprechenden Zahlen für die letzten Jahrzehnte in Schweden waren laut den für dieselben errichteten Sterblichkeitstabellen 1871—1880 28,53 %, 1881—1890 25,38 % für die im Alter von 0—20 Jahren Gestorbenen. Es wäre jedoch nicht richtig, weitere Vergleiche zwischen diesen Zahlen anzustellen. Die letzteren sind die Sterbeziffer in einer, wenn auch nur konstruierten, Generation, die ersteren der Durchschnitt der für viele Generationen geltenden Zahlen. Damit hier Vergleiche stattfinden können, müssen die zuletzt genannten Zahlen, jede für sich, dargestellt werden; mit anderen Worten, wir müssen die Glieder betrachten und sehen, wie in einem jeden solchen die Toten männlichen Geschlechtes sich auf in mündigem und in unmündigem Alter Gestorbene verteilen. Erst auf diese Weise erhalten wir das richtige Maß der Sterblichkeit dieser Altersgruppe in den Geschlechtern und gleichzeitig einen Einblick in die Rolle, welche die Sterblichkeit der Individuen bei dem Erlöschen der Geschlechter gespielt hat. Denn jedes Glied kann als eine Generation Gleichaltriger betrachtet werden, deren sämtlichen Mitgliedern wir von der Wiege bis zum Grabe folgen. Und eine bessere Methode, die Sterblichkeit zu messen, gibt es nicht. Zwar hat diese Generation nicht die objektive Zeiteinheit, die man in der Mortalitätslehre gewöhnlich mit dem

1) Die Berechnung mußte sehr summarisch ausgeführt werden, so daß z. B. ein 1651 Geborener und 1670 und früher Gestorbener in den Kolumnen der Unmündigen, aber wenn der Tod 1671 und später angegeben wird, in einer der beiden anderen Kolumnen geführt ist. Da die Quelle, was nicht so selten geschieht, keine exakten Jahreszahlen anzuführen hat, sondern nur sagt: „starb jung, in jungen Jahren“ und dergl., so werden die fraglichen Personen stets in der Kolumne „unmündig“ geführt, insofern nicht die sonstigen Angaben bestimmt darauf hindeuten, daß er in der folgenden geführt werden muß.

Worte Generation verbindet. Sie ist nicht aus demselben Jahrgang, denn die einzelnen Individuen desselben Gliedes, sogar in ein und demselben Geschlecht, sind oft zu ganz verschiedenen Zeiten geboren, aber sie hat die organische Zeiteinheit, die darin besteht, daß sie dasselbe Glied in der Gliederkette ist, was mehr bedeutet. Und diese innere Einheit wird auch beibehalten, wenn, wie hier, die Glieder von vielen, weit voneinander geschiedenen Zeiten angehörenden Geschlechtern in eines zusammengeführt werden. Natürlich wäre es wünschenswert gewesen, daß die so gesammelten Gliedergenerationen derselben Zeit angehört hätten, denn die Sterblichkeit ist ja in verschiedenen Jahrhunderten verschieden gewesen, aber dies läßt sich nicht in einem größeren Maßstabe tun — hauptsächlich, weil die Massen, die man durch eine derartige Verteilung des Materials erhielte, zu klein sein würden. Gleichwohl ist die Gefahr, daß die innere Einheit und Gleichförmigkeit der Massen durch eine solche Zusammenziehung aufs Spiel gesetzt würde, viel geringer, als man glauben sollte. Denn Gleichheit und Verschiedenheit zwischen diesen Gliedergenerationen wird nicht so sehr durch einen zeitlich für die Individuen, die zu demselben gehören, gemeinsamen Ausgangspunkt (dasselbe Jahr, dieselbe fünfjährige Periode) bestimmt, als durch den gleichen Platz in der Gliederkette. Ein drittes Glied in einem dieser Adelsgeschlechter ist trotz ihrer Lage in der Zeit dieselbe Generation, wie jedes andere dritte Glied in einem anderen, denn sie nehmen im Organismus des Geschlechtes denselben Platz ein — vorausgesetzt jedoch, daß sie Geschlechtern mit derselben Gliederzahl angehören. Diese Einschränkung kann eigentümlich erscheinen, aber sie erhält durch den inneren Zusammenhang, in welchem die Glieder zu einander stehen, ihre Erklärung. Diese Betrachtungen, zu welchen sowohl die vorliegenden wie die später vorzunehmenden Untersuchungen führen, bewirken, daß wir Geschlechter aus verschiedenen Zeiten, aber mit derselben Gliederzahl zusammenführen und deren gleichgestellte Glieder als zusammen eine Generation, nämlich eine Generation in der Geschlechterkette, auffassen können ¹⁾.

1) Nur wenn die Betrachtung vom Schlußgliede rückwärts erfolgt, können Glieder verschieden langer Gliederketten (Geschlechter), falls sie denselben Platz in der Kette vom Ende gerechnet einnehmen, zusammengestellt werden. — Daß der Anfang der Geschlechter und also die ganze Gliederrechnung konventionell durch die Erhebung in den Adelstand bestimmt ist, wirkt wenig hierauf ein. Denn soweit dieses Hervor-

Nach diesen Bemerkungen über die Beschaffenheit der Todesmassen, mit welchen wir in den Gliedergenerationen zu tun haben, wollen wir die Sterbeziffer innerhalb dieser nach der hier gesetzten Grenze, nämlich dem vollendeten zwanzigsten Lebensjahre, angeben. Die im Alter von 0—20 Jahren Gestorbenen ergaben in jedem Glied oder Generation sämtlicher hierzu gehöriger männlicher Personen folgende Prozentzahlen:

In jungen Jahren gestorbene Männliche in $\frac{0}{100}$ von sämtlichen Gestorbenen.

	Glieder				
	II	III	IV	V	VI
	$\frac{0}{100}$	$\frac{0}{100}$	$\frac{0}{100}$	$\frac{0}{100}$	$\frac{0}{100}$
Zweigliedsgeschlechter	41,8				
Dreiglieds- „	28,4	46,3			
Vierglieds- „	31,1	34,5	53,4		
Fünfglieds- „	18,9	35,1	40,9	44,8	
Sechsglieds- „	25,8	29,1	29,3	31,9	38,3

Diese Zahlen legen Zeugnis davon ab, daß die Sterblichkeit in den ersten neunzehn Lebensjahren sehr verschieden gewesen ist. Sie sind wohl meistens größer als die für die Sterblichkeit der entsprechenden Altersklassen während der letzten Jahrzehnte in Schweden gefundenen Zahlen, 28,53 resp. 25,38, aber nicht viel, mit Ausnahme des Schlußgliedes. Vor allem ist aber eigentümlich die verschiedene Größe, welche die Zahlen nach der Reihenfolge der Generationen in der Gliederkette erreichen. Das letzte Glied zeigt überall das höchste Maß und im ganzen eine sehr hohe Sterblichkeit für die betreffende Altersgruppe. Die Zweigliedsgeschlechter, die über das erste, hier nicht mitgerechnete Glied hinaus nur dieses besitzen, weisen somit durchweg eine sehr hohe Sterblichkeit auf. In den übrigen Geschlechtern sinkt die Sterblichkeitsziffer, vom Schlußglied nach rückwärts gerechnet, rasch, und dies in den Vier-, Fünf- und Sechsgliedsgeschlechtern, trotz der kleineren Zahlen, mit welchen wir hier, besonders in den beiden zuletzt genannten Geschlechtergruppen operieren, mit einer merkwürdigen Regelmäßigkeit¹⁾.

treten des Geschlechtes als historisches Geschlecht in eigentlichem Sinne bezeichnet wird, wie dies in der Regel geschieht, so schließt dies eine qualitative Veränderung in sich, die das somit historisch gewordene Geschlecht als eine neue Schöpfung und als einen selbständigen Ausgangspunkt für die Gliederrechnung hinstellt.

1) Die Siebengliedsgeschlechter sind, als zu kleine Zahlen ergebend, nicht mitgenommen. Die entsprechenden Ziffern für das zweite bis zum siebenten Gliede bei ihnen betragen 31,6 resp. 11,8; 42,9; 36,7; 56,5 und 18,2 $\frac{0}{100}$ in unmündigem Alter Gestorbene sämtlicher männlichen.

Die Degression der Sterblichkeit vom Schlusse an gerechnet, oder umgekehrt die Progression von dem ersten hier aufgeführten Gliede an bis zum letzten in den Geschlechtern mit mehr als zwei Gliedern ist der am stärksten hervortretende Zug in diesem Bilde. Diese Zahlen bekunden nämlich eine fortschreitende Sterblichkeit für das jüngere Alter, je nachdem neue Glieder zu den vorhergehenden hinzugefügt werden, mit anderen Worten, je nachdem die Geschlechter älter werden. Man glaubt auch zu finden, daß diese Progression schwächer ist, je nachdem die Gliederkette länger ist, und umgekehrt. Dies ist ein höchst merkwürdiges Resultat, das durch die Gleichförmigkeit, mit der es hervortritt, zur Genüge beweist, daß es kein Zufall ist. Dagegen könnte der Verdacht entstehen, daß hieran die Quelle schuld wäre dadurch, daß sie in älterer Zeit viele in jungen Jahren Gestorbene wegläßt, wodurch deren Zahl relativ kleiner erscheint, als später, wo die Lücken der Quelle seltener werden. Doch stellen sich dieser Annahme dieselben Erwägungen entgegen, wie oben bei Besprechung der mit den Gliedern wachsenden Mädchengeburten, nämlich, daß die Fruchtbarkeit in diesem Falle hätte bedeutend größer sein müssen, was kaum anzunehmen ist. Dieser Verlauf scheint vielmehr mit dem ganzen Leben und der Geschichte dieser Geschlechter innig zusammenzuhängen. Es stimmt auch vollständig mit den Erfahrungen überein, die wir früher betreffs des Geschlechtes der Geborenen und der Fruchtbarkeit der Ehen gemacht haben. Deshalb dürfen wir hier dieselben Schlüsse ziehen wie dort, daß die dem Bestande der Geschlechter feindlichen Mächte mit den Gliedern an Stärke zunehmen und ihnen so allmählich den Untergang bereiten. Diese Geschlechter sind nicht plötzlich gestorben, sondern nach und nach und gradweise.

Eine andere Beobachtung, die sich dem Betrachter oben angeführter Zahlen aufdrängt, ist die, daß die Sterblichkeit mit der Zeit wächst, anstatt abzunehmen, welches letztere sie, wie wir wissen, im allgemeinen wenigstens seit Anfang des vorigen Jahrhunderts getan hat. Jedes folgende Glied, das ja weiter vorwärts in der Zeit liegt, als das nächst vorhergehende, hat nichtsdestoweniger eine größere Sterblichkeit, und das letzte die größte. Und gleichwohl gehört dieses für sämtliche Geschlechter mit höheren Gliederzahlen, Fünf-, Sechs- und Siebengliedsgeschlechter, beinahe ausnahmslos dem vorigen Jahrhundert (19.) und zum großen Teil

der letzten Hälfte desselben an¹⁾. Die in diesen adligen Geschlechtern sichtbare Tendenz einer wachsenden Sterblichkeit mit den Gliedern ist stärker gewesen als die allgemeine Tendenz der Zeit, dieselbe zu vermindern.

Wenden wir uns nach den eben gewonnenen Aufklärungen über das Verhältnis der Sterblichkeit in den Geschlechtern zu der Frage, welche Rolle diese im Erlöschen derselben gespielt hat, so ist sie betreffs des letzten Gliedes, wo die Sterblichkeit im Kindheits- und Jugendalter die ungeheure Höhe von 38 bis 53 % sämtlicher der Generation Angehörenden männlichen Geschlechtes erreicht, deutlich genug. Daß eine so in die Höhe getriebene Sterblichkeit der Jungen ein wichtiges Moment unter den Ursachen des Erlöschens der Geschlechter bilden muß, ist offenbar. Aber dieses höchste Maß kommt erst gegen das Ende hin vor. Vorher ist die Sterblichkeit in den Kindheits- und Jugendjahren meistens nicht übermäßig, und im allgemeinen nicht als Ursache des Aussterbens der Geschlechter anzuführen, falls nicht Beweise für das fortschreitende Anwachsen derselben mit jeder neuen Generation vorhanden wären. Denn dies erweckt den Anschein, als ob der Tod von Anfang an seinen Blick auf diese Geschlechter gerichtet und sie nicht aus den Augen gelassen hat, bis sein Werk vollendet war.

Wenn somit die Sterblichkeit in jungen Jahren im großen Ganzen als ein nicht unwichtiger Faktor im Aussterben der Geschlechter gerechnet werden muß, so hindert dies natürlich nicht, daß sie in vielen Fällen vollkommen unschuldig hieran sein kann. Die Variationen hierin bei den einzelnen Geschlechtern sind sehr groß. Dies geht am besten aus einer Untersuchung jedes einzelnen Geschlechtes für sich oder in kleineren Gruppen hervor. Eine solche Untersuchung läßt uns auch in anderen Beziehungen einen Einblick in die Gesetze der Sterblichkeit gewinnen, weshalb ich hier die Verhältnisse in den Zweigliedsgeschlechtern anführen will, da diese Geschlechtergruppe groß genug ist, um eine Einteilung in kleinere Massen zu gestatten, ohne daß diese durch ihre Kleinheit alle Schlüsse unmöglich machen. Teilt man die Zweigliedsgeschlechter nach der Zahl der vorhandenen männlichen

1) So erloschen 100 von diesen Geschlechtern nach 1851, 196 in der Periode 1801—1850, 208 in der 1751—1800, 200 in der 1701—1750. Das Erlöschen der übrigen fällt ins 17. Jahrhundert, und zwar vorzugsweise in den letzten Teil desselben.

Geborenen in Gruppen ein, so erhält man für unmündig Gestorbene in jeder Gruppe folgende Prozentzahlen:

Unmündig Gestorbene männlichen Geschlechts in den Zweigliedsgeschlechtern nach deren Größe.

Verstorbene Unmündige in % sämtl. im Geschlechte geborenen männlichen Toten	Anzahl Söhne im Geschlecht									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9—12	
	26,2	28,7	40,5	49,3	38,5	51,5	42,9	54,2	71,2	

Ein Blick auf diese Zahlen, die, wohl gemerkt, einem Endglied entnommen sind, zeigt sofort, daß die Verheerungen des Todes in jungen Jahren bei den Geschlechtern sehr verschieden waren, und daß er, während er für gewisse Gruppen sicher als die hauptsächlichste Ursache ihres Erlöschens angegeben werden kann, in anderen offenbar nicht die Schuld daran trägt. Außerdem lassen uns aber diese Zahlen trotz der Schwankungen, die sie, ganz sicher nur wegen des geringen Umfanges des Materials, hier und da aufweisen, die Beobachtung machen, daß die Variationen einer gewissen Ordnung folgen, so daß der Tod in jungen Jahren bei den Geschlechtern, die nur einen oder zwei Söhne besessen haben, sehr gering war, dann mit der Anzahl solcher wuchs und endlich in den wirklich großen Familien — zu den Söhnen kamen ja auch die Töchter, die hier nicht aufgenommen sind — als Würgengel aufgetreten ist und für das reifere Alter nur wenig übrig gelassen hat. Dieselbe Beobachtung kann man in den Mehrgliedsgeschlechtern machen, das Angeführte sei aber genügend, um so mehr, als diese Erfahrung überall da, wo man sich mit ähnlicher Statistik beschäftigt hat, gemacht worden ist. Mit den großen Familien vergrößert sich gemeinhin die Sterblichkeit in den Kinderjahren¹⁾

* * *

Im Krieg Gestorbene. Als Epilog zu der oben stehenden statistischen Geschichte der Geschlechter sei zuletzt auch etwas von dem mitgeteilt, was die Quellen über die Todesart der Männer enthalten. Einige Verfasser, die sich mit dem Adel der älteren Zeit und den Ursachen seines Aussterbens beschäftigt haben, haben zu finden geglaubt, daß Krieg sowie Zweikampf und Totschlag zu den wichtigsten dieser Ursachen gehört hätten.

1) Siehe z. B. hierüber Rubin und Westergaard, „Statistik der Ehen auf Grund der sozialen Gliederung der Bevölkerung“, Jena 1890, S. 107 ff.

So führt Benoiston de Chateauneuf mehrere Beispiele dafür an, daß die Geschlechter des alten französischen Adels auf diese Weise untergegangen sind¹⁾. G. Bang spricht in seiner Studie über den alten Adel Dänemarks eine ähnliche Ansicht aus²⁾. Ich habe deshalb die Fälle von Tod im Krieg, sei es durch Schwert, Krankheit oder anderes, die die Quellen erwähnen, sowie die wenigen Fälle von Tod in der Gefangenschaft aufzeichnen lassen. Eine Zählung der Toten im Zweikampf oder sonst auf gewaltsame Weise, außer im Krieg, habe ich nicht für nötig gehalten. Das Duell ist im Norden niemals sehr im Schwunge gewesen, wenigstens nicht im Vergleich zu dem, wie es in Frankreich der Fall war, wo es zeitweise den Charakter einer Mode oder Epidemie annahm — denn die Moden können zuweilen als eine Epidemie des Geschmackes und der Sitten auftreten. Karls XI. († 1697) strenges, später mehrfach wiederholtes Duellverbot gewährte außerdem der in Schweden allgemeinen Auffassung des Duells eine kräftige Stütze von Gesetzes wegen. Ein gewaltsamer Tod aus anderem Grunde als Krieg und Duell ist, freilich besonders in gewissen Geschlechtern, oft vorgekommen. Aber sicher ist der Tod aus diesem Grunde beim Adel nicht zahlreicher gewesen als bei den übrigen Gesellschaftsklassen und kann nicht im Verdachte stehen, in einem höheren Grade das Erlöschen der Adelsgeschlechter verschuldet zu haben. Anders scheint es sich mit dem Krieg zu verhalten. Für ein Volk mit soviel kriegerischen Erinnerungen, wie das schwedische, in welchen die Adligen, wie natürlich ist, eine Hauptrolle gespielt haben, müssen wohl Todesfälle im Krieg ein bedeutender Posten in der Bilanz über die Toten in den adligen Geschlechtern sein. Man ist deshalb überrascht, wenn man die untrügliche Antwort der Zahlen erfährt.

In den hier behandelten 825 Geschlechtern starben 372 Personen, davon mündige Unverheiratete 262, Verheiratete 92, Unmündige 18, im Krieg. Außerdem erwähnen die Quellen 25 in der Gefangenschaft gestorbene Individuen, davon 15 mündige Unverheiratete, 10 Verheiratete. Nur 379 erwachsene Männer, oder 8,7 % sämtlicher gerechneten sind somit im Felde oder in der Gefangenschaft gestorben. Dies ist weniger, als man erwartet hätte. Man erfährt, daß allein in der folgeschweren Niederlage

1) *La Durée des familles nobles de France* (Memoires de l'Academie des sciences morales et politiques, T. V (1847), p. 781 ff.).

2) *Den gamle Adels Forfald*, Kopenhagen 1897, S. 97 ff.

bei Pultava (1709) elf, und in der blutigen Schlacht bei Lund (1776) fünf Familien ausgingen. Und die Geschichte erzählt ja so oft, daß bald der, bald jener adlige Offizier im Kampfe gefallen oder an den Strapazen des Krieges und dergleichen gestorben sei. Aber wie gesagt, die Quellen können nicht mehr als die oben angeführten in den 825 Geschlechtern aufweisen. Eine ähnliche Zählung der im Kriege Gestorbenen aus den Eingliedsgeschlechtern ergibt für sie keine größere Zahl als 12, hiervon 1 freiherrlicher und 11 adlige, was 2,4 % sämtlicher untersuchter Eingliedsgeschlechter (509) macht. Man fühlt sich bei diesem Resultate versucht, an der Vollständigkeit der Quellen zu zweifeln. Betreffs der zuletzt genannten Geschlechter löst sich der Zweifel jedoch leicht. Es ist ganz unglaublich, daß die Ritterhausgenealogen ein so wichtiges Ereignis in dem Leben von Männern, die ihre Geschlechter zu gleicher Zeit gründeten und beendeten, übersehen haben sollten. Eine Unterlassungssünde dieser Art ist hier nicht denkbar. Und genau betrachtet, kann man von ihnen das gleiche bezüglich der anderen Geschlechter sagen. Es ist im allgemeinen wenig wahrscheinlich, daß eine so bemerkenswerte Begebenheit, wie der Tod für das Vaterland auf dem Felde der Ehre, in diesen biographischen Notizen aus Vergeßlichkeit oder Unbekanntschaft mit Stillschweigen übergangen worden sein sollte. Im Gegenteil, wir sind zu der Annahme gezwungen, daß, wenn die Quellen nicht mehr Fälle eines derartigen Todes erwähnen, dies seinen Grund darin hat, daß ein solcher nicht vorgekommen ist. Und dasselbe gilt von den in der Gefangenschaft Gestorbenen. Daß diese Zahlen so niedrig sind, beruht in erster Reihe darauf, daß die Heere Schwedens selten Niederlagen erlitten haben, und daß nur die eine, die große bei Pultava, viele in Gefangenschaft brachte. Aber die große Mehrzahl dieser kam, wie auch unsere Quelle oft zu berichten weiß, wieder ins Vaterland zurück. Die Zahl der im Kriege Gestorbenen ist also verhältnismäßig klein gewesen. Das ist der Schluß, zu dem wir unweigerlich kommen. Die hier behandelten Geschlechter, sowohl die mit einem, zwei oder mehreren Gliedern, umfassen zwar nicht die Geschlechter von „altem Adel“ (ohne sicheren Anfangspunkt), für welche eine Gliederzählung nicht zu ermöglichen war, und ebenso sind die im Kriege Gestorbenen der jetzt lebenden Geschlechter hierin nicht einbegriffen aber diese Begrenzung des Materials dürfte kaum auf das ge-

wonnene Resultat einwirken. Ganz sicher hätte sich, falls diese hätten mitgenommen werden können, die absolute Zahl der im Kriege Gestorbenen nicht unbedeutend vergrößert; allein wenig glaublich ist, daß die relative Anzahl dadurch eine nennenswerte Veränderung erlitten hätte.

Dieses Resultat der Untersuchungen über die im Kriege gestorbenen Adligen sticht nicht wenig von den Vorstellungen ab, die man sich gewöhnlich hiervon macht. Von den Geschichtsschreibern erfährt man von dem ungeheuren Blutbade in dem oder jenem Kampfe, sowie von der verheerenden Wirkung auf die männliche Bevölkerung, die die Kriege oft ausüben. Ich glaube, daß diejenigen, die über ältere Zeiten geschrieben haben, hierbei derselben Täuschung zum Opfer gefallen sind, der die zeitgenössischen Augenzeugen so leicht verfallen. Es ist freilich wahr, daß es in der Vorzeit, wo man nur auf Armlänge kämpfte und der Sieger die Besiegten und Gefangenen im allgemeinen niedermetzelte, im Kriege sehr blutig herging. Aber in neuerer Zeit, mit anderen Waffen und einer anderen Kampfweise ist es nicht mehr so gefährlich gewesen. Auch die haarsträubenden Schilderungen von den Verheerungen des Krieges im eigenen Lande, welche die Geschichtsschreiber oft auftischen, müssen wohl, besonders betreffs Schwedens, das ja meistens dem Schicksale, der Schauplatz eines solchen zu sein, entgangen ist, stark beschnitten werden. Die Erzählungen von dem Leuteverluste zur Zeit Karls XII., wo hauptsächlich nur Schweden in Kriegsdienst genommen wurden, sind stark übertrieben. Die erste schwedische Volkszählung von 1751 gibt den Beweis hierfür. Die Zahl der Sechzig- und Siebzigjährigen männlichen Geschlechtes, welche zur Zeit Karls XII. die eigentlichen Waffenfähigen waren, ist 1751 nicht relativ geringer als später. Dies macht, daß man die Berichte über den ungeheueren Verlust erwachsener Männer, die dieser Krieg, ebenso wie andere, herbeigeführt haben sollte, mit Vorsicht aufnehmen muß. Die Mitwelt ist, wie ich oben nannte, einer Selbsttäuschung zum Opfer gefallen, die die Verluste in sehr vergrößerter Gestalt hat erscheinen lassen. Man hat die, welche der Krieg gemäht hat, weniger gezählt als gewägt, gewägt in ihrer Eigenschaft als Familienversorger und erwachsene Männer im Dienst und Amt. Die leeren Plätze auf den wichtigsten Posten des Lebens haben die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und die vergrößernde Phantasie in Tätigkeit gesetzt. Und so

merkte man nicht, wie relativ wenige, der Anzahl nach gerechnet, die auf diese Weise gestorben sind, im Verhältnis zu den Tausenden und Abertausenden in jüngeren Jahren oder unbemerkten Stellungen waren, die die Geißel des Krieges nicht auf diese Weise getroffen hat. Eine einzige, etwas umfangreiche Scharlachepidemie oder eine andere Kinderkrankheit können in einigen Wochen ebensoviele Leben rauben wie ein mehrjähriger Krieg, aber wir merken wenig davon, weil die jungen Leben in unseren Augen nicht denselben Wert haben wie die reifen. Dies kann eine Täuschung entgegengesetzter Art verursachen, aber sie beleuchtet und erklärt die erstere.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß der Tod im Kriege keine besonders große Bedeutung für das Erlöschen der Adelsgeschlechter in Schweden gehabt haben kann. Wir erfahren zwar, daß in zusammen 59 Fällen die Geschlechter erloschen sind, weil ihr letztes männliches Mitglied solchen Tod erlitten hat. Aber diese Zahl ist im Verhältnis zur ganzen Anzahl in dieser Hinsicht untersuchter Geschlechter (1452) sehr mäßig. Und die Totalsumme der im Kriege Gestorbenen in den Geschlechtern ist ja, wie wir eben gefunden haben, nicht groß. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß Schweden nach 1721 keine sehr blutigen oder lange dauernden Kriege mehr geführt hat. Hauptsächlich vor diesem Jahre hätte Krieg einen Grund für den Untergang der adligen Geschlechter abgeben können. Die meisten von ihnen sind jedoch, wie wir oben gesehen haben, nach dieser Zeit ausgestorben. Es waren in erster Reihe innere, aus der Natur und sozialen Stellung der Geschlechter herrührende Ursachen, die ihr Aussterben verursacht haben, nicht so sehr äußere Zufälle und vor allem nicht gewaltsamer Tod im Kriege oder anderswie.

Neuntes Kapitel.

Die lebenden Geschlechter und ihre statistische Geschichte.

Analyse der lebenden Geschlechter. — Gleichzeitige Generationen. Wie sich aus Tabelle VI im Anfang ergibt, hat auch eine Untersuchung der statistischen Geschichte der lebenden Geschlechter stattgefunden. Sie umfaßt alle „selbständigen“ Geschlechter, die nicht „alten Adels“, d. h. ohne bekannten Anfang, oder sonst irgendwie unvollständig sind. Von insgesamt 615 Geschlechtern sind hier 571, also der größte Teil sämtlicher jetzt lebenden adligen Geschlechter, behandelt. Betreffs der Ausführung dieser Analyse verweise ich auf die Note zu Tabelle VI. Hier möchte ich nur hinzufügen, daß unsere Statistik die Zeit bis zu 1895—1900, oder so weit wie die Quelle reicht, umfaßt.

Schon ein flüchtiger Blick auf diese Tabelle verrät ihre Verschiedenheit von der ihr vorhergehenden (Tabelle V), welche über die toten Geschlechter berichtet. Während dort die Zweigliedsgeschlechter in ungeheurer Majorität und Geschlechter mit höherer Gliederzahl immer schwächer vertreten sind, herrscht hier beinahe das umgekehrte Verhältnis. Von den Zweigliedsgeschlechtern sind nur einige wenige vorhanden, und auch die Dreigliedsgeschlechter sind sehr dünn gesät, während die Gruppen der Vier- bis Achtgliedsgeschlechter am stärksten repräsentiert und von Zehngliedsgeschlechtern noch 12 vorhanden sind. Außerdem kommen 2 Elfgliedsgeschlechter, 2 Zwölf- und ein Vierzehngliedsgeschlecht vor, die jedoch hier nicht mit aufgenommen sind. Dies ist indessen ganz natürlich. Erhebungen in den Adelstand haben allmählich aufgehört; deshalb gibt es nur wenig Geschlechter aus neuerer Zeit. Ferner haben, wie oben erwähnt, die lebenden Geschlechter gemeinhin ein höheres Alter erreicht als die schon ausgestorbenen. Dies ist

der Grund, warum die Anzahl lebender Geschlechter mit geringer Gliederzahl so klein, die der Mehrgliedsgeschlechter dagegen so zahlreich ist.

Eine andere Beobachtung, die wir sofort machen, ist die, daß die Grenze zwischen lebenden und toten Generationen ziemlich breit ist. Meistens zählen vier verschiedene Generationen gleichzeitig lebende Mitglieder. Dies sind natürlich nicht alle Väter und Söhne sowie deren Kinder und Enkel, sondern sie gehören verschiedenen Geschlechtern mit verschieden weit gekommener Gliederzahl an. Im großen genommen gehören sie jedoch als die „lebende Generation“, die Summe der in diesen Geschlechtern gleichzeitig Lebenden, zusammen. Könnte man die natürlichen Geschlechter mit ihren beinahe endlosen Gliederketten zählen, so wäre die Anzahl gleichzeitiger Glieder ganz bedeutend größer. Aber von den historischen Geschlechtern ist wohl das, was uns hier vor Augen tritt, im allgemeinen das gewöhnliche. Was wir somit sehen, ist die Woge des Lebens auf ihrem Wege durch die Zeiten. Dahinrauschend weckt sie neue Geschlechter ins Leben, trägt sie eine kurze Zeit auf ihrem Kamme und läßt sie dann hinter sich in dem, was gewesen ist und nicht mehr wiederkommt.

Bei der Gliederrechnung folgen wir dem bisherigen Prinzip, vom Stammvater bis auf den am weitesten in der Gliederkette gelangten männlichen Nachkommen. Von diesen sämtlichen Gliedern können jedoch nur die älteren, schon **abgeschlossenen**, der Gegenstand unserer Untersuchung sein. Die jüngeren sind noch immer in der Umwandlung begriffen. Als abgeschlossene Glieder betrachten wir nicht nur diejenigen, deren Mitglieder sämtlich ausgestorben sind, sondern auch die, die sich nicht mehr vermehren, oder sich in gewissen Fällen in ihrer Zusammensetzung nicht mehr verändern können.

* * *

Ehelichkeit. Die Weitläufigkeit, mit der die Analyse der ausgestorbenen Geschlechter ausgeführt ist, können wir uns hier ersparen. Der Weg ist jetzt bekannt, und wir können deshalb schneller vorwärts schreiten. Die verschiedenen Momente, von denen der Bestand der Geschlechter demographisch abhängt, sind naturgemäß zweierlei Art, überwiegend äußere, soziale und ökonomische.

mische, sowie innere physiologische. Ersterer Art ist nur die Ehelichkeit; letzterer alle anderen: Fruchtbarkeit, Sterilität, das Geschlecht der Geburten, sowie Sterblichkeit. Wir wollen, ganz wie oben, jede Erscheinung für sich behandeln und beginnen hierbei mit der zuerst genannten.

Die Zahl der stehenden Ehen in den abgeschlossenen Gliedern der lebenden Geschlechter geht aus folgender Übersicht hervor.

Verheiratete in % sämtlicher mündiger männlicher Personen.

	Glieder				
	II	III	IV	V	VI
Viergliedsgeschlechter	74,2				
Fünfglieds- „	74,5	(73,6) ¹⁾			
Sechsglieds- „	67,6	73,5	(63,7)		
Siebglieds- „	66,6	68,5	74,1		
Achtglieds- „	70,3	71,6	67,8	70,0	
Neunglieds- „	66,9	68,2	67,8	71,7	67,0

Die erste Beobachtung, zu der diese Ziffern veranlassen, ist die große unter denselben herrschende Übereinstimmung. Einige Prozente sind der ganze Unterschied zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Maße der Ehelichkeit in diesen Geschlechtern. Dies beweist, daß wir hier auf ein konstantes Verhältnis, oder einen Typus von großer Stärke gestossen sind. Trotz der kleinen Zahlen, mit denen wir operieren, herrscht nicht das freie Spiel des Zufalls. Der Schluß, zu dem dieses unmittelbar leitet, ist der, daß die Ehelichkeit in diesen Geschlechtern sich seit Jahrhunderten unverändert erhalten hat. Acht-, Neun- und Zehnglieds-geschlechter gehen nämlich mit ihren obersten Gliedern 2—300 Jahre zurück. Aber gleichwohl existiert zwischen diesen und jüngeren Geschlechtern, oder zwischen früheren und späteren Gliedern in den Gliederketten kein durchgehender Unterschied in der Ehelichkeit. Dies ist um so eigentümlicher, als die Heiratsfrequenz und damit die Ehelichkeit, wie wir wissen, seit Mitte des 18. Jahrhunderts, wo die schwedische offizielle Statistik ihren Anfang nahm, im ganzen Volk bedeutend gesunken ist. Hiervon ist indessen in diesen Adelsgeschlechtern nichts zu merken. Die

1) Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen Glieder, die noch eine kleinere Anzahl lebender Personen besitzen, aber trotzdem wahrscheinlich keine erwähnenswerte Veränderung erfahren und deshalb hier mit aufgenommen sind. — Die Zahlen der wenigen (12) Zehnglieds-geschlechter sind im zweiten Gliede 69,2 und so weiter 65,0 — 71,8 — 69,9 — 76,9 und im siebenten Gliede, das noch nicht ganz abgeschlossen ist (66,7).

Ehelichkeit ist zwar, wie ein Vergleich mit den oben (S. 101) mitgeteilten Zahlen für Verheiratete und Unverheiratete im ganzen Volke für die Gegenwart ergibt, eine ziemlich geringe gewesen, sie hat aber dagegen während der langen Zeit, die hier in Frage kommt, keine Veränderungen erlitten. Dies lehrt uns, daß der Adel in dieser Beziehung sein Leben für sich gelebt und seine Heiratsgewohnheiten, unabhängig vom Wechsel der Zeiten und trotz der Veränderungen hierin in den unteren Schichten des Volkes, beibehalten hat.

Stellen wir wieder die eben mitgeteilten Zahlen mit den entsprechenden für die ausgestorbenen Geschlechter (S. 103) — natürlich mit Ausnahme des Endgliedes in den letzteren — zusammen, so erfahren wir, daß die Ehelichkeit in den lebenden Geschlechtern durchweg eine etwas höhere gewesen ist als in den erloschenen. Der Unterschied ist kein großer, aber er ist doch da. Wichtiger vielleicht als dieses ist, daß sich bei den lebenden Geschlechtern keine Spur einer Veränderung in einer bestimmten Richtung zu erkennen gibt, während bei den ausgestorbenen wenigstens Ansätze hierzu vorzuliegen scheinen. Beide Unterschiede sind bedeutungsvoll, wenn auch nicht durch ihre Größe, so doch deswegen, weil sie nach derselben Richtung deuten — geringere Lebensaussichten für die ausgestorbenen als für die lebenden Geschlechter. Die etwas geringere Ehelichkeit hat zu einer Schwächung der Widerstandskraft dieser Geschlechter gegen Schicksalsschläge das ihre beigetragen. Wir können somit schon hier einen ersten Grund zur Auswahl des Todes unter den adligen Geschlechtern sehen.

* * *

Fruchtbarkeit. Wenn die Ehelichkeit in diesen Geschlechtern ein verhältnismäßig geringes Maß aufweist, so ist dies, wie nachfolgende Ziffern lehren, bei der Fruchtbarkeit nicht der Fall.

Anzahl lebendgeborener Kinder in den fruchtbaren Ehen¹⁾.

	Glieder					
	I	II	III	IV	V	VI
Dreigliedsgeschlechter	5,3					
Vierglieds- „	5,7	(4,5)				
Fünfglieds- „	6,2	4,7				
Sechsglieds- „	6,4	4,7	4,5			
Siebglieds- „	6,7	5,1	4,9	4,7		
Achtglieds- „	5,3	5,4	5,4	4,9	4,4	
Neunglieds- „	6,1	5,3	4,9	4,9	4,5	4,7

¹⁾ Die Zahlen der Zehngliedsgeschlechter sind 4,4 — 4,8 — 4,3 — 4,5 — 4,4 — 5,1 und im siebenten Gliede (4,0).
9*

Diese Ziffern legen, besonders im Anfang, von einer gewaltigen Fruchtbarkeit Zeugnis ab. Wir fanden die Fruchtbarkeit in demselben Gliede bei den ausgestorbenen Geschlechtern schon groß, aber hieraus ersehen wir, daß unter anderen adligen Geschlechtern, den noch lebenden, eine noch größere vorhanden gewesen ist. Bedenkt man, daß eine große Anzahl der Ehen, aus denen der obenstehende Durchschnitt hervorgeht, Wiederverheiratungen waren, ferner daß die Totgeburten früher viel gewöhnlicher waren als heutzutage, so muß man über die Stärke, mit der diese Geschlechter ihren Eintritt ins Leben bewirkten, staunen. Aber nach dieser ersten Kraftäußerung sinkt auch in den lebenden Geschlechtern das Maß der Fruchtbarkeit. Die Abwärtsbewegung geht zwar bei weitem nicht so schnell vor sich, wie bei den ausgestorbenen Geschlechtern, aber der Rückgang ist doch deutlich. Dies ist höchst bedeutungsvoll. Denn es lehrt uns, daß die mächtigste der Kräfte, die den Untergang so vieler adliger Geschlechter verursacht hat, auch unter den lebenden wirkt. Die verschiedenartige Stärke, mit der sie in den Geschlechtern wirkt, ist wiederum ein Anlaß, daß gewisse fortleben, während andere schnell aussterben. Im übrigen ist es klar, daß das Maß der Fruchtbarkeit nicht bei allen dasselbe ist. Die angeführten Zahlen sind Durchschnittszahlen. Aber diese Durchschnittszahlen nähern sich nicht selten dem Typus, ein Umstand, der ihnen eine um so größere Bedeutung verleiht.

Eine andere wichtige Lehre, die wir aus diesen Ziffern schöpfen, ist die, daß das Maß der Fruchtbarkeit in den verschiedenen Gliedern nicht auf ihrer Lage in der Zeit, sondern auf ihrem Platze in der Gliederkette beruht. Die lebenden, hier nicht aufgenommenen Glieder dieser Geschlechter sind alle Zeitgenossen; auch das letzte oben angeführte Glied gehört ungefähr derselben Zeit, nämlich der ersten Hälfte und der Mitte des 19. Jahrhunderts, an. Dasselbe gilt, im großen ganzen, von jedem folgenden Gliede, das sich in gleicher Entfernung von dem letzten in unserer obigen Tabelle aufgeführten Gliede befindet, so daß z. B. der erste der Sechsgliedsgeschlechter zeitlich ungefähr mit dem zweiten der Siebengliedsgeschlechter, dem dritten der Achtgliedsgeschlechter, dem vierten der Neungliedsgeschlechter und dem fünften Glied der Zehngliedsgeschlechter zusammenfällt. Vergleicht man nun auf diese Weise derselben objektiven Zeit angehörende Glieder durch alle Geschlechter-

gruppen hindurch, so zeigt sich, daß die Fruchtbarkeit in denselben nicht gleich gewesen, sondern trotz geringerer Schwankungen infolge der Kleinheit der absoluten Zahlen, je nach der Entfernung jedes Gliedes von seinem Ausgangspunkte, größer oder kleiner ist.

In Übereinstimmung hiermit zeigt auch das erste Glied beinahe überall die größte Fruchtbarkeit, und trotz der zeitlich außerordentlich verschiedenen Lage dieses Gliedes meistens eine ungefähr gleich große. Nicht die Lage in der Zeit also, sondern der Platz in der Geschlechterkette, ist, soweit die oben behandelten abgeschlossenen Glieder reichen, also bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, für die Fruchtbarkeit bestimmend gewesen. Geht man noch weiter vorwärts und bis zur Neuzeit, so verändert sich dies Verhältnis zwar, wie wir unten sehen werden, aber nur, weil in den letzten Jahrzehnten andere, moralische Kräfte auf die Kinderzahl in den Familien einzuwirken begonnen haben. Bevor jedoch derartige Kräfte auftraten, hat das oben gefundene Verhältnis geherrscht. Dies ist an sich sehr merkwürdig und bestätigt vollständig unsere oben (S. 119) gemachten Äußerungen, daß diese Geschlechter, dem konventionellen Anfang zum Trotz, als gewissermaßen neue Schöpfungen dastehen, und ferner, daß die einzelnen Teile der Geschlechter, die Glieder, wenn sie denselben Platz in gleich langen Gliederketten einnehmen, gleichwertig sind, sonst aber nicht.

Schließlich sei auch auf das Zeugnis, das obenstehende Zahlen für die **Vollständigkeit der Quelle** inbezug auf geborene Kinder ablegen, aufmerksam gemacht. Schon die ungeheuren Massen der Fruchtbarkeit, die hier vorliegen, beweisen es. Aber auch aus der Reihenfolge der Zahlen geht dies hervor. Denn wäre die Quelle für die ältere Zeit mit großen Lücken dieser Art behaftet, so müßten die Zahlen in umgekehrter Reihenfolge gehen. Je weiter zurück nämlich die Glieder liegen, um so mehr müßte die Vergessenheit ihre Macht geltend gemacht haben, und um so kleiner müßte die Kinderzahl sein. Wenn nun beinahe ausnahmslos das Gegenteil der Fall ist, so beweist dies, daß die Geschlechtstafeln in dieser Beziehung auch für weiter zurückliegende Zeiten recht vollständig sind. Und was für diesen Fall gilt, das gilt auch für andere, die den Gegenstand unserer Untersuchungen bilden. Der Statistiker und der Historiker betrachten diese Dinge mit verschiedenen Augen. Was dem letzteren als

ein Berg erscheinen kann, reduziert sich oft für den ersteren in der Masse der Zahlen zu einer Geringfügigkeit.

* * *

Kinderlosigkeit. Das Vorkommen kinderloser Ehen in den abgeschlossenen Gliedern wird durch folgende relative Zahlen beleuchtet:

Kinderlose Ehen in % aller¹⁾

	Glied	I	II	III	IV	V	VI
Dreigliedsgeschlechter		2,0					
Vierglieds-	„	9,5	11,8				
Fünfglieds-	„	7,0	10,4	(16,5)			
Sechsglieds-	„	7,0	15,2	14,6	(14,6)		
Siebglieds-	„	11,0	16,9	17,0	18,9		
Achtglieds-	„	6,5	18,7	15,0	19,2	16,2	
Neunglieds-	„	6,1	14,0	21,1	21,1	19,3	14,2

Der Unterschied zwischen dem ersten Gliede und den folgenden ist auffallend. Auch hierdurch erweisen sich somit die Stammväter als etwas für sich und als ihren Nachkommen überlegen, wenn auch nicht zu vergessen ist, daß sie in vorliegender Beziehung gewissermaßen eine Auslese darstellen. In den übrigen Gliedern ist die Kinderlosigkeit bedeutend gewöhnlicher, aber keineswegs eine übermäßige, im großen Durchschnitt aller 17,56%. Vor allem sieht man keine bestimmte Ordnung darin. Die Zahlen gehen hin und her, wie die Variationen um ihren Typus. In diesen beiden Beziehungen liegt ein gewisser Unterschied zwischen den lebenden und toten Geschlechtern vor. Besonders kommt die Kinderlosigkeit — auch abgesehen von den Endgliedern, die unberücksichtigt bleiben — bei den letzteren öfter als bei den ersteren, und zwar ebenso bei den Stammvätern, vor. Auch in dieser Beziehung haben die ausgestorbenen Geschlechter somit weniger Aussichten gehabt als die Fortlebenden.

* * *

Das Geschlecht in den Geburten. Wie wir uns erinnern, zeichneten sich die ausgestorbenen Geschlechter im ganzen genommen durch eine, im Verhältnis zu den in den Geschlechtern geborenen weiblichen Personen, geringe Anzahl in den Geschlechtern

1) Die Zehngliedsgeschlechter weisen folgende Zahlen auf: 5,6, 17,6, 16,4, 14,5, 14,1, 13,5 und im siebenten Gliede (12,2.)

geborene männliche Personen aus. In diesen Geschlechtern herrscht gerade das umgekehrte Verhältnis. Gegen 18 131 geborene weibliche waren 19 892 männliche¹⁾. Dies gibt ein Verhältnis von 109,7 männlichen zu 100 weiblichen, also für die männlichen eine nicht unwesentliche Überzahl über das Normale. An und für sich kann dies zufällig sein, für den Bestand der Geschlechter ist es jedoch bedeutungsvoll. Die Geschlechter, die ein Übermaß an männlichen Personen besitzen, werden in der Regel besser bestehen als die, wo dies nicht der Fall ist, oder die geradezu ein Übermaß an weiblichen Personen darbieten. Den ausgestorbenen Geschlechtern zur Seite gestellt, können also die lebenden als eine Auslese auf der Lebensseite betrachtet werden, während umgekehrt die ausgestorbenen eine vom Tode gebildete Auswahl sind. Dieser Unterschied zwischen den erloschenen und den lebenden Geschlechtern betrifft indessen nur die ganze Masse der Geborenen. Geht man von ihr zu den einzelnen Geschlechtsgruppen und Gliedern in denselben, so herrscht, wie aus nachstehender Tabelle ersichtlich ist, eine ziemlich große Übereinstimmung zwischen denselben.

Das Geschlecht in den Geburten²⁾.

100 weibliche entsprechen männlichen:

	Glied	II	III	IV	V	VI	VII
Dreigliedsgeschlechter		102,3					
Vierglieds-	„	123,8	115,2				
Fünfglieds-	„	125,2	126,9	(104,3)			
Sechsglieds-	„	137,3	112,0	112,9	(112,5)		
Siebglieds-	„	124,7	115,1	105,5	110,8		
Achtglieds-	„	115,5	116,5	111,4	109,8	105,3	
Neunglieds-	„	132,5	117,1	105,4	103,9	115,1	104,1

Diese Ziffern bieten im ganzen dasselbe eigentümliche Bild dar, wie die entsprechenden für die ausgestorbenen Geschlechter. Mit Ausnahme der Dreigliedsgeschlechter strotzt das erste hier aufgenommene Glied³⁾ von einer sehr großen Überzahl der männlichen Personen. Dies trifft somit ganz unabhängig von der Lage dieses Gliedes in der Zeit, mag es dem Anfang des 19. oder dem des 17. Jahrhunderts angehören, ein. Das kann demnach kein Zu-

1) Von diesen waren 1895—1900 verstorben 12 354 weibl. und 14 246 männl., sowie lebend 5 777 weibl. und 5 646 männl.

2) In den Zehngliedsgeschlechtern betragen die Zahlen: 167,8, 142,8, 91,2, 98,4, 109,4, 115,8 und im achten Gliede (93,8).

3) Eigentlich fallen die Geburten in das nächstvorhergehende Glied; da ihre Resultate, die geborenen Kinder selbst jedoch das zweite, dritte u. s. w. Glied bilden, so haben wir es für zweckmässig erachtet, sie, wie oben geschehen, aufzunehmen.

fall sein und ebensowenig auf der Mangelhaftigkeit der Quelle beruhen. Dann folgen die übrigen Glieder mit meistens niedrigeren Zahlen, und dies um so mehr, je weiter nach unten man in der Gliederkette kommt. Diese Degression ist jedoch hier keineswegs so stark hervortretend oder so durchgehend, wie bei den ausgestorbenen Geschlechtern. Genug, daß man sie im großen ganzen und meistens antrifft. Sie ist jedenfalls ein Rätsel, dessen Lösung nicht leicht erscheint.

* * *

Sterblichkeit. Die in jungen Jahren gestorbenen männlichen Personen zeigen nachfolgende Ziffern.

In jungen Jahren Gestorbene:

	Glied II	III	IV	V	VI	
Dreigliedsgeschlechter	22,4					
Vierglieds-	23,9					
Fünfglieds-	28,5	27,0				
Sechsglieds-	25,8	33,6	30,3			
Siebglieds-	28,6	31,6	29,5	(24,1)		
Achtglieds-	18,0	32,0	31,9	32,9	(28,8)	
Neunglieds-	17,4	25,7	30,8	33,5	35,7	21,9

Diese Ziffern bieten nichts anderes Bemerkenswertes dar, als daß die ersten hier aufgenommenen Glieder der Acht-, Neun- und der in der Fußnote angeführten Zehngliedsgeschlechter abnorm kleine Zahlen aufweisen¹⁾. In diesem Falle fühlt man sich versucht, die Schuld hierfür der Quelle zuzuschreiben, indem sie in diesen weit entlegenen Zeiten einen Teil in jungen Jahren gestorbener Kinder nicht aufnimmt. Daß derartige Lücken vorkommen, ist unbestreitbar, daß sie aber in einer solchen Menge vorhanden sind, daß die erwähnten Abweichungen sich hieraus erklären ließen, erscheint doch ungewiß. Die Folge einer solchen Annahme ist nämlich, daß die Proportion zwischen den beiden Geschlechtern noch unverständlicher sein würde, als sie es in diesen Gliedern schon jetzt ist. Und nimmt man wiederum, um dieser letzteren Schwierigkeit zu entgehen, an, daß die Vergeßlichkeit betreffs der Mädchen ebenso groß gewesen sei — was übrigens natürlich erscheint —, so erhält man eine Fruchtbarkeit, die alle Grenzen überschreitet. Wahrscheinlich ist es deshalb, daß, wenn auch die Erklärung für die bemerkenswert niedrigen

1) Die Zahlen der Zehngliedsgeschlechter sind: 17,0, 25,0, 24,4, 30,3, 25,8 und im siebenten Gliede 29,3.

Zahlen in den betreffenden Gliedern zum Teil in der Unvollständigkeit der Quelle zu suchen ist, das meiste doch auf sei es zufälligen oder tieferliegenden Umständen beruht.

Mit den entsprechenden Zahlen für die ausgestorbenen Geschlechter verglichen, stellen sich diese im allgemeinen niedriger, jedoch mit Ausnahme des Endgliedes derselben, das indessen hier wie sonst hors concours bleiben muß, nicht viel niedriger. Ein anderer Unterschied ist der, daß man hier keine ausgeprägte Ordnung in der Reihenfolge der Zahlen beobachten kann. Sie scheinen meistens unabhängig von einander zu wechseln. In beiden Beziehungen haben sich die ausgestorbenen Geschlechter schlechter gestanden als die lebenden.

Überall ist demnach ein Vergleich zwischen den erloschenen und den lebenden Geschlechtern zum Nachteil der ersteren ausgefallen. Andererseits haben wir aber gefunden, daß dieselben Kräfte, die die meisten adligen Geschlechter ums Leben gebracht haben, auch in den noch lebenden, wenn auch mit geringerer Stärke, wirken. Der Unterschied ist deshalb nur ein gradueller, und näher betrachtet sogar kaum dies. Denn offenbar bestehen die lebenden Geschlechter aus solchen in allen Stadien des Lebens und des Verfalles. Wir werden dies schon im nächsten Kapitel bestätigt finden, wo wir die Größe der lebenden Geschlechter und ihre Reste in den nur auf weiblicher Seite fortlebenden Geschlechtern betrachten werden.

Alter und Größe der lebenden Geschlechter.

Alte Geschlechter. Die Kultur ist nicht so jung, daß man nicht hätte erwarten können, unter den jetzt lebenden Geschlechtern eine Menge mit uralten Ahnen zu finden. Bei einer Untersuchung derselben erfährt man indessen zu seiner Überraschung, wie wenig alte Geschlechter in Wirklichkeit existieren. Das älteste bekannte ist das Kong-fu-tses, ungefähr 2400 Jahr alt; diesem soll im Alter zunächst das des Mikados von Japan kommen. In Europa sind die Geschlechter, deren Stammbaum mit Sicherheit 800 Jahre zurückgeführt werden kann, leicht zu zählen: vielleicht zehn bis zwanzig, meistens fürstliche Geschlechter. Auch ganz wenige sind, ausser den genannten hauptsächlich deutschen und italienischen Adelsgeschlechtern, die, die mehr als 600—700 Jahre rechnen. In Schweden ist es den Genealogen selbst mit den stärksten Ferngläsern der Forschung nicht gelungen, für mehr als zwei jetzt lebende Geschlechter, Bielke und Natt och Dag auf das 13., und für zwei andere, Bonde und Gyllenstierna zu Lundholm auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückzugehen. Die lebendige Geschlechtertradition beginnt auch für diese Geschlechter erst viel später. Das 15. Jahrhundert ist im allgemeinen die äußerste Grenze, die die ältesten jetzt lebenden schwedischen Adelsgeschlechter erreichen; und von 615 „selbstständigen“ Geschlechtern sind nur 48 mehr als 300 Jahre alt. Die große und noch heute mächtige Aristokratie Englands kann ihre Stammbäume nicht auf die Zeit vor dem Kriege der beiden Rosen zurückführen; die ältesten verbleiben im allgemeinen in der Zeit Elisabeths. Von uralten Ahnen zu reden, ist hier also wenig an seinem Platze. Die lebenden Adelsgeschlechter sind mit wenigen Ausnahmen ziemlich jungen Ursprunges.

Klar ist, daß man noch viel weniger in den übrigen Klassen sehr alte Geschlechter finden kann. Bürger und einen damit gleichgestellten bürgerlichen Beamtenstand gab es im allgemeinen nicht vor Ende des Mittelalters; die älteren Bürgergeschlechter der italienischen und deutschen Städte bildeten nämlich selbst ein Patriziat. Dagegen kann man erwarten, vom Eintritt der neueren Zeit an, und besonders mit dem Entstehen einer protestantischen Priesterschaft, aus der in so vielen Fällen Geschlechter hervorgegangen sind, eine Menge mit 200- und 300-jährigen Ahnen, und weit mehr, als adlige Geschlechter desselben Alters zu finden, denn die letzteren sind in der Regel aus früheren Bürgergeschlechtern hervorgegangen. Wie es sich hiermit faktisch verhält, ist schwer mit Gewißheit zu sagen. Die Arbeit *Svenska Ättartal* gestattet jedoch hierin für Schweden gewisse Schlüsse, die sehr lehrreich sind. Eine Zählung der in den elf ersten Teilen dieser Arbeit aufgenommenen noch lebenden *bürgerlichen* Geschlechter in bezug auf das Alter ergibt das Resultat, daß von den 919 selbständigen Geschlechtern, die gerechnet werden konnten, nur 25 ein Alter von über 300 Jahren haben, 325 sind 201 bis 300 Jahre alt, 518 101—200 Jahre, sowie 51 26—100 Jahre¹⁾. Bedenkt man, daß diese Geschlechter augenscheinlich eine Auslese bilden, nämlich gerade die, die ein höheres Alter aufweisen können — die vielen tausenden Geschlechter mit einem Glied oder zwei vom Namennehmer-Stammvater kommen natürlich nicht in derartige Verzeichnisse hinein — so ist dieses Resultat in Wahrheit staunenerregend. Nicht allein die Zahl dieser Geschlechter von 200 und 300 Jahren ist, wie wir sofort sehen werden, relativ geringer als die der adligen gleichen Alters — worauf man gleichwohl nicht viel Gewicht legen darf, da man nicht die ganze Anzahl bürgerlicher Geschlechter verschiedener Alter kennt —, sondern sie machen auch an sich eine so geringe Anzahl aus. Betrachtet man diese Sammlung nämlich, was man unzweifelhaft muß, als eine Auswahl alter Geschlechter, so ist die Gesamtzahl

1) Bei der Bestimmung des Alters ist als persönlicher Ausgangspunkt der Namennehmer genommen, der nach dem oben angegebenen Begriff des Geschlechtes als dessen natürlicher Stammvater betrachtet werden kann; früher genannte oder supponierte Glieder sind somit vollständig unberücksichtigt geblieben. Das Anfangsjahr ist, wenn es bekannt war, das Geburtsjahr des Namennehmers, oder das Todesjahr, sonst in Ermangelung des Geburts- oder Todesjahres ein anderes über ihn angegebenes Datum gewesen.

von 350 über 200 Jahr alten sehr gering. Sie ertrinken in der großen Masse bürgerlicher Geschlechter mit niedrigeren Altern. Denn ich bin überzeugt davon, daß die Menge der den gebildeten Klassen angehörenden Geschlechter nicht das vierte Glied vor sich, d. h. nicht den Großvater ihres Großvaters, mit Sicherheit kennt, während die Kenntnis der großen Masse über ihren Ursprung gewöhnlich nicht über zwei Glieder hinaus, d. h. bis zum Großvater geht, ausgenommen die seltenen Fälle, wo mehrere Glieder gleichzeitig leben. Der römische Satiriker Persius hat vollständig recht, wenn er sagt: Fragst du nach dem Großvater meines Großvaters, so kann ich dir nach einigem Nachdenken darauf antworten; und noch einen, seinen Vater, kann ich nennen; aber dessen Vater wiederum — er war aus der Erde gekommen¹⁾. Konnte ein Römer, der doch noch etwas von den Reminiszenzen des Totenkultus bewahrt haben sollte, so sprechen, wie viel mehr da nicht die Menschen späterer Zeiten. Sie lassen die Toten ihre Toten begraben. Trotzdem wären alte Geschlechter in allen Staaten und allen Klassen nicht so selten, falls sie nicht so sehr der Vergänglichkeit ausgesetzt wären. Wie kurz das Gedächtnis der Menschen auch im allgemeinen ist, würde dies das Vorhandensein einer großen Menge Geschlechter mit uralten Ahnen, der im besonderen Sinne historischen Geschlechter, die in das Geschick der Völker eingegriffen haben, doch nicht hindern, falls diese Geschlechter nicht stets so kurzlebig gewesen wären. In letzter Reihe ist es die Macht des Todes, die unversöhnlich über diese Verhältnisse herrscht, und die bewirkt, daß so selten alte Geschlechter und viele Ahnen vorkommen.

* * *

Das Alter der lebenden Adelsgeschlechter. Der Anfangspunkt für die Berechnung des Alters der Adelsgeschlechter ist im allgemeinen die Erhebung in den Adelstand, der Endpunkt der 1. Januar 1895. Über die Wahl des letzteren Zeitpunktes brauche ich mich nicht auszulassen. Dagegen kann möglicherweise gegen den Anfangspunkt eingewendet werden, daß er in doppelter Weise willkürlich sei; er läßt früher bekannte Glieder außer acht und fällt ferner mitten in das Leben eines Mannes, statt auf seine Geburt. Hiergegen muß jedoch bemerkt werden, daß die früheren Glieder oft

¹⁾ Sat. VI, 56 ff.

recht apokryphisch sind. Jedenfalls fällt das Hervortreten des Geschlechtes als historisches Geschlecht in seiner vollen Stärke gewöhnlich erst mit der Verleihung des Adels zusammen¹⁾. Der Anfang des historischen Geschlechtes ist immer konventionell bestimmt, aber selten besser, als durch die feierliche Anerkennung, die die Verleihung des Adelsbriefes enthält. Und es liegt in der Natur der Sache, daß diese Anerkennung nicht mit dem physischen Geburtstag des Stammvaters zusammenfällt. Das historische Geschlecht ist eine soziale Schöpfung, deren Grund eine soziale Tatsache ist, das auf diese oder jene Weise stärkere Hervortreten einer Person vor ihren Mitbürgern; sein Anfang muß dann auch gleicher Art sein. Im übrigen ist das Datum der Erhebung in den Adelstand eine genau bekannte Tatsache, was man vom Geburtstage des Stammvaters oder einem anderen hier in Frage kommenden Zeitpunkte oft nicht sagen kann. Schließlich werden alle Bemerkungen hierüber vor dem Umstande hinfällig, daß hier die Demographie der Adelsgeschlechter vorliegt und daß ein adliges Geschlecht vor seiner Standeserhebung nicht existiert. Ich füge nur noch hinzu, daß durch diese Bestimmung, wie konventionell sie auch sein mag, vom demographischen Standpunkte aus nichts verloren ist. — Was wiederum die ältesten Geschlechter betrifft, für die kein gewisses Jahr für die Erlangung des Adelsrechtes bekannt ist und die deshalb „alter Adel“ benannt werden, so werden sie mit anderen Geschlechtern, die ihren Adel, den Angaben nach, vor 1595 erhalten haben, in einer Gruppe zusammengeführt. Die Wahl dieser Jahreszahl als äußerster Grenze beruht darauf, daß die genealogischen Angaben erst von dieser Zeit an zuverlässiger werden²⁾.

Es dürfte unnötig sein, diese Altersberechnung auf mehr als eine Weise anzugeben, nämlich für die „selbständigen“ Geschlechter, d. h. vom ersten adligen Stammvater an.

1) Was die Erhebung in den Adelstand für die rein schwedischen Geschlechter, ist die Naturalisierung für gewisse ausländische. Betreffs der naturalisierten Geschlechter ist übrigens zu merken, daß sie als historische Geschlechter gewöhnlich älter sind, als sie hier aufgenommen werden, und daß verschiedene von ihnen (wie Hamilton, Ramel, Schwerin u. a.) in dieser Beziehung den einheimischen Geschlechtern „alten Adels“ gleichzustellen sind. Hier kann jedoch auf diesen älteren Ursprung keine Rücksicht genommen werden, sondern der Anfang der naturalisierten Geschlechter, wie der übrigen muß in ihre Aufnahme in den schwedischen Adelstand gesetzt werden.

2) Unser ältester Genealoge, Rasmus Ludvigson († 1594), ist nur für die mit ihm gleichzeitigen Personen und Begebenheiten zuverlässig.

Alter der Geschlechter vom ersten adligen Stammvater
an bis zum 1. Januar 1895.

Jahr der Erhebung in den Adelstand	Alter in Jahren	Anzahl der Geschlechter
vor 1595	über 300 Jahr	48
1595—1619	300—276	2
1620—1644	275—251	32
1645—1669	250—226	91
1670—1694	225—201	103
1695—1719	200—176	87
1720—1744	175—151	45
1745—1769	150—126	59
1770—1794	125—101	51
1795—1819	100—76	60
1820—1844	75—51	20
1845—1869	50—26	14
1870—1894	25—0	3
		Sa. 615

Die meisten Geschlechter sind, wie wir hieraus sehen, sehr jung. Nur 48 sind 300 Jahre alt und darüber. Von diesen sind 5 gräfliche, 11 freiherrliche und 32 adlige. Dies ist ja eine verhältnismäßig geringe Anzahl alter Geschlechter. Daß keines von diesen länger als bis zum letzteren Teil des 13. Jahrhunderts zurückgeführt werden kann, ist oben genannt. Die gewöhnliche Vorstellung von dem hohen Alter der adligen Geschlechter erweist sich also als stark übertrieben. Allerdings liegen vor dem ersten adligen Stammvater nicht selten ein oder mehrere in die Genealogien aufgenommene Glieder; gewöhnlich sind sie aber, wenn sie nicht direkt auf einen Mann aus dem Volke, einen Bauern oder Soldaten, zurückgehen, dessen Sohn auf dem Wege des Studiums oder im Kriege emporgekommen ist und selbst oder durch seine Kinder ein adliges Geschlecht gegründet hat, sehr apokryphisch. Für die meisten dieser Geschlechter ist diese ihre Vorgeschichte sehr kurz. Sie besitzen deshalb, selbst wenn man jene mit in betracht zieht, indem man auf den ersten mit Sicherheit bekannten Mann, dessen Söhne oder Enkel den Adel erhielten, zurückgeht, kein hohes Alter. Es gibt weder in Schweden, noch, wie oben angeführt, sonst irgendwo sehr alte adlige Geschlechter — das ist der Schluß, zu dem man bei dem exakten Studium dieser Dinge kommt.

* * *

Die Größe der lebenden Geschlechter. Die ausgeführte Zählung der Masse des jetzt lebenden Adels, deren Resultat in

bevölkerungsstatistischer Beziehung den Gegenstand der nächsten Abteilung dieser Arbeit bildet, hat es ermöglicht, auch die Größe jedes Geschlechtes beim Zeitpunkte der Zählung, dem 1. Januar 1895, zu konstatieren. Die Statistik hierüber hat ein doppeltes Interesse, nämlich teils an sich und weil sie in dieser Beziehung wichtige Aufschlüsse über die Beschaffenheit der Volksgruppe des Geschlechtes gibt, teils auch als eine Fortsetzung der statistischen Geschichte der Geschlechter, in erster Reihe der lebenden, in gewisser Weise aber auch der ausgestorbenen. Die Größe der lebenden Geschlechter erhellt aus nachstehender Tabelle.

Die Größe der lebenden Geschlechter am 1. Januar 1895¹⁾,

Anzahl Mitglieder im Geschlecht	Anzahl Geschlechter mit gegenüberstehender Anzahl Mitglieder				Selbständige Geschlechter
	Gräfliche	Freiherr- liche	Adlige	Summa	
1— 5	10	17	102	129	115
6— 10	9	23	113	145	133
11— 15	5	17	75	97	90
16— 20	3	15	60	78	72
21— 25	3	8	31	42	42
26— 30	2	3	26	31	33
31— 35	1	7	21	29	28
36— 40	1	2	21	24	23
41— 45	1	3	14	18	15
46— 50	1	3	7	11	12
51— 55	1	1	7	9	9
56— 60	—	1	7	8	6
61— 65	—	1	2	3	4
66— 70	—	—	3	3	3
71— 75	—	4	2	6	5
76— 80	1	—	6	7	7
81— 85	1	—	3	4	4
86— 90	—	1	3	4	1
91— 95	—	—	—	—	1
96— 100	1	—	1	2	4
über 100	1	—	3	4	8
Sa.	41	106	507	654	615

Wir sehen hieraus, es herrscht Mangel an grossen Geschlechtern. Ja, man kann ruhig sagen, es gibt überhaupt keins, denn die höchste von einem Geschlechte erreichte Zahl ist 180 in

1) Die Geschlechter werden hier teils in ihrer historischen Gestaltung als gräfliche, freiherrliche und adlige, teils auf „selbständige“ reduziert, behandelt. Bei den ersteren mußte jedoch ebenfalls eine Reduktion vorgenommen werden, indem die laut § 37 der R. V. kreierten gräflichen und freiherrlichen Geschlechter als bloße Fragmente von Geschlechtern mit ihren resp. Stammgeschlechtern zusammengeführt worden sind. Daher die Summe 654 für diese Geschlechter.

Schweden wohnhafte Mitglieder (adl. Uggla, 100). Nicht einmal, wenn man dessen Teilgeschlecht, freiherrliche Uggla 69, mit 10 Mitgliedern zu diesem hinzuzählt, kommt man auf 200 Personen. Und wie gering ist die Anzahl Geschlechter, die 100 Mitglieder überschreiten, insgesamt nur 4, oder mit Reduktion in selbständige Geschlechter 8. Wohl kann man die Einwendung machen, daß eine Menge dieser Geschlechter, genealogisch betrachtet, nicht vollständig ist, da ein Teil Mitglieder derselben anderswo, besonders in Finland lebt. Aber dieser Gesichtspunkt ist hier nicht an seinem Platze. Die Geschlechter müssen als durch die Gesellschaft und die soziale Umgebung, in der sie leben, und die mehr als alles andere über ihre Größe bestimmt, begrenzt erachtet werden. Expatrierte Mitglieder derselben gehören, demographisch jedenfalls, nicht mehr zu ihnen. Will man übrigens trotzdem die auswärts wohnenden einzelnen Personen mit ihren respektiven Geschlechtern zusammenführen und ausserdem die finländischen Geschlechter mit ihren schwedischen Stammgeschlechtern vereinen, so erreicht gleichwohl kein einziges eine Mitgliederzahl von 300, indem das fortwährend größte, Uggla, zusammen nur 268 Individuen zählt. Am besten bestätigt dieses Urteil über die Kleinheit der Geschlechter ein Blick auf die beiden ersten Gruppen in obiger Tabelle. Die Geschlechter mit 1—5 und 6—10 Mitgliedern sind sehr zahlreich. Sie bilden beinahe die Hälfte aller. Eine Einteilung dieser Gruppen in ihre geringsten Teile zeigt noch deutlicher das Uebergewicht der kleinen Gruppen¹⁾.

Sehen wir nun hiernach, wie die Masse des Adels sich auf größere und kleinere Gruppen verteilt, und betrachten die Ge-

1) Größe der Geschlechter in den beiden ersten Gruppen.

Anzahl Mitglieder im Geschlecht	Anzahl Geschlechter			
	Gräfliche	Frei- herrliche	Adlige	Summa
1	1	1	11	13
2	2	2	20	24
3	1	4	24	29
4	2	4	25	31
5	4	6	22	32
6	1	5	28	34
7	2	6	20	28
8	4	4	20	28
9	—	3	28	31
10	2	5	17	24
	19	40	215	274

schlechter mit 1—25 Mitgliedern als kleine, die mit 26—75 als mittelgroße und die mit 76 und darüber als große, so erfahren wir laut Tabelle S. 147, daß auf

kleine	Geschlechter	4876	Personen
mittelgroße	„	5573	„
große	„	2533	„

kommen.

Setzt man wiederum die niedrigste Grenze für die großen Geschlechter auf eine Mitgliederzahl von 100 Personen — wie man mit vielleicht größerem Recht tun kann — so kommen auf diese Geschlechter nur 1082 Personen. Auch auf diese Weise sehen wir somit, daß die Masse des Adels überwiegend auf kleine Geschlechter verteilt ist.

Ob betreffs der übrigen, den sog. gebildeten Klassen angehörenden Geschlechter gleichartige Verhältnisse herrschen, kann ich mangels besonderer Untersuchungen hierüber nicht mit Gewißheit sagen. Mehr als wahrscheinlich ist aber, daß sämtliche hierher gehörige Geschlechter klein sind. Sowohl die geringe Größe dieser ganzen Klasse wie der rasche Umsatz der Namen und Geschlechter, der in ihnen stattfindet, scheinen zu beweisen, daß dem so sein muß. Fragt man schließlich nach der *Durchschnittsgröße* der hier behandelten Geschlechter, so kann zuerst angeführt werden, daß die abstrakte Durchschnittszahl für die gräflichen Geschlechter 23,7 Personen, für die freiherrlichen mit dazu gehörenden gräflichen 20,1, für die adligen mit dazu gehörenden freiherrlichen und gräflichen 19,4, und für sämtliche Geschlechter 19,8, oder wenn die Geschlechter auf selbständige reduziert werden, etwa 21 Personen ist. Die Zahlen geben jedoch keine richtige Vorstellung von der mittleren Größe der Geschlechter. Die meisten Geschlechter stehen weit unter, eine kleinere Anzahl über und nur einige wenige dicht an dieser Ziffer. Besser als diese Rechenaufgabe giebt der sog. Zentralwert die gesuchte Durchschnittsgröße an. Denkt man sich nämlich sämtliche Geschlechter in Reihen der Größe nach vom kleinsten bis zum größten geordnet und nimmt dann die Größe, die die Geschlechter mitten in der Reihe mit gleichvielen über wie unter sich besitzen, so erhält man einen Wert, welcher in diesem Falle besser die mittlere Größe angiebt, als die abstrakte Durchschnittszahl. Der betreffende Wert ist für die gräflichen Geschlechter 12, für die freiherrlichen 14, für die adligen 13 und für sämtliche Geschlechter 13 Personen. Doch auch diese Ziffer ist kein typisches Maß, um welches sich

die Geschlechter der Größe nach wie um einen Mittelpunkt häufen. Ein solches Maß gibt es nicht; mit anderen Worten, für diese Geschlechter, und ganz sicher auch für die Geschlechtergruppe im allgemeinen, gibt es keine typische Größe.

* * *

Größe der Geschlechter nach dem Alter. Die Größe der Geschlechter ist eine Funktion der Zeit. Am Anfangspunkte beschränkt sich das Geschlecht auf den Stammvater und seine Familie, seine Frau und Kinder, falls er solche hat. Darnach kann es Glied auf Glied wachsen und somit proportional mit der Zeit zunehmen. Dies ist, was man das natürliche Verhältnis nennen möchte. Je älter das Geschlecht wird, um so größer wird es. Es folgt hier derselben Entwicklung wie das Menschengeschlecht im ganzen und gewöhnlich auch jedes Volk für sich. Es vermehrt sich und wächst mit der Zeit. Gleichwohl kann man sich einen anderen Verlauf und ein anderes Verhältnis denken: erst Zuwachs, dann Stillstand oder Abnahme. Dies ist ein dem erstgenannten und dem damit folgenden Gelöbnis, lange zu leben und die Erde anzufüllen, entgegengesetzter Entwicklungslauf. Um zu erfahren, ob die jetzt lebenden adligen Geschlechter den ersten oder zweiten dieser Wege gehen, ist untenstehende Tabelle angefertigt, die das Alter und die Größe der „selbständigen“ adligen Geschlechter ausweist.

(Siehe nebenstehende Tabelle.)

Ein Blick auf diese Tabelle zeigt sofort, daß nicht derjenige Zusammenhang zwischen dem Alter und der Größe der Geschlechter herrscht, den man zunächst erwarten konnte, nämlich der kontinuierliche Zuwachs mit der Zeit. Die jungen Geschlechter sind zwar klein und die Durchschnittsgröße in den Geschlechtern wächst im allgemeinen mit dem Alter, aber keins von diesen ist imstande, gegenüber den übrigen Daten der Tabelle einen solchen Zusammenhang zu beweisen. Denn das als erstes über die Kleinheit der jungen Geschlechter Angeführte ist selbstverständlich; und die mit dem Alter wachsende Durchschnittsgröße ist teils zu gering, um dem stark wachsenden Alter recht zu entsprechen, teils ohne Beweiskraft, da die Durchschnittsgröße kein Typus, sondern nur eine abstrakte Durchschnittszahl und eine Rechenaufgabe ist. Die meisten Geschlechter sämtlicher Altersgruppen, außer dem zweiten von oben, das nur zwei zählt, gehören der

Kategorie „kleine Geschlechter“ an. Nicht nur die jungen Geschlechter, sondern auch der größere Teil aller anderen liegt, unbeschadet des Alters, in der Größengruppe 1—15 (20) Personen. Das Funktionsverhältnis zwischen Größe und Alter ist somit nicht von der direkten und einfachen Art, die die Geschlechter um so größer werden läßt, ein je höheres Alter sie erreichen. Das Verhältnis ist vielmehr zusammengesetzt und unklar. Möglicherweise verschwindet jedoch die Unklarheit, wenn wir annehmen, daß Galtons Behauptungen über die Entwicklung und den Untergang der Geschlechter richtig sind. Dieser Verfasser sucht nämlich, wie oben S. 57 angeführt, zu beweisen, daß von einer gewissen Anzahl Geschlechter die meisten mit der Zeit aussterben, während einige wenige fortleben und sich zu einer ungeheuren Größe entwickeln. Die scheinbare Unordnung in unserer Tabelle würde sich dann in der Weise entwirren, daß in allen Altern einige Geschlechter im Rückgang, andere im Aufgang begriffen sind. Möglicherweise verhält es sich so. Die Tabelle selbst gibt kein Mittel an die Hand, diese Auffassung zu bejahen oder zu verneinen. Nur das kann man sagen, daß die aufwärtsgehende Bewegung, trotz des bisweilen vielhundertjährigen Alters einiger Geschlechter, für kein einziges weit gelangt ist, denn selbst die größten sind keineswegs groß. Auch die gesammelte Schar der acht Geschlechter, die eine größere Entwicklung erreicht haben, ist nicht bedeutend, nur 1082 Personen, oder 8,3 % der ganzen Adelsmasse. Das einzige, was man über das Verhältnis zwischen dem Alter und der Größe der Geschlechter mit Sicherheit sagen kann, ist das, daß die meisten Geschlechter trotz hohen Alters eine geringe Entwicklung aufweisen, mögen sie nun früher größer gewesen und jetzt im Rückgange sein, oder mögen sie sich beständig in demselben geringen Umfang befunden haben wie jetzt.

Dies Resultat ist an und für sich bemerkenswert. Die Geschlechtergruppe ist im Adel Schwedens, und wahrscheinlich ebenso in der gebildeten Klasse im allgemeinen, meistens sehr klein. Ob sich dies in älteren Zeiten ebenso verhalten hat, wissen wir nicht, aber alles spricht dafür, daß die historischen Geschlechter auch damals klein gewesen sind. Hiermit denken wir natürlich nicht an die entlegenen Zeiten, wo das Geschlecht eine lebende soziale und politische Organisation gewesen ist und oft eine bedeutende Größe besessen haben muß. Die historischen

Geschlechter der späteren Zeit verhalten sich zu den ersteren wie die kleinen Tierformen der Gegenwart zu den Riesengeschöpfen der Vorwelt.

Aber auch in einer anderen Beziehung sind die über die Größe der Geschlechter gewonnenen Aufschlüsse von großem Wert. Es ist nämlich klar, daß die Größe der Geschlechter für ihren Bestand und ihre Zukunftsaussichten von der allergrößten Bedeutung sind. Je größer die Geschlechter sind, um so größere Aussichten haben sie, zu leben und größer zu werden, und umgekehrt, je kleiner sie sind, um so geringer müssen auch die Hoffnungen auf ein langes Leben sein. Die Erfahrungen, die obige Tabellen mitteilen, bilden deshalb gewissermaßen einen Abschluß der im vorigen Kapitel gegebenen Geschichte der Geschlechter. Diese Geschichte hat uns gelehrt, daß die Geschlechter nach einem Ansatz zu starkem Wachstum ununterbrochen der Einwirkung zerstörender Kräfte ausgesetzt sind. Hier sehen wir in der durchgehenden Kleinheit der Geschlechter das Resultat der Wirkungen dieser Kräfte. Sie sind, trotz eines verhältnismäßig hohen Alters, das sehr wohl eine große Ausbreitung hätte gestatten können, klein, weil die treibenden Kräfte des Lebens durch andere, entgegengesetzte, gehemmt worden sind.

Endlich breitet auch das hier über die geringe Größe der Geschlechter Ermittelte ein Licht über die Erscheinung des Austerbens. Die Kleinheit der Geschlechter muß nämlich ein für ihren Bestand höchst ungünstiger Umstand sein. Das große Sterben unter ihnen in den drei ersten Gliedern, sowie umgekehrt die oben (S. 88) dargelegten mit dem Alter wachsenden Lebensaussichten sind sicher in erster Reihe der Anzahl Mitglieder zuzuschreiben, die die Geschlechter in dem einen oder anderen Falle zählten. Je kleiner die Geschlechter sind, um so mehr sind sie dem Spiel des Zufalles ausgesetzt, das ihnen ebenso gut zum Schaden wie zum Frommen gereichen kann; und umgekehrt, je größer sie sind, um so weniger Macht hat der Zufall über sie. Sämtliche 308 Geschlechter, die nur ein bis fünf männliche Mitgliedern besitzen, müssen aus diesem Grunde ein unsicheres Dasein führen. Denn alle die Kräfte und Umstände, die die Geschlechter ums Leben bringen, können diesen kleinen Geschlechtern einen plötzlichen Untergang bereiten, ohne daß die genannten Kräfte anders denn als reine Zufälligkeiten zu wirken brauchen.

* * *

Auf der weiblichen Seite fortlebende Geschlechter. Außer den lebenden Geschlechtern gibt es nicht wenige Reste solcher, die auf der Mannesseite erloschen sind, auf der weiblichen Seite aber noch fortleben. Die Größe dieser Geschlechter ist ungefähr für alle dieselbe, oder wird es jedenfalls in kurzem. Denn alle gehen einer Anzahl von 0 Mitgliedern zu. Wie sie sich mit einer solchen Größe zum Alter verhalten, erhellt aus nachstehender Übersicht.

Das Alter der nur auf der weiblichen Seite fortlebenden Geschlechter.

Alter	Anzahl Geschlechter
Ueber 300 Jahre	10
300—276 „	1
275—251 „	4
250—226 „	12
225—201 „	14
200—176 „	21
175—151 „	7
150—126 „	8
125—101 „	10
100— 76 „	19
75— 51 „	4
50— 26 „	1

Sa. 111

Aus dieser Tabelle läßt sich noch weniger ein bestimmtes Verhältnis zwischen Alter und Größe ermitteln als aus der vorhergehenden. Geschlechter in allen Alterstufen und nahezu in gleichem Verhältnis zu der Anzahl Geschlechter, die sich in jeder Altersgruppe befunden haben und fortwährend befinden, gehen in das Nichts über. Die Größe ist eine Funktion des Alters, wie wir oben gesagt haben; und die Wahrheit des Gesagten wird durch das, was wir aus beiden Tabellen erfahren, nicht Lügen gestraft. Eine Ordnung und Regelmäßigkeit in diesem Funktionsverhältnis ist aber nicht zu finden, Es kommen zwar, was natürlich ist, nicht alle Größen in demselben Alter vor, aber umgekehrt werden alle Alterstufen durch gleich große Geschlechter repräsentiert.

* * *

Größe der finländischen adligen Geschlechter. Auch über den Adel Finlands, der zum großen Teil aus losgerissenen Zweigen der schwedischen adligen Geschlechter besteht, und der gleich dem schwedischen in seinem 1818 errichteten Ritterhause ein

statistisches Bureau besitzt, ist eine Zählung ausgeführt worden. Über die Quelle dieser Zählung u. a. m. werden wir späterhin Bericht erstatten. Hier teilen wir, des Zusammenhanges wegen, die Resultate mit, die die erwähnte Zählung inbezug auf die Größe der Geschlechter ergeben hat.

Größe der Geschlechter¹⁾.

Anzahl Mitglieder im Geschlecht	Anzahl Geschlechter mit gegenüberstehender Anzahl Mitglieder			
	Gräfliche	Freiherrliche	Adlige	Summa
1—5	1	21	38	60
6—10	2	8	48	58
11—15	—	10	21	31
16—20	1	3	22	26
21—25	—	5	14	19
26—30	—	1	6	7
31—35	—	1	7	8
36—40	1	—	1	2
41—45	—	—	5	5
46—50	—	—	3	3
51—55	—	—	2	2
56—60	—	—	5	5
61—65	—	—	1	1
66—70	—	1	1	2
71—75	—	—	3	3
76—80	—	—	1	1
—	—	—	—	—
95—100	—	—	2	2
	Sa. 5	50	180	235

Die kleinen Geschlechter sind, wie leicht zu verstehen, am stärksten vertreten. Die beiden niedrigsten Gruppen mit 1—10 Mitgliedern bilden genau die Hälfte aller. Dies ist mehr als unter den schwedischen adligen Geschlechtern. Auch die Durchschnittszahlen für die verschiedenen Gruppen von Geschlechtern stellen sich nicht unbedeutend niedriger. Sie betragen, die in Finland und Rußland lebenden zusammengerechnet, für die gräflichen Geschlechter 15, für die freiherrlichen 11,1, für die adligen 18,2 und für sämtliche Geschlechter 16,5 Personen. Wie jedoch schon bemerkt, besitzen diese Durchschnittszahlen wenig Wert, da sie kein typisches Maß ausdrücken. — Die auf der Mannesseite erloschenen Geschlechter, deren Größe bald gleich 0 ist, sind 2 gräfliche, 4 freiherrliche und 27 adlige. Unter diesen

1) Eine Reduktion auf „selbständige“ Geschlechter ist hier jedoch nicht vorgenommen, weil die gleichstammigen häufig zerstreute Zweige eines noch in Schweden lebenden Hauptstammes sind und deshalb kein organisches Ganzes bilden.

sind, ganz wie in der entsprechenden Gruppe der schwedischen Geschlechter, alte und junge ziemlich gleich vertreten.

Wahrscheinlich sind die Zukunftsaussichten der finländischen Geschlechter nicht besser als die der schwedischen Adelsgeschlechter. Sie sind durchweg ganz klein und somit den Stoßwinden des Glückes, oder richtiger des Unglückes stark ausgesetzt. Die nur auf der weiblichen Seite fortlebenden Geschlechter legen hier wie dort von dem fortdauernden Prozeß des Aussterbens Zeugnis ab. Und obschon zwischen den lebenden und diesen sozusagen halbtoten Geschlechtern, von denen es nicht weniger als 1 gegen 6 in Schweden, und 1 gegen 7 in Finland gibt, kein innerer Zusammenhang existiert, so kann man sich doch kaum des Gedankens erwehren, in den letzteren eine Prophezeiung für die ersteren und das Schicksal, das ihnen droht, zu sehen. Eigentümlich ist übrigens zu beobachten, wie viele alte schwedische Geschlechter, die in Schweden ausgestorben sind, in Finland ihr Leben fristen, während andererseits eine große Menge derer, die sich 1809 teilten, in ihren finländischen Zweigen erloschen sind.

Warum die Geschlechter aussterben. Kritik und Schlußfolgerungen.

Das Aussterben nicht ein Werk der Zufälligkeiten allein. Die Analyse der ausgestorbenen und lebenden Geschlechter ist beendet. Es bleibt nur noch übrig, das Facit der Untersuchungen zu ziehen, um, wenn möglich, einen Einblick in die tiefer liegenden Ursachen der mit den Gliedern fortlaufenden Veränderungen in den Geschlechtern, die für die meisten Geschlechter mit dem Tode geendet haben, zu erhalten. Denn außer den oben untersuchten sind viele andere auf einerlei Weise denselben Ursachen erlegen; ungefähr drei Viertel sämtlicher Geschlechter sind, wie wir uns erinnern, erloschen. Bei dem Versuch, diese Erklärung zu finden, stoßen wir aber sofort auf eine solche, deren Haltbarkeit wir in erster Reihe zu prüfen haben. Es ist die, die in der vorher berührten Behauptung liegt, daß die Geschlechter, laut der oben mitgeteilten Berechnung Watsons oder anderer ähnlicher, schon infolge des rein zufälligen Vorkommens von Sterilität, Mädchengeburten u. s. w. aussterben müssen. Betreffs des letzten Gliedes der erloschenen Geschlechter habe ich selbst angedeutet, daß Zufälligkeiten die Ursache seiner abnorm niedrigen Zahlen, besonders was Zölibat und Sterilität betrifft, sein könnten. Ferner habe ich in dem diesem vorausgehenden Kapitel über die Größe der lebenden Geschlechter darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn die Geschlechter so klein sind, daß sie nur aus einigen Personen bestehen, jeder beliebige unglückliche Zufall leicht ihrem Leben ein Ende machen könne. Möglicherweise könnte man von sämtlichen Gliedern und Geschlechtern, sowie von den Veränderungen, die wir in denselben sowohl bei den lebenden wie bei den ausgestorbenen beobachtet haben, dasselbe sagen.

Ein weiteres Nachdenken lehrt jedoch, daß dies nicht der Fall sein kann. Wahr ist zwar, daß ein jedes der Momente, die zum Untergange der Geschlechter beitragen, rein zufällig vorkommen kann; damit deren Wirkung aber die sein soll, die sie jetzt ist, und damit der Tod in so vielen Fällen folgt, dazu ist erforderlich, daß die Geschlechter ganz klein sind. Ihrer Natur nach sind sie zur Zeit ihres Anfanges so beschaffen. Deshalb sterben auch so viele Geschlechter, bevor sie ein größeres Alter mit daraus folgender größerer Personenzahl erreicht haben. Wenn die Geschlechter aber diese ersten kritischen Zeiten überlebt haben, so hätten sie, ebenfalls ihrer Natur nach, eine solche Größe erreicht haben müssen, daß jene Zufälligkeiten keine Macht mehr über sie besitzen. Daß die meisten Geschlechter, wie wir oben gesehen haben, trotz eines genügend hohen Alters doch so klein sind, das kann kein Werk des Zufalles sein. Die durchweg geringe Größe der Geschlechter beweist, daß hier konstante Kräfte in Tätigkeit sind, die sie auf einer so niedrigen Ziffer daniederhalten. Denn herrschte, wie beim Glückspiel, nur der Zufall, so wären ungefähr ebensoviele große wie kleine Geschlechter, oder jedenfalls eine Menge großer Geschlechter vorhanden. Schwarze und weiße Kugeln kommen bei fortgesetztem Spiel gleich oft; das Resultat müßte also, falls die auf den Bestand der Geschlechter einwirkenden Kräfte nur zufällig und nach Art des Glücksspieles aufgetreten wären, ein ganz anderes sein, als es, sowohl was ausgestorbene wie lebende Geschlechter betrifft, jetzt ist. Schon die allgemeine Kenntnis der Größe der Geschlechter beweist demnach, daß hier nicht der Zufall allein, sondern außerdem konstant wirkende Kräfte ihr Spiel treiben. Vielleicht kann man das Verhältnis der beiden Ursachen zu einander und die Rolle, die jede bei diesem Drama spielt, so ausdrücken: Der Zufall ist der Henker, der das Urteil, das die konstant wirkenden Kräfte über die Geschlechter schon längst verhängt haben, zuletzt vollstreckt.

Aber auch andere Erwägungen führen zu demselben Schlußsatz. Gewisse der nachgewiesenen Veränderungen sind der Art, daß sie in keiner Weise dem Zufalle zugeschrieben werden können. So die wunderbaren mit den Gliedern fortschreitenden Veränderungen im Geschlecht der Geborenen und vor allem die konstant sinkende Fruchtbarkeit. Die gradweise zunehmende Verminderung der Fruchtbarkeit, wegen der auch nicht einmal der leiseste Ver-

dacht auf eine Fehlerhaftigkeit der Quelle fallen kann, beweist unwidersprechlich, daß hier andere als zufällige oder sonstige äußere Ursachen in Tätigkeit sein müssen. Dies lehrte schon das Studium der ausgestorbenen Geschlechter. Seine Bestätigung erhält es aber durch die Untersuchung der lebenden, die zeigt, daß bei ihnen ganz dieselben Kräfte, nur mit geringerer Stärke, herrschen.

Schließlich sei auch daran erinnert, daß der hier vorliegende und zu erklärende Prozeß ein ganz anderer ist als der, den die Berechnungen Galtons und jüngst Professor Westergaards aufzeigen¹⁾. Durch dergleichen Rechnungen erfährt man, daß von einer gewissen Anzahl von dem Rechner zusammengeführter Namen oder Geschlechter, welche letztere gemeinsam gewissen Voraussetzungen unterworfen ist, und mit welcher die Berechnung als ein Ganzes operiert, die meisten erlöschen, während der oder die Überlebenden an Größe wachsen und schließlich der ganzen Masse gleich groß werden. Aber derart ist das Resultat, das wir hier beobachten, nicht, und selbst dann nicht, wenn wir sämtliche adlige Geschlechter, erloschene und lebende zusammen, betrachten, denn es kommen keine übermäßig großen Geschlechter als Ersatz der vielen abgegangenen vor. Ferner ist der vorliegende Prozeß selber ganz anderer Natur. Er besteht nämlich vor allem darin, daß ein Geschlecht, oder hundert Geschlechter jedes für sich zuerst eine große Produktivität entwickeln, welche dann Glied auf Glied abnimmt, bis sie z. B. im fünften Gliede nur ein oder zwei Söhne erhalten und so den Zufälligkeiten zum Opfer fallen. Ein einziges Beispiel genügt, um zu zeigen, daß das Problem von dem in den erwähnten Berechnungen grundverschieden ist, wenn z. B. die Kinderzahl per Ehe und Glied $11-6,2-5,-2,5$ beträgt und das Geschlecht damit untergeht (adl. Ljungfelt 1364). Kein Zufall und keine mathematische Berechnung können einen solchen Verlauf erklären²⁾.

* * *

1) Dansk nationaløkon. Tidsskr. 1900, h. 3.

2) Natürlich treten die Verminderung der Fruchtbarkeit oder andere bei der Analyse gefundene Veränderungen nicht bei allen Geschlechtern so klar hervor, wie in dem angeführten Beispiel. Gewöhnlich geben sich in dem einen Geschlecht eine oder zwei Vorgänge, in anderen Geschlechtern wieder andere zu erkennen. Selten treten alle die deprimierenden Kräfte so in ein und demselben Geschlechte auf, wie in den zusammengeführten Massen der Geschlechter, der verschiedenen Geschlechtsgruppen. Aber dies hat keinen Einfluß auf die Sache.

Nähere und fernere, äußere und innere Todesursachen. Die nächsten Ursachen des Aussterbens der Adelsgeschlechter kennen wir aus dem Vorhergehenden. Es waren Zölibat, Mädchen- geburten anstatt Knabengeburt, Sterilität und der Tod der Söhne in jungen Jahren. Dies sind, wie man sie nennen kann, die statistischen Todesursachen, die zu gleicher Zeit die Arten des Aussterbens der Geschlechter angaben. Diese Todesweise hätte man auch a priori angeben können, denn es lassen sich zwar allerlei andere Todesursachen denken, wie die, daß die erwachsenen Männer durch Krieg und Zweikampf ausgerottet worden sind, aber sie fallen doch auf die eine oder andere Weise unter die angeführten. Diese sind nämlich die allernächsten, in welche alle ferneren Todesmodalitäten einmünden müssen. Indem wir dieses aber zugeben, müssen wir doch andererseits feststellen, daß die genannten statistischen Todesursachen nur den äußeren Verlauf, nicht die inneren, tiefer liegenden Ursachen angeben. Für eine eingehendere Erklärung des Unterganges reichen sie somit nicht aus. Es gilt vielmehr, hinter diesen Ursachen die anderen zu finden, die jene gleichsam in Bewegung gesetzt und ihnen vor allem einerseits ihre progressive Zunahme mit den Gliedern, andererseits ihr meistens bedeutendes Übermaß über das gewöhnliche verliehen haben. Denn in diesen beiden Momenten liegt die eigentliche Ursache des Unterganges, wie auch das Problem, dessen Lösung wir suchen. Worauf beruht die ungewöhnliche Stärke, mit welcher die angeführten Todesmodalitäten in den adligen Geschlechtern auftreten, und worauf ihre successive Zunahme mit den Gliedern? Der Versuch, dies aus dem freien Spiel des Zufalles zu erklären, kann, wie wir eben gesehen, nicht gelingen. Der Zufall spielt allerdings beim Aussterben der Geschlechter seine Rolle, allein er ist auf die oben gezeigte Weise begrenzt. Die Entwicklung, die wir hier nicht allein bei den ausgestorbenen, sondern auch bei den lebenden Geschlechtern beobachten, gehorcht anderen Gesetzen und beruht auf anderen konstant wirkenden, sowie inneren Ursachen. Wo diese tieferen Ursachen zu suchen sind, ist auch nicht schwer zu finden.

Wie die Ehe selbst beim Kulturmenschen in der Hauptsache das Resultat innerer, psychologischer Motive ist, so ist es auch die Unterlassung der Heirat, nur in einem noch höheren Grade. Die Enthaltensamkeit von der Ehe ist gewöhnlich immer ein Werk der Überlegung oder der Mutlosigkeit, mögen dann die äußeren

Gründe der Handlungsweise beliebige sein, ökonomische, soziale oder andere. Ebenso ist klar, daß solche Erscheinungen, wie Verminderung der Fruchtbarkeit, große Sterilität u. s. w., falls sie nicht auf sog. präventiven Mitteln oder anderen Eingriffen in die Ordnung der Natur beruhen, durch innere physiologische Verhältnisse verursacht sein müssen. Die tieferen Ursachen der von uns sowohl bei lebenden wie bei ausgestorbenen Geschlechtern beobachteten Erscheinungen müssen demnach in der moralischen und physiologischen Beschaffenheit der Individuen zu suchen sein. Dies ist also die schließliche Erklärung der vorliegenden Phänomene. Sie haben in letzter Reihe in der psychischen und physischen Natur der Individuen ihren Grund.

Hiermit sind wir so weit in der Erklärung dieser eigentümlichen Erscheinung gekommen, wie es mit Hilfe der Statistik und darauf fußenden allgemeinen Schlußfolgerungen möglich ist. Der niemals ruhende Forschergedanke läßt es jedoch hierbei nicht bewenden. Er geht immer weiter auf seiner Jagd nach den Ursachen, aber die Spuren, denen er nunmehr folgen kann, sind unsicher. Auch stehen hier nur allgemeine Betrachtungen und mehr oder weniger sichere Hypothesen zu Gebote. Ich will mich auch betreffs der geringen Ehelichkeit auf solche jetzt nicht einlassen, da ich in der nächsten Abteilung Gelegenheit haben werde, mich hierüber zu äußern. Dagegen kann ich es nicht unterlassen, die andere Gruppe von Ursachen, die physiologischen, in Kürze zu berühren, jedoch nur mit Rücksicht auf die viel besprochene Erscheinung, die Entartung genannt wird, und um die es sich hier offenbar handelt. Natürlich spreche ich mit aller Vorbehalt für mögliche Irrtümer. Der Gegenstand ist jedoch so verlockend und hängt mit unserer ganzen Untersuchung so nahe zusammen, daß wohl einige Worte darüber von einem Nichtfachmann nicht unangebracht sein dürften. Sonst können über diese Dinge, die inneren Ursachen des Aussterbens der historischen Geschlechter, Bände voll geschrieben werden, und sind es auch schon. Für dergleichen Untersuchungen ist noch lange kein Ende abzusehen.

* * *

Innere physiologische Ursachen — Degeneration. Wenn die Menschen der Vorzeit einmal über die Ursachen des Untergangs berühmter Geschlechter nachdachten, so schrieben sie die-

selbe dem Eingreifen höherer Mächte zu. Es war der Zorn der Gottheit, die im dritten und vierten Glied Strafe für die Missetaten der Väter forderte. Man betrachtete dieses Ereignis einzig und allein vom Gesichtspunkte von Schuld und Strafe aus. Diese naiven Anschauungen genügen dem heutigen Menschen nicht mehr. Diejenigen, die in heutiger Zeit über diese Dinge nachgedacht und geschrieben haben, haben eine handgreiflichere Erklärung für dieselbe gesucht. Am nächsten lag ja, besonders betreffs des Adels, die Annahme, daß Krieg, Zölibat und allerlei äußere Umstände die Schuld an dem Aussterben der Geschlechter trügen. So urteilten auch Benoiston de Chateauf, Kleine und teilweise auch Bang¹⁾. Andere, wie Georg Hansen, oder eher sein Nachbeter und Verbreiter, Otto Ammon²⁾ — denn Hansen selbst spricht nicht viel von dem inneren Grunde des Aussterbens der Geschlechter — suchen die Ursachen desselben in einer physiologischen und psychologischen Umwandlung der zu diesen Geschlechtern gehörenden Individuen, der man den bezeichnenden Namen *Degeneration*, *Entartung*, gegeben hat. Und wie diese, so haben frühere Psychiater hierüber geurteilt. Denn von ihnen stammt dieser jetzt so gangbare Begriff. Gewöhnlich wird Morel³⁾ die Ehre zugeschrieben, zuerst die vielerlei Erscheinungen, die der Begriff Degeneration umfaßt, zusammengestellt und zugleich ihre Fortpflanzung und Verbreitung in den Geschlechtern und deren daraus folgenden Untergang nachgewiesen zu haben. Wie die Koppel dem Leithund, so sind dann eine Menge Verfasser den angewiesenen Spuren gefolgt. Gleichzeitig wurde der Begriff ungeheuer erweitert. Morel verstand nur augenscheinlich pathologische Zustände, und näher bestimmt solche darunter, welche, wenn nicht beim Individuum selbst, so doch bei seiner Nachkommenschaft, zur Geisteskrankheit führen können. Spätere Verfasser haben dies auf alle Arten physischer und psychischer Schwächezustände und Abnormitäten, von der

1) Bang (Den danske Adels Forfald) spricht außerdem die Ansicht aus, der eigentliche Grund des Unterganges des dänischen Adels sei die Degeneration, aber er ist nicht imstande, dies mit den von ihm angeführten Tatsachen zu beweisen.

2) Die natürliche Auslese beim Menschen, Jena 1893, und Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen, Jena 1895.

3) *Traité des Dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés malades*. Paris 1857.

Hysterie und Trunksucht bis zur Sterilität, Sechsfingrigkeit und mehr dergleichen angewendet. Aber nicht zufrieden hiermit, haben mehrere Verfasser sowohl den geborenen Verbrecher wie das Genie unter die Degenerierten einrangierte. Besonders Lombroso hat diese Anschauung in Schwung gebracht¹⁾. Von der Wissenschaft ist dann der Begriff der Degeneration, meist jedoch in seiner älteren und ursprünglichen Fassung, in die Literatur übergegangen. Bei dem Geschmack der Zeit für das Sensationelle haben sich kleine und große Moralisten und Dichter mit Vorliebe auf den neuen Stoff geworfen. Und es ist eine große Literatur entstanden, die das Thema der Degeneration ebenso in allen Tonarten variiert, wie sonst das der Liebe.

Allein hier, wie überall, ist die Reaktion der gesunden Vernunft den Übertreibungen auf dem Fuße gefolgt. Schon viele Stimmen haben sich gegen die Theorien eines Moreau de Tours, eines Lombroso erhoben²⁾. Ich persönlich möchte hierzu nur bemerken, daß, wenn alle stark entwickelten Variationen unter den Menschen als Degenerationsphänomene betrachtet werden müssten, nur die graue Mittelmässigkeit als der gesunde und normale Mensch dastehen würde. Dies ist Quetelets *l'homme moyen*, der Durchschnittsmensch, in einer neuen Gestalt. Aber so wie der letztere von der Wissenschaft als eine Abstraktion ohne Realität verworfen worden ist, so muß auch dieser neue Normalmensch in das Gebiet der Theorie verwiesen werden. Variationen sind unter den Menschen ebenso natürlich wie in der übrigen Lebewelt und dürfen nur in den Fällen als Degenerationssymptome gestempelt werden, wo sie wirklich eine Entwicklung zu physischem oder psychischem Untergang bezeichnen. Im übrigen ist die Wissenschaft noch, weder mit bezug auf den Inhalt oder den Umfang des Begriffes, im klaren, was eigentlich unter Degeneration zu verstehen ist. Sicherlich werden jetzt allerlei verschiedene Erscheinungen durcheinandergemischt, die auseinandergehalten werden müssen. So muß nicht allein der Übermensch des Genies, sondern wahrscheinlich auch der Untermensch des Verbrechers hiervon ausgeschlossen werden. Der letztere ist wohl

1) *L'Uomo delinquente*, 1. Aufl., 1875, u. m. Arb.

2) Siehe besonders A. Odin, *Genèse des grands Hommes*, Paris 1895, Bd. I, 248 ff. — eine zwar schwer lesliche, aber gründliche und trotz einzelner Irrtümer vortreffliche Arbeit, die es verdient, von allen denen gelesen zu werden, die sich für diese Probleme, darunter auch Erblichkeit, interessieren.

eher als ein Rückschlag in ein niedrigeres Kulturstadium, eine Form von Atavismus, denn als Verfallsprodukt eines höheren Stadiums aufzufassen. Auch können mit einiger Billigkeit nicht alle Formen der Nervosität, darunter die so gewöhnliche Neurasthenie, als ein Zeichen der Degeneration gestempelt werden. Die letztere dürfte in den meisten Fällen unter dem jetzt herrschenden harten Kampfe um den Broterwerb und die Ehre erworben worden sein; und unsicher ist wohl, ob sie auf die Nachkommenschaft übergeht. Aber nicht weniger wichtig als die nötige Begrenzung des Begriffes Degeneration ist die Bestimmung ihres Wesens und die Unterscheidung ihrer Arten. Die Auffassung der Psychiater über das eine oder das andere geht aus untenstehender Charakteristik der Opfer der Degeneration von einem der Schriftsteller, die den Untergang der Geschlechter aus diesem Anlaß studiert haben, Paul Jacoby ganz deutlich hervor¹⁾.

Die Degeneration zeigt sich in einem Untermaße physischer oder psychischer Kraft, das sich mit zunehmender Stärke vererbt und den Individuen nach mehreren oder weniger Gliedern die für den Bestand der Geschlechter notwendige Lebensenergie nimmt. Gegen diese allgemeine Bestimmung der Natur und des Verlaufes der Degeneration dürfte wenig einzuwenden sein. Schwerer ist es, die Formen derselben zu unterscheiden, denn sie tritt nicht in einer Art und Weise allein, sondern in mehreren auf. Hiermit ist die Wissenschaft jedoch nicht fertig. Die oben angeführte Charakteristik der Degeneration scheint mir ebensowenig, wie irgend eine andere mir bekannte, die zuletzt genannten Ansprüche zu erfüllen. Für den Nichtfachmann, der die Sache ja immer leichter nimmt, sieht es aus, als könne man folgende Formen unterscheiden: erstens die physische Degeneration, die sich in Mißbildung, vor allem aber in ererbten neuropathischen Zuständen zu erkennen giebt, mögen sie nun zum Irrenhause führen oder

1) Les familles en voie de dégénérescence s'éteignent, en partie par suite d'excès et de vices tels que: alcoolisme, débauche; en partie par le suicide, le crime, mais surtout par suite de défaut de vitalité, défaut qui se manifeste par la stérilité, par une grande mortalité des enfants en bas âge, et par des cas nombreux de mort prématurée en général, de sorte que des nombreux enfants — on constate ordinairement chez les membres de ces familles, à côté de la stérilité des uns, une grande fécondité des autres — il ne reste en vie que deux ou trois, les autres mourant en bas âge ou dans l'adolescence. Etudes sur la Sélection dans ces rapports avec l'hérédité chez l'homme, Paris 1881, pag. 106.

nicht; dann die moralische Degeneration, die sich durch Alkoholismus und Zügellosigkeiten aller Art verrät und als Depraration charakterisiert werden kann. Endlich die dritte und letzte Form ist die, die sich wesentlich nur in mangelnder generativer Kraft mit keiner oder schwacher Nachkommenschaft, also in geringer Fruchtbarkeit, Sterilität und Tod in jungen Jahren offenbart. Die erste dieser Formen begreift zugleich die zweite und dritte, die zweite auch die letzte in sich ein, aber diese steht für sich allein da, ohne die beiden anderen im Gefolge zu haben. Mit der ersten Art der Degeneration beschäftigen sich hauptsächlich die Psychiater. Der zweiten haben sich Moralisten und Dichter angenommen. Die dritte Form ist diejenige, die wir bei den hier studierten schwedischen Adelsgeschlechtern und den vielen tausenden anderen Geschlechtern der gebildeten Klassen, die aus demselben Anlasse aussterben, finden.

Denn obschon ursprünglich skeptisch, bin ich durch diese Untersuchung gezwungen worden, mich der Auffassung anzuschließen, die in dem Untergange der höheren Klassen, wenigstens teilweise, eine Wirkung der Degeneration sieht. Als ich diese Untersuchungen begann, war ich nämlich überzeugt, daß nur äußere Verhältnisse, und von inneren mehr konstanten nur die Abgeneigtheit gegen die Ehe, schuld daran wären. Aber die statistische Geschichte der lebenden wie der toten Geschlechter hat mich gezwungen, diese Auffassung aufzugeben und zu erkennen, daß außer den genannten Kräften auch in hohem Grade physiologische wirksam gewesen sind, und wirksam gerade auf die für die Degeneration eigentümliche Weise, nämlich wachsend mit den Gliedern. Die Abnahme der Fruchtbarkeit mit wachsender Gliederzahl, die wir nicht nur bei den ausgestorbenen, sondern auch bei den lebenden Geschlechtern so deutlich konstatieren konnten, ebenso wie die große Sterblichkeit in jungen Jahren und die oft übermäßig große Sterilität sind unzweideutige Degenerationsphänomene. Und schwerlich kann man unterlassen, in dem merkwürdigsten aller Resultate, dem Wechsel im Geschlecht der Geborenen nach den Gliedern — vorausgesetzt, daß dieser nicht, wie wir annehmen zu müssen geglaubt haben, auf einer Fehlerhaftigkeit der Quelle beruht — einen Ausfluß dieses Prozesses zu sehen. In diesem Zusammenhange müssen die wachsenden Mädchengeburten ebenso wie die anderen Veränderungen mit den Gliedern als ein Degenerationszeichen betrachtet werden. Wenigstens

scheint dies die einzige annehmbare Deutung dieses seltsamen Phänomenes zu sein. Wie man dasselbe im übrigen erklären soll, dies zu bestimmen ist die Sache der Physiologen. Die Frage ist wohl die, ob Aristoteles' Auffassung von der Rangleiter der Schöpfung, laut welcher der Mann die oberste Stufe derselben ist, mit den Erfahrungen der Entwicklungslehre übereinstimmt. Die charakteristischen Unterschiede zwischen Mann und Weib, die die moderne Statistik aufhellen, sprechen eher für als gegen diese Auffassung.

Wie natürlich, geht der betreffende Degenerationsprozeß in den verschiedenen Geschlechtern in verschiedenem Tempo vor sich. Dies ist — abgesehen von den äußeren und zufälligen Ursachen des Unterganges — der Grund, warum die Gliederkette eine verschiedene Länge hat. Meistens ist sie ganz kurz und erreicht selten fünf, sechs oder mehr Glieder. Aber stets, wenn dies eintritt, gibt sich ein entsprechendes langsames Tempo im Auftreten des Degenerationsphänomenes zu erkennen. Hiermit hängt auch zusammen, daß die fernere wahrscheinliche Lebensdauer, wie wir oben (Kap. VII) gefunden, mit dem Alter wächst. Die meisten Geschlechter sterben vor dem vierten Gliede von ihrem Auftreten als historische Geschlechter entweder, weil sie so klein sind, daß sie zufälligen Unglücksfällen zum Opfer fallen, oder weil sie die Umwandlung von niedrigerer zu höherer Kultur nicht auszuhalten vermögen, sondern der Degeneration anheimfallen. Diejenigen dagegen, denen es gelungen ist, dies zu überwinden und sich den Lebensgewohnheiten einer höheren Kultur anzupassen, zeigen dann eine größere Widerstandskraft gegen die zerstörenden Mächte und erzielen auch größere Lebensaussichten.

Ebenso unbestreitbar also, wie dieser Prozeß zu sein scheint, ebenso klar ist auch, daß die dabei auftretende Art der Degeneration nur auf die Reproduktion beschränkt ist. Ich habe zwar keine statistischen Daten als Beweis dafür anzuführen, daß die aussterbenden schwedischen Adelsgeschlechter in keiner Beziehung solche Anomalien und Mängel darbieten, wie sie die degenerierten der Psychiater kennzeichnen, Mißbildungen und ausgeprägte Anlagen für Geisteskrankheiten und andere schwere Nervenkrankheiten — aber ein genügender Beweis dafür ist der Umstand, daß man niemals hat davon reden hören. Denn eine solche Sache würde der allgemeinen Aufmerksamkeit sicher nicht entgangen sein. Von dem Adel Spaniens wurde es einmal gesagt, daß

er allgemein mit solchen Mängeln behaftet sei, obschon man Grund zu der Annahme hat, daß derjenige, der diese Beobachtungen gemacht oder zu machen geglaubt hat (Mirabeau), das Opfer einer vergrößernden Augentäuschung gewesen sei¹⁾. Denn man hat sonst nicht vernommen, daß die Mitglieder des Adels oder der höheren Klassen solche Degenerationszeichen an sich trügen. Jedenfalls ist dies bei den adligen sowie nichtadligen schwedischen historischen Geschlechtern, mit einzelnen Ausnahmen, nicht der Fall. Ebenso wenig sind die schwedischen Adelsgeschlechter derjenigen Depravation der Sitten verfallen, die die zweite Form der Degeneration bildet. Natürlich sind einzelne Ausnahmen hiervon vorgekommen, aber sie sind keineswegs zahlreich. Die äußeren Verhältnisse sind auch der Entwicklung solcher Anlagen, wenn sie vorhanden gewesen wären, nicht günstig gewesen. Diese Geschlechter haben im allgemeinen keine großen Reichtümer, den rechten Boden für Samen dieser Art, besessen. Und sie haben einem protestantischen Volke mit strengen Sitten in allen, außer was Trunksucht betrifft, angehört. Aber die Libationen bei den Gastmählern der höheren Klassen in älterer Zeit sind sicher nicht schlimmer gewesen, als die beständige Trunksucht in den breiten Lagern des Volkes unter der Herrschaft des Branntweinkessels. Beides gehörte zu den Sitten der Zeit, und obschon unzweifelhaft schädlich, können sie nicht als ein Zeichen von Depravation oder der inneren Zügellosigkeit, die eine Form der Degeneration bildet, aufgefaßt werden. Die Degeneration, die hier zu Tage tritt, ist ausschließlich eine Degeneration der Reproduktion, eine Schwächung der Fortpflanzungskraft. Denn daraus muß nicht allein verminderte Fruchtbarkeit und Sterilität, sondern auch große Sterblichkeit in jungen Jahren für die Nachkommenschaft folgen. Die immer wenigeren Kinder, die geboren werden, werden schwach und weniger widerstandskräftig.

So weit glaubt man in der Erklärung der oben dargestellten Tatsachen kommen zu können, ohne sich in der Dunkelheit zu verlieren. Aber der niemals ruhende Forschergeist gebietet, weiter zu gehen und die Ursachen der Ursache oder der jetzt gezeichneten Degeneration zu suchen. Denn sie selbst ist offenbar nur eine Folge anderer, vorzugsweise von außen wirkender Kräfte. Hierbei fehlt uns jedoch jeder sichere Leitfaden. Es bleiben uns

1) Benoiston de Chateauf, Ang. Arb., S. 771.

nur Mutmaßungen. Eine solche, zu der gewöhnlich sofort, wenn von der Degeneration der Familien die Rede ist, gegriffen wird, ist die *Verwandtenehe*. Offenbar müssen bei Verwandtenehen recht oft Fälle mit unglücklichem Resultat vorgekommen sein. Die Vorstellung davon würde sonst keine so allgemeine sein, sofern sie nicht, was keinesfalls unmöglich ist, ein Widerhall der Gesetze der katholischen Kirche über Heiraten in verbotenen Gliedern ist. Allein die Verwandtenehe an sich ist ganz sicher unschuldig an all dem Bösen, das man ihr zugeschrieben hat. Dies beweist ihre Unschädlichkeit nicht allein auf den Inseln, sondern auch überall unter der Masse der Landbevölkerung, wo sie doch zu allen Zeiten in großem Umfange stattgefunden hat. Die Verwandtenehe, wie sie z. B. Jahrhunderte lang in den Gemeinden und Dörfern Dalekarliens vorgekommen ist, übertrifft alles, was in dieser Beziehung in den Geschlechtern des Adels, wenigstens des schwedischen, geschehen ist. Denn unter diesen habe ich mit dem mir zu Gebote stehenden Material nicht beobachten können, daß Ehen zwischen nahe Verwandten besonders gewöhnlich gewesen seien. Der Kreis, aus dem sich die Mitglieder des Adels ihre Frauen holen konnten, war auch ungewöhnlich groß; er umfaßte im Mittelalter die adligen Geschlechter des ganzen Nordens, und später, außer denen Schwedens auch zahlreiche Geschlechter in den Ostseeprovinzen. Außerdem waren Heiraten mit bürgerlichen Frauen, oder solchen, die es noch kürzlich gewesen waren, nichts Ungewöhnliches. Aber wie dem auch sei, die Ehen zwischen Verwandten sind nur in dem Falle gefährlich, wenn beide Teile dieselbe physische Schwäche besitzen. Denn dann ist ihre Wirkung eine bedeutende, indem diese oder die damit zusammenhängende Schwäche mit doppelter Stärke bei den Kindern auftritt. Allein ganz ebenso ist es, wenn Mann und Frau nicht verwandt miteinander sind, aber an gleicher Schwäche leiden. Nicht die Verwandtschaft ist also die Ursache, daß das Resultat ein so unglückliches wird, sondern die gleiche Krankheit. Und dieses aus leicht einzusehenden Gründen. Eine solche Ehe enthält eine Auswahl der betreffenden Schwäche, die also mit Notwendigkeit in der Nachkommenschaft stark hervortreten muß. Der einzige Grund also, warum Verwandtenehen als schädlich für die letztere gehalten werden, kann kein anderer als der sein, daß eine bei dem einen Nachkommen eines gewissen Stammes vorhandene Schwäche auch oft bei den übrigen Spröß-

lingen desselben Stammes vorkommt, wodurch eine Ehe zwischen ihnen eine Auslese des Schlechteren gibt. Wo bei den Kontrahenten kein solcher Mangel vorhanden ist, wirken die Verwandtenehen auch nicht schädlich¹⁾.

Aus den eben angeführten Gründen, und weil, wie oben genannt, Verwandtenehen im Adel nicht gewöhnlicher, ja kaum so gewöhnlich waren, wie in der grossen Masse des Volkes, kann man die Ursache des Aussterbens der Geschlechter nicht in der Heirat zwischen Blutsverwandten suchen. Klar dagegen ist, daß, wenn aus anderen Gründen eine gewisse Schwäche in der Fortpflanzungsfähigkeit eingetreten ist, bei einer Ehe zwischen Personen, die jede für sich diese Schwäche besitzen, dieselbe in vergrößerter Gestalt wieder bei den Kindern auftreten wird, bis nichts mehr davon übrig bleibt und das Geschlecht ausstirbt. Und das ist offenbar in den Geschlechtern der höheren Klassen geschehen und geschieht noch ferner. Man verheiratet sich in seiner Klasse, und da die Reproduktion in diesen Klassen sowohl bei den Männern wie bei den Frauen wahrscheinlich geschwächt ist, so ist das Resultat das bekannte. In diesem Sinne kann eine Verwandtenehe, nämlich die Verwandtenehe in den höheren Klassen überhaupt, die äußere Ursache des Unterganges der Geschlechter sein. Dies ist keine Verwandtenehe im gewöhnlichen Sinne; aber es ist eine soziale Auslese aus einer gewissen physischen Schwäche, und als solche verhängnisvoll. Eine Bestätigung dafür glaubt man in der Tatsache zu sehen, daß illegitime Linien so häufig die ehelichen überleben. Die Frau war gewöhnlich eine Tochter aus dem Volke und besaß ihre reproduktive Kraft noch ungeschwächt²⁾.

Allein hiermit sind wir nicht zum Ende der Erklärung der besprochenen Degeneration gekommen, ja kaum bis zum Anfang einer solchen. Denn welches ist die Ursache der Schwächung der Fortpflanzungsfähigkeit in diesen Klassen? Sie hat keineswegs eine Abnahme des Geschlechtstriebes im Gefolge, sondern dieser ist

1) Die hier entwickelte Auffassung stimmt im ganzen überein mit dem Resultate der jüngsten vortrefflichen Untersuchung über Verwandtenehen in einem besonderen Falle (betrifft Geisteskranker und Idioten) von P. Mayet, Die Verwandtenehe und die Statistik (Jahrb. d. Internat. Vereinigung für vergl. Rechtswissenschaft etc. Bd. VII).

2) Jacoby führt dasselbe betreffs der Fürstenfamilien und ihrer Seitenlinien an. Angef. Arb., S. 333, 438 u. passim.

bei den Menschen der höheren Klassen ganz sicher ebenso stark, wenn nicht stärker, als bei der Masse des Volkes. Eine Antwort hierauf dürfte augenblicklich nicht zu geben sein. Der oben genannte Jacoby sucht zwar zu beweisen, daß die Degeneration nicht nur in dieser, sondern in allen Formen eine notwendige Folge der über die Masse erhabenen Stellung dieser Klassen sei. Jede Aristokratie, sei sie eine Aristokratie der Macht oder des Reichtums oder der Bildung oder des Genies, führt zur Degeneration, sagt er¹⁾. Und diesen Satz stützt er durch eine geschichtliche Studie über Fürstenfamilien älterer und neuerer Zeiten, die unleugbar in vielem beweisend scheint, wenn der Verfasser auch zuweilen dem Klatsch und der Verleumdung der Zeitgenossen gar zu viel Vertrauen schenkt. Wenn es sich aber um die übrigen Arten der Aristokratie handelt, so beschränkt er sich auf den Versuch zu zeigen, daß die Stadtbevölkerung, die seiner Ansicht nach eine Auslese in aristokratischer Richtung ist, rasch ausstirbt. Hierbei gibt er jedoch die psychologische Unterlage seiner Theorie, die er auf die Fürstenfamilien richtig angewendet hat, auf, nämlich daß die Vorzugsstellung alle hemmenden Schranken für das eigene Ich fallen lasse, wodurch zuerst eine moralische und dann die physische Degeneration erfolge. Es ist auch nicht leicht, für andere Stellungen als die der Fürsten und der hohen Aristokratie oder des großen Reichtums eine derartige Freiheit von hemmenden Banden nachzuweisen. Für die große Menge der der Aristokratie der Bildung angehörenden Personen sind oft sehr fühlbare derartige Schranken vorhanden. Deshalb zieht der Verfasser in diesem Teile seiner Arbeit noch eine andere Ursache der Degeneration der höheren Klassen heran, nämlich die Überanstrengung des Nervenlebens und des Gehirnes in diesen Klassen. Jacoby ist übrigens nicht der einzige, der in einer höheren sozialen Stellung mit daraus folgender höherer Bildung und Verfeinerung eine Ursache physiologischer Veränderungen, besonders mit bezug auf die Reproduktion sieht. Schon Sadler hat angenommen, daß eine feinere Lebensweise eine geringere Anzahl Kinder in

1) De l'immensité humaine surgissent des individus, des familles et des races qui tendent à s'élever au dessus du niveau commun; ils gravissent péniblement les hauteurs abruptes, parviennent au sommet — du pouvoir, de la richesse, de l'intelligence, du talent — et une fois arrivés, sont précipités en bas, et disparaissent dans les abîmes de la folie et de la dégénérescence. *Angef. Arb.*, pag. 606.

den Familien zur Folge habe — die freiwillige Einschränkung hierbei natürlich nicht in Betracht gezogen; Spencer erwartet dasselbe von der höheren Bildung. Ein anderer Psychiater, Maudsley, verfißt eifrig den Satz, daß ein hoch entwickeltes Nervenleben und große Gehirntätigkeit zwar nicht auf das Individuum selbst, aber auf die Nachkommenschaft zerstörend wirke. Denn das ist das Eigentümliche bei dieser Art von Degeneration, daß sie sich nur in bezug auf die Reproduktion zu erkennen gibt. So erfreuen sich Denker und Gelehrte, und überhaupt die Männer der Bildung, was sie selbst betrifft, meistens einen langen Lebensdauer¹⁾. Auch im allgemeinen kann man bei den Mitgliedern der höheren Klassen eine gute Körperkonstitution und vor allem große Lebensdauer konstatieren²⁾. Die Sterblichkeit unter dem jetzt lebenden Adel Schwedens ist, allem nach zu urteilen, geringer als im Volke in dessen Gesamtheit. Welches der schließliche Grund der abnehmenden Produktivität sein mag, läßt sich augenblicklich nicht mit Sicherheit sagen. Wahrscheinlich tragen jedoch die größeren Anforderungen an die nervöse und intellektuelle Kraft, die Bildung und Verfeinerung an die höheren Klassen stellen, die Hauptschuld hieran. Denn dies sind die beiden persönlichen Momente, durch welche sich die genannten Klassen von den unteren Klassen unterscheiden: die höhere Bildung und Verfeinerung in Geschmack und Gewohnheiten. Die erstere erfordert überwiegend Kopfarbeit, die letztere hat eine gesteigerte Empfindlichkeit auf allen Gebieten des Nervenlebens zur Folge. Aber sowohl das letztere wie das erstere bedeutet eine vermehrte Arbeit für diese Organe, und dies rächt sich an anderen Lebensfunktionen, besonders an denen der Reproduktion. Der Mensch kann nicht alles erreichen, was er auf der einen Seite gewinnt, verliert er auf einer anderen. Beleuchtend ist in dieser Beziehung ein von Lorenz angeführter Fall, ein seit Jahrhunderten bekanntes Bauerngeschlecht in Sachsen und dessen Verzweigungen³⁾. Mehrere der letzteren sind zu verschiedenen Zeiten in die Reihen der höheren

1) Beweise hierfür enthalten, außer vielen anderen früher gegebenen, die Untersuchungen Odins. Angef. Arb. II, Tab. IV.

2) Die entgegengesetzte Auffassung, die Ammon in gewissen Beziehungen geltend zu machen gesucht hat, ist nicht stichhaltig. Vergl. auch Jacoby, Angef. Arb., S. 436.

3) Lehrbuch der Genealogie, S. 135.

Klassen gestiegen, sind aber stets nach wenigen Generationen wieder erloschen. Nur der im Volke lebende Stamm erhält sich. Sicher gibt es eine Masse solcher Fälle, obschon wir sie nicht kennen, die beweisen, daß die Bildung und die soziale Erhebung zum Untergange führt. Gleich wie die nordische Sage erzählt, daß Odin sein Auge hergeben mußte, um die höhere Weisheit zu erlangen, so scheint auch der Mensch gezwungen zu sein, die Schätze der Bildung und Verfeinerung nicht nur mit dem Verluste eines Auges, sondern des Lebens, wenn auch nicht seines eigenen, sondern des der Nachkommen zu erkaufen.